INHALT

CLAUDIA MÄRTL, München, und PETER SCHREINER, München:
Vorwort 5

Tabellarischer Lebenslauf 11

CLAUDIA MÄRTL, München: Jakob Philipp Fallmerayer in der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 15

REINHARD LAUER, Göttingen: Fallmerayer als Schriftsteller 23

PETER SCHREINER, München: An den Anfängen einer geschichtlichen Darstellung des Byzantinischen Reiches. Mit unedierten Scripten Fallmerayers aus der Nachlass-Sammlung der Bayerischen Staatsbibliothek im Anhang 33

OLIVER J. SCHMITT, Wien: Ist Fallmerayer der Begründer der historischen Südosteuropaforschung? 93

KLAUS KREISER, Berlin: Fallmerayer, Orientalist oder Experte avant la lettre? 105

CHRISTIAN VOSS, Berlin: Slavische Sprache(n) und slavische Ethnizität in Griechenland. Jakob Philipp Fallmerayer aus der Sicht der heutigen Minderheiten 121

IOANNIS ZELEPOS, München: Rezeption durch Reaktion. Zur Bedeutung Fallmerayers für den griechischen Nationaldiskurs im 19. Jahrhundert 133

WALTER POHL, Wien: Ethnische Identitäten in Südosteuropa als Forschungsproblem 143

PETER SCHREINER, München: Der wissenschaftliche Nachlass Jakob Philipp Fallmerayers in der Bayerischen Staatsbibliothek. Inventar 155

ANHANG

Verzeichnis der Abbildungen 163

Register der Personen 165

Verzeichnis der Autoren dieses Bandes 171

Jakob Philipp Fallmerayer (1790–1861)
Portrait in der Bayerischen Akademie der Wissenschaften

JAKOB PHILIPP FALLMERAYER IN DER BAYERISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN[1]

Claudia Märtl

Jakob Philipp Fallmerayer wurde am 24. Januar 1835 in der Historischen Klasse und am 22. März in der Plenarsitzung zum ordentlichen Mitglied der damals drei Klassen zählenden Bayerischen Akademie der Wissenschaften gewählt, gemeinsam mit dem Historiker Joseph Andreas Buchner und dem Rechtshistoriker George Phillips, die beide ordentliche Professuren an der Münchener Universität innehatten. Die Historische Klasse erreichte damit ihre Sollstärke von 12 Mitgliedern, und die Zuwahlen entsprachen einer sich anbahnenden Neuordnung, die von Ludwig I. gewünscht wurde. Dieser wollte keine ‚frei schwebenden' Akademiker mehr haben, sondern eine Verbindung von Universitätsprofessur und Mitgliedschaft in der Akademie, um die Lehre der nach München verlegten Universität zu stärken und so, wie es heute heißen würde, Synergieeffekte herbeizuführen. Fallmerayer fügt sich allerdings nicht ganz in dieses Schema. Bei ihm drängt sich der Verdacht auf, dass seine Wahl zum Akademiemitglied zwar höheren Orts angeregt wurde, aber den Zweck hatte, ihn mit einer Art Forschungsprofessur auszustatten, um ihn geradezu an einer Lehrtätigkeit zu hindern und seine öffentlichen Äußerungen in Richtung eines unpolitischen Gelehrtentums zu kanalisieren.[2]

Fallmerayer hatte acht Jahre vorher seine von der Dänischen Akademie preisgekrönte *Geschichte des Kaiserthums von Trapezunt* und dann in einem Abstand von nur drei Jahren den ersten Teil einer *Geschichte der Halbinsel Morea im Mittelalter,* mit dem Untertitel *Ein Versuch,* zum Druck gebracht. Damals war Fallmerayer noch Lyzealprofessor für das Fach Geschichte in Landshut gewesen, und er hatte seine Publikationstätigkeit mit wiederholten Anträgen auf eine außerplanmäßige Professur oder Privatdozentur an der Universität begleitet, die ihm von der vorgesetzten Behörde regelmäßig abgelehnt worden waren. Die beiden Monographien hatten ihm immerhin bereits im Jahr 1830 die Wahl zum korrespondierenden Mitglied der Bayerischen Akademie eingetragen, aber bei dieser Gelegenheit war auch deutlich geworden, dass Fallmerayer Ludwig I. und seiner Umgebung unangenehm aufgefallen war – mit der Bestätigung der Wahl ließ sich der König nämlich zwei Jahre Zeit.[3]

---

[1] Bei diesem der biographischen Einführung dienenden Beitrag wurde die Vortragsform beibehalten und auf ausführliche Belege verzichtet. Für eine erste Orientierung immer noch sehr nützlich sind die Anhänge in: Herbert Seidler, *Jakob Philipp Fallmerayers geistige Entwicklung. Ein Beitrag zur deutschen Geistesgeschichte des 19. Jahrhunderts* (Bayerische Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Klasse. Abhandlungen N.F. 26), München 1947, 129–136 (*I. Übersicht über Fallmerayers Leben*) und 138–152 (*IIc. Gedruckte Arbeiten Fallmerayers*).

[2] Vgl. grundlegend Thomas Leeb, *Jakob Philipp Fallmerayer. Publizist und Politiker zwischen Revolution und Reaktion (1835–1861)* (Schriftenreihe zur Bayerischen Landesgeschichte 109), München 1996, 39 und 124–126.

[3] Vgl. Leeb, *Fallmerayer* (wie Anm. 2), 59.

Fallmerayer hatte gleich in zwei Wespennester gestochen.[4] Zum einen hatte er in der Geschichte Trapezunts gegen die *Unterjochung der weltlichen Macht durch Priester und Kirche*[5] polemisiert und das Anwachsen der weltlichen Macht des Klerus von einer Verwilderung in Sitten und Kultur begleitet gesehen, zum anderen hatte er in der Geschichte Moreas bekanntlich bestritten, dass Griechenland von den direkten Nachkommen der alten Hellenen besiedelt sei, und seine These einer graeko-slawischen Mischbevölkerung vorgebracht. Damit hatte er sich deutlich gegen zwei Grundprinzipien der Politik Ludwigs I. positioniert: die Betonung und Förderung des Katholizismus im Geist einer romantischen Religiosität auf der einen, und die vom Philhellenismus getragene Griechenlandpolitik auf der anderen Seite. Fallmerayers Veröffentlichungen zu Trapezunt und Morea lösten sogleich publizistischen Widerhall aus, und die Geschichte Trapezunts, die in einer Auflage von 500 Exemplaren erschienen war, hatte sich überdies sehr gut verkauft. So war der Verfasser ins Visier einflussreicher Kreise um Ludwig I. geraten. Der Leibarzt des Königs, Johann Nepomuk Ringseis, soll sich schon 1830 negativ über Fallmerayers Antiklerikalismus und angebliche Vergötterung der Französischen Revolution geäußert haben, und der maßgebliche wissenschaftliche Berater der Griechenlandpolitik Ludwigs I., der Altphilologe Friedrich Thiersch, trat beim Erscheinen des Morea-Buchs mit einer Artikelserie in der Augsburger Allgemeinen Zeitung hervor, in der er Gegnern dieser Politik vorwarf, das griechische Volk zu verkennen. Jakob Philipp Fallmerayer deutete die Verzögerung seiner Bestätigung als korrespondierendes Akademiemitglied gewiss richtig als ein Symptom der königlichen Ungnade, die er auf die *einflussreichen Personen des Augenblicks* zurückführte. Erstaunlich schnell, nämlich innerhalb von 19 Tagen, wurde ihm hingegen vom König per Aktenvermerk Sonderurlaub für seine erste große Orientreise gewährt, die er im August 1831 antrat, mit dem erklärten Ziel, Studien zur Überprüfung seiner Theorien anstellen zu wollen. Er war – vermutlich ausgerechnet durch Ringseis – an den Grafen Ostermann-Tolstoi empfohlen worden, der einen Reisebegleiter suchte. Ringseis handelte vielleicht nicht ohne Hintergedanken, da ihm selbst der Graf viel zu exzentrisch war, und auch der ebenfalls als Reisebegleiter aufgeforderte Thiersch lehnte aus ähnlichen Gründen ab.

Die Reise dauerte drei Jahre, und als Fallmerayer im August 1834 wieder in München eintraf, musste er erfahren, dass inzwischen beschlossen worden war, das Landshuter Lyzeum nach Freising zu verlegen, seine Geschichtsprofessur dort aber nicht fortzuführen. Fallmerayer war de facto als Lehrer frühpensioniert worden, denn er erhielt weiterhin sein Gehalt, sollte aber gemäß den Vorstellungen der vorgesetzten Behörden wegen seiner gefährlichen politischen Gesinnung nicht mehr in Schulen, sondern womöglich in einer Bibliothek oder ähnlichen Institution beschäftigt werden.[6] Fallmerayers Wahl zum ordentlichen Mitglied der Historischen Klasse war im Hinblick auf das Ziel Ludwigs, nur mehr an der Universität verankerte und dort besoldete Akademiemitglieder zu haben, eigentlich systemwidrig, hatte aber den Vorteil, den freigestellten Lyzeallehrer nach außen hin mit einer ordnungsgemäßen Position zu versehen. Die Mitgliedschaft in der Bayerischen Akademie sollte auf Dauer – 26 Jahre lang, von Fallmerayers Wahl 1835 bis zu seinem Tod 1861 – die einzige Position bleiben, die seine wissenschaftliche Tätigkeit institutionell absicherte.

Fallmerayer hatte 1834 sehr wohl verstanden, aus welchen Gründen er aufs Abstellgleis geschoben werden sollte, steckte aber – abgesehen von Ergebenheitsbeteuerungen gegenüber der Person Ludwigs I. – keineswegs zurück, sondern suchte vor allem in den ersten zehn Jah-

[4] Vgl. zum Folgenden Leeb, *Fallmerayer* (wie Anm. 2), 52–65.

[5] Jakob Philipp Fallmerayer, *Geschichte des Kaiserthums von Trapezunt,* München 1827, V.

[6] Vgl. Leeb, *Fallmerayer* (wie Anm. 2), 70f.

ren seiner Akademiemitgliedschaft die neugewonnenen Freiräume zu nutzen.[7] Seinen Eintritt in die Akademie markierte Fallmerayer mit einem Paukenschlag, indem er seinen zu einer Darstellung von 112 Seiten ausgebauten Antrittsvortrag nicht bei der Akademie, sondern bei Cotta in Stuttgart drucken ließ, um von vornherein ein größeres Publikum anzusprechen. Die kleine Monographie widmet sich der Frage *Welchen Einfluss hatte die Besetzung Griechenlands durch die Slawen auf das Schicksal der Stadt Athen und der Landschaft Attika?* und zeigt ihre Stoßrichtung an durch den Untertitel *Oder nähere Begründung der im ersten Bande der Geschichte von Morea während des Mittelalters aufgestellten Lehre über die Entstehung der heutigen Griechen*. Fallmerayer zog hier die Summe seiner ersten Orientreise, indem er auf die in Griechenland gebrauchten Sprachen, vor allem das vorherrschende Albanische, zum Beleg seiner Thesen verwies. Er geriet prompt in eine erste Auseinandersetzung mit Friedrich Thiersch, der in einem Akademievortrag ebenfalls aus sprachlichen Beobachtungen, die er während einer Griechenlandreise 1831/32 gemacht hatte, genau das Gegenteil beweisen wollte, nämlich das Fortleben einer autochthonen Schicht der Griechen bis zur eigenen Gegenwart. Die Kontroverse zwischen Fallmerayer und Thiersch wurde mit geradezu zeremoniöser Höflichkeit geführt, obwohl ihre politischen Implikationen in dem begleitenden Presseecho schon deutlich wurden. Fallmerayer schob allerdings in dem zweiten Band des Morea-Werks, der ein halbes Jahr später erschien, eine herausfordernde Präzisierung seiner These nach, indem er an prominentem Ort in der Vorrede betonte, der Befreiungskampf der Griechen von 1821 bis 1829 sei keine hellenische, sondern eine *rein schkypitarische* Revolution[8] gegen die Türken gewesen, deshalb seien westliche Einmischungsversuche auch zum Scheitern verurteilt. Mit der Hervorhebung des albanischen Elements gab Fallmerayer seiner Griechentheorie die endgültige Formulierung. Wie Thomas Leeb feststellt,[9] wird hier auch sein Wandel vom Historiker zum politischen Schriftsteller sichtbar, der fortan in einer charakteristischen Verbindung von empirisch gewonnener Erkenntnis, historischer Interpretation und realpolitischer Konsequenz zu wirken versuchte.

Trotz ausgedehnter Studien hat Fallmerayer nach der Fertigstellung der Geschichte Moreas keine vergleichbar umfangreiche Publikation wissenschaftlichen Zuschnitts mehr hervorgebracht, obwohl er kontinuierlich weiterpublizierte. Seine wissenschaftlichen Arbeiten erschienen in den Abhandlungen der Historischen Klasse der Akademie der Wissenschaften, wo er z.B. Quellen zur Geschichte Trapezunts in zwei Teilen herausbrachte und in seinen letzten Lebensjahren noch einmal mit zwei Abhandlungen über das *albanesische Element in Griechenland* hervortrat. Allerdings wurden ihm auch Manuskripte abgelehnt, oder er wurde mit erheblichen Korrektur- und Umarbeitungswünschen konfrontiert, wie es bei seiner Abhandlung über Golgotha und das Heilige Grab zweimal der Fall war.[10] Zusammengenommen erreichen Fallmerayers Akademiepublikationen einen recht stattlichen Umfang von nahezu 600 Seiten, doch äußerte er in fortgeschrittenem Lebensalter wiederholt Kummer darüber, dass er kein abgeschlossenes großes Werk vorzuweisen habe; den Beinamen des Fragmentisten, den ihm die gesammelte Publikation verstreuter Texte unter dem Titel *Fragmente aus dem Orient* eintrug, machte er sich halb trotzig, halb wehmütig zu eigen.[11]

---

[7] Vgl. zum Folgenden Leeb, *Fallmerayer* (wie Anm. 2), 72–75.

[8] Jakob Philipp Fallmerayer, *Geschichte der Halbinsel Morea während des Mittelalters* 2, Stuttgart/Tübingen 1836, XXX.

[9] Leeb, *Fallmerayer* (wie Anm. 2), 75.

[10] Vgl. Leeb, *Fallmerayer* (wie Anm. 2), 130.

[11] Vgl. z.B. *Die Tagebücher*, in: Jakob Philipp Fallmerayer, *Schriften und Tagebücher* 2, hrsg. von Hans Feigl/Ernst Molden, München 1913, 287 (13. Juni 1843); 290 (6. Dezember 1843); 356 (24. Februar 1856); 363 (31. Januar 1861).

Fallmerayer nahm nach Möglichkeit an den Sitzungen der Historischen Klasse teil, wo er bisweilen seine Literaturbesprechungen mündlich vortrug.[12] Er erblickte nämlich einen wesentlichen Teil seiner Aufgabe darin, zur Akademiezeitschrift, den Gelehrten Anzeigen, beizutragen, indem er regelmäßig über Neuerscheinungen aus seinen Interessenfeldern Bericht erstattete. Schon seine erste Anzeige betraf unter anderem die *Notes d'un voyageur*, die der bekannte französische Romantiker Alphonse de Lamartine von einer Orientreise in drei Bänden 1835 veröffentlicht hatte.[13] Reiseberichte blieben weiterhin Fallmerayers Spezialität, er rezensierte gerne französische und englische Neuerscheinungen, besprach sehr ausführlich eine Ausgabe der Reiseerzählung des Marco Polo,[14] daneben selbstverständlich die Publikationen des Wiener Orientalisten Joseph von Hammer-Purgstall, dem er auch einen Nachruf widmete, oder näher- und fernerliegende verwandte Themen wie eine Geschichte des trojanischen Kriegs[15] oder eine historisch-kritische Einführung in den Koran.[16] Fallmerayers Rezensionen umfassen selten weniger als fünf Seiten, es war also verständlich, wenn er sie als einen wichtigen Beitrag zur Arbeit der Akademie herausstrich und zuletzt einige von ihnen in seine *Gesammelten Werke* aufnahm. Aber auch in diesem Bereich hatte er mit Zurückweisungen und Umarbeitungswünschen der Schriftleitung zu kämpfen, da er zunehmend sein Talent für satirisch-polemische Darstellungsformen entdeckte und seiner antiklerikalen wie anti-philhellenistischen Grundhaltung treu blieb.

Vor allem im ersten Jahrzehnt seiner Zugehörigkeit zur Akademie unternahm Fallmerayer zahlreiche Reisen, die er als Studienreisen betrachtete und zu Bibliotheksrecherchen nutzte; so reiste er nach Italien (unter anderem Rom und Venedig), nach Paris, nach Berlin, mehrfach nach Genf, wo er Ostermann-Tolstoi besuchte, und häufig nach Tirol, wo er neue Freundschaften schloss und in Brixen seinen Geschwistern finanziell unter die Arme griff.[17] Auch begann er Russisch- und Türkisch-Studien zu treiben, Letzteres im Zusammenhang mit seiner zweiten – zweijährigen – Orientreise, die ihm 1840 bis 1842 nach Konstantinopel, auf den Berg Athos und nach Athen führte. Im Umfeld dieser Orientreise knüpfte er erste Kontakte zur Augsburger *Allgemeinen Zeitung,* die er mit zahlreichen schwungvoll stilisierten Artikeln belieferte. Diese Artikel sicherten ihm die Aufmerksamkeit des wohlhabenden gebildeten Bürgertums, allerdings war er mit fortschreitender Zeit immer weniger zufrieden mit der Form, in der seine Arbeiten veröffentlicht wurden, da sie oft bereits von der Redaktion oder von der behördlichen Präventivzensur gekürzt wurden, was damit zusammenhing, dass Fallmerayer mit wachsendem Selbstbewusstsein Stellungnahmen zu aktuellen politischen Fragen einstreute.[18]

Obwohl Fallmerayer dem in Bayern unter Ludwig I. herrschenden Zeitgeist konsequent Absagen erteilte, war er doch keineswegs isoliert, er konnte sich vielmehr ausgedehnter sozialer und wissenschaftlicher Verbindungen erfreuen, und erwartete, in seinen Veröffentlichungen auch Beachtung zu finden. Typisch hierfür eine Notiz in seinem Tagebuch zum 26. Oktober 1842:

Gute Laune, weil der Athos-Artikel in integro cum magna omnium laude primo loco *im Feuilleton der „Allgem. Ztg." steht und viel zu reden gibt; … das Dasein genossen; Th[ier]schs Ruin ausgedacht mit einer langen Reihe von Artikeln über den Orient.*[19]

---

[12] Vgl. zum Folgenden Leeb, *Fallmerayer* (wie Anm. 2), 128–132.
[13] Vgl. Seidler, *Entwicklung* (wie Anm. 1), 139 (1835 Nr. 2).
[14] Vgl. Seidler, *Entwicklung* (wie Anm. 1), 144 (1845 Nr. 7).
[15] Vgl. Seidler, *Entwicklung* (wie Anm. 1), 140 (1838 Nr. 4).
[16] Vgl. Seidler, *Entwicklung* (wie Anm. 1), 144 (1845 Nr. 10).
[17] Vgl. Seidler, *Entwicklung* (wie Anm. 1), 131–136; Leeb, *Fallmerayer* (wie Anm. 2), 132 Anm. 4.
[18] Vgl. Leeb, *Fallmerayer* (wie Anm. 2), 84–123.
[19] *Tagebücher* (wie Anm. 11), 284.

In den 40er Jahren stand Fallmerayer auf einem Zenith seines Ansehens, und seine berufliche Zukunft schien sich noch weiter aufzuhellen, als er vom Kronprinzen, dem nachmaligen Maximilian II., aufgefordert wurde, ihm Privatissima zu erteilen. Fallmerayer kam dieser Aufforderung beglückt nach und stattete dem Kronprinzen in den Jahren zwischen 1844 und 1846 zahlreiche Besuche ab, bei denen er völlig offen mit dem künftigen König über politische und geschichtliche Themen sprechen konnte und, wie er meinte, dessen persönliche Wertschätzung gewann, doch schlug er das Angebot einer festen Tätigkeit am Hof aus, um unabhängig zu bleiben.[20]

Im ersten Jahrzehnt seiner Akademiezugehörigkeit hatte Fallmerayer wiederholt Anträge auf eine Erhöhung seines Gehalts gestellt, das sich die ganze Zeit auf dem alten Niveau des Lyzeallehrers bewegte. Sie waren von Ludwig I. dezidiert abgelehnt worden, der sich auch durch die Möglichkeit, Fallmerayer könne einen der an ihn herangetragenen Rufe an eine Universität annehmen, nicht beeindrucken ließ. Der neugewonnene Kontakt zum Kronprinzen mag Fallmerayer darin bestärkt haben, in München auszuharren und auswärtige Karrierechancen zu übergehen. Er hatte mittlerweile das Dasein eines Akademikers schätzen gelernt, das ihm viel Zeit für ausgedehnte Lektüre, Forschungsinteressen und publizistische Aktivitäten ließ. Im Vergleich dazu waren ihm bei einem Besuch in Berlin die Aushänge der dortigen Universitätsdozenten als *bettelhafte Affiches*[21] aufgefallen.

Im Jahr 1847 trat Fallmerayer seine dritte Orientreise an, auf der ihn nach knapp einem Jahr die Nachricht erreichte, er sei zum Geschichtsprofessor an der Ludwig-Maximilians-Universität ernannt worden; damit verbunden war eine erhebliche Gehaltsaufbesserung, die gegenüber dem Lyzeallehrer eine Erhöhung um etwa 75% bedeutete. Dass er das einst begehrte Ziel damit erreicht hatte, versetzte Fallmerayer keineswegs in Überschwang. Er brach zwar die Reise ab, um nach München zurückzukehren, wo er am Tag nach seiner Ankunft eine gnädige Audienz bei dem mittlerweile regierenden Maximilian II. erhielt, und überlegte sich auch schon ein Thema für die Antrittsvorlesung. Dem bevorstehenden Ende der Freiheit sah er aber mit sehr zwiespältigen Gefühlen entgegen, und vor allem zweifelte er daran, ob er als 58jähriger dem Lehrbetrieb gewachsen sein würde.

Fallmerayer hat seine Professur nie aktiv wahrgenommen.[22] Nach dem Intermezzo seiner Wahl in die Paulskirche wurde er im September 1849 als Universitätsprofessor auch schon wieder pensioniert, in einem Verfahren, das durch den Mediziner Johann Nepomuk Ringseis in Gang gesetzt worden war. Nach der Auflösung der Paulskirche hatte dieser beim akademischen Senat der Ludwig-Maximilians-Universität beantragt nachzuforschen, *ob Prof. Dr. Fallmerayer mit verlängertem Urlaub abwesend sei*. Fallmerayer entschuldigte sich, er habe eine Kur angetreten, wurde aber wegen seiner Teilnahme am Stuttgarter Rumpfparlament alsbald steckbrieflich zur Fahndung ausgeschrieben und musste etwa ein Jahr im Schweizer Exil verbringen. Wie aus Tagebüchern und Briefen der Exilzeit hervorgeht, hatte er es offenbar vermocht, durch Sparsamkeit und geschickte Anlage ein kleines Vermögen zu sammeln, aus dem er hoffte, mindestens ein Jahr leben zu können.[23] In München kehrte er 1850 in sein früheres Leben als Akademiemitglied zurück, nachdem Bemühungen um eine Reaktivierung der Professur fehlgeschlagen waren.

Die negativen Erfahrungen der vergangenen zwei Jahre und die große Anspannung, in der Fallmerayer über längere Zeit gelebt hatte, hatten ihre Spuren hinterlassen. Fallmerayers Ge-

---

[20] Vgl. Leeb, *Fallmerayer* (wie Anm. 2), 161–172.
[21] *Tagebücher* (wie Anm. 11), 290 (31. Juli 1844).
[22] Vgl. zum Folgenden Leeb, *Fallmerayer* (wie Anm. 2), 138–140.
[23] Vgl. *Tagebücher* (wie Anm. 11), 341f. (15. August 1849), 344f. (3. September 1849).

reiztheit entlud sich in dem berühmten *Kurzen Bericht über die feierliche Sitzung der königlichen Akademie der Wissenschaften in München am 27. November 1850*, den er als Fortsetzung in drei Nummern der Leipziger *Blätter für litterarische Unterhaltung* im Januar des folgenden Jahres veröffentlichte.[24] Wenngleich die von Zeitgenossen verbreitete Meinung, Fallmerayer habe seine *Diatribe* wohl schon lange vorher ausgekocht,[25] im wörtlichen Sinn nicht zutrifft, ist es doch unverkennbar, dass hinter seinen Auslassungen eine weit zurückreichende Vorgeschichte steckt. Bei der Sitzung waren zwei Ansprachen vorgetragen worden, die Fallmerayer durchaus gegensätzlich bewertete. Dem Vortrag des Professors der alttestamentlichen Exegese, Daniel-Bonifatius Haneberg, über das *Schul- und Lehrwesen der Muhemmedaner im Mittelalter* spendete er wegen seiner Unvoreingenommenheit hohes Lob, da dieser – ein Benediktiner! – bewiesen habe, dass im Mittelalter humane Bildung allein im islamischen Kulturkreis zuhause gewesen sei. Dazu muss man wissen, dass Fallmerayer selbst in seiner Landshuter Lyzealzeit vom Vorstand des obersten Kirchen- und Schulrats getadelt worden war, da er geschrieben hatte, den Bewohnern Trapezunts sei das Joch mohammedanischer Türken weniger drückend erschienen als die ruchlosen Satzungen der Kirche von Rom. Aber nicht Hanebergs wegen verfasste Fallmerayer seinen *Kurzen Bericht*, sondern wegen des zweiten Redners der Veranstaltung, Johann Nepomuk Ringseis. Ringseis hatte eine Gedächtnisrede auf ein verstorbenes Akademiemitglied genutzt, um eine Breitseite auf Liberalismus, Irreligiosität und historisch-kritische Forschungsansätze abzufeuern, die er in Bayern gefährlich auf dem Vormarsch sah. Die Rede war vom Akademiepräsidenten Thiersch gebilligt worden, obwohl zwei der drei Klassensekretäre Bedenken geäußert hatten, gegenüber denen Ringseis bei einer Aussprache auf dem Wortlaut seines Vortrags bestanden hatte. Fallmerayer geht mit dieser Ansprache Ringseis', die er in seinem Tagebuch als *Kapuzinade* bezeichnet,[26] scharf ins Gericht und brandmarkt sie als Verstoß gegen den wahren Auftrag der Akademie, der für ihn darin besteht, zur *Läuterung und Veredelung der allgemeinen Bildung und Glückseligkeit* beizutragen, während Ringseis *Geistesarmuth und litterarische Unbedeutendheit* bewiesen habe. Daneben nahm er in sarkastischen Ausfällen die Person Ringseis' aufs Korn, den er als Giftmischer, frömmelnden Scharlatan, *Erbsündenkrämer* und in seinem Aussehen als ein *Bild der Sünde und Verwesung* bezeichnete. Es handelt sich hier keineswegs um willkürliche polemische Ausfälle, sondern, wie Thomas Leeb gezeigt hat, um eine Anspielung auf Ringseis' System der Medizin, in dem dieser Krankheit als notwendige Folge der Sündhaftigkeit des Menschen dargestellt und behauptet hatte, vor jedem Heilversuch habe eine Entsündigung von Arzt und Patient zu stehen.[27] Auch die Ludwig-Maximilians-Universität, aus der ihn Ringseis, wie Fallmerayer empfinden musste, im Verein mit dem Rektor und dem Senat hinausgedrängt hatte, geriet ihm in's Visier:

Dagegen hat die münchener Hochschule, auf welcher Hr. von Ringseis überwiegende Geltung übt, im Ganzen genommen den Charakter der Wissenschaftlichkeit nach eigenem Bekenntnis schon lange abgestreift, und […] *sich gewissermaßen in ein geistiges Blindeninstitut oder wenn man lieber will in eine Versorgungsanstalt für wissenschaftlichen Cretinismus umgewandelt*.[28]

---

[24] Vgl. zum Folgenden grundlegend Franz Babinger, *Der Akademiezwist um Jakob-Philipp Fallmerayer (1851). Ein Beitrag zur Geschichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften unter Maximilian II.* (Bayerische Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Klasse. Sitzungsberichte 59,5), München 1959; weiterführend Leeb, *Fallmerayer* (wie Anm. 2), 143–159.

[25] Vgl. Babinger, *Akademiezwist* (wie Anm. 24), 17.

[26] Vgl. Babinger, *Akademiezwist* (wie Anm. 24), 12.

[27] Vgl. Leeb, *Fallmerayer* (wie Anm. 2), 147–149 (dort auch die Nachweise der obigen Zitate), zu Ringseis' *System der Medizin* (1841) besonders 148 Anm. 133.

[28] Jakob Philipp Fallmerayer, *Kurzer Bericht über die feierliche Sitzung der königlichen Akademie der Wissenschaften in München am 27. November 1850,* in: Babinger, *Akademiezwist* (wie Anm. 24), 50.

Fallmerayer wartete gespannt auf den Eindruck, den dieses Pamphlet machen würde, musste aber bald erkennen, dass sich die Stimmung sehr stark gegen ihn wandte. Es entwickelte sich nun eine in ziemlich grobianischen Tönen geführte Polemik in einigen Zeitungen, in denen üble persönliche Verdächtigungen gegen Fallmerayer verbreitet wurden. Auch wurden Schritte unternommen, Fallmerayer aus der Akademie auszuschließen, ein Antrag, der schließlich abgelehnt wurde, nachdem Fallmerayer sich förmlich für seine überscharfen Ausdrücke entschuldigt hatte. Es blieb am Ende dabei, dass in der Plenarsitzung beschlossen wurde, Fallmerayer eine Missbilligung dafür auszusprechen, dass er öffentliche Sitzungen zum Anlass für persönliche Angriffe genommen hatte. Von 30 Akademiemitgliedern gaben aber nur 14 eine Stimme in diesem Sinn ab, während sechs dagegen waren und zehn sich enthielten.[29] Fallmerayer hatte schon längst bemerkt, dass er auch Unterstützer hatte, und hatte sein Zurückweichen bald bereut. Obwohl er unmittelbar nach Ausbruch der Affäre verzweifelt meinte, er sei nun in der Münchner Gesellschaft in Acht und Bann getan, wurde sein Ansehen in der Akademie, wie Franz Babinger gezeigt hat, durch den „Akademiezwist" letztlich nicht in Mitleidenschaft gezogen.[30]

Da Fallmerayers Verhältnis zu Maximilian II. trotz oberflächlicher Versöhnung unwiederbringlich zerstört war, scheiterten seine Ansätze, einen Direktorenposten in Archiv oder Bibliothek zu erhalten. Nach 1850 machten sich auch politisch motivierte Einschränkungen seiner publizistischen Tätigkeit stärker bemerkbar als vorher, da Fallmerayer bei seiner Auffassung blieb: *man muß opponiren und durch eigene Meinung den Mächtigen trotzen*.[31] Er tat dies jetzt womöglich noch provozierender als in seinen jüngeren Jahren und stieß in der Verschärfung des politischen Klimas nach 1848 auf größere Empfindlichkeiten, auch auf eine aufmerksamere Zensur. Das mit dem Akademiezwist einsetzende letzte Lebensjahrzehnt Fallmerayers erscheint geprägt von einer Verminderung seiner Aktivitäten und einem sich verengenden Horizont. Mehr als alle bereits aufgeführten Gründe sind dafür die gesundheitlichen Beeinträchtigungen verantwortlich, die sich nun mit Nachdruck zu melden begannen. Fallmerayer reiste in dieser Zeit noch mehrmals in die Schweiz, konnte aber eine geplante vierte Orientreise nicht mehr realisieren, kam auch nicht mehr nach Italien. Geh- und Kreislaufbeschwerden suchte er mit ausgiebigen Badekuren in Bad Adelholzen und Bad Aibling zu begegnen, ebenso machten ihm wiederkehrende Anfälle von Arbeitsunlust, Depressionen und Zweifel an den eigenen geistigen Kräften zu schaffen. Dazwischen überfielen ihn aber immer wieder Phasen großer Arbeitsfreude und ein Heißhunger nach belletristischer Lektüre, und auch seine Sprachstudien, bei denen er sich ab 1855 hauptsächlich auf das Albanische verlegte, führte er unverdrossen fort.

Fallmerayer zog nach seiner Rückkehr aus dem Exil in München noch mindestens dreimal um,[32] ging anscheinend stets auswärts essen und suchte fast täglich eine Institution namens Museum auf, eine Art literarisches Lesekabinett, das sich im Rechberg'schen Palais am Promenadenplatz befand. Dort konnte er eine Auswahl internationaler Zeitungen finden, von denen er die *Revue des deux mondes* besonders aufmerksam las, und auch für Geselligkeit und Diskussionen war im Museum gesorgt. Er registrierte mit feinen Antennen die Reaktionen auf seine Veröffentlichungen, die er stets sorgsam im Tagebuch verzeichnete, und wollte durch eine mehrbändige gesammelte Ausgabe der Gefahr entgegenwirken, vergessen zu werden. In den letzten beiden Lebensjahren verbrachte er viel Zeit mit der Ordnung und Re-

[29] Vgl. Babinger, *Akademiezwist* (wie Anm. 25), 23–36; Leeb, *Fallmerayer* (wie Anm. 2), 153.

[30] Babinger, *Akademiezwist* (wie Anm. 24), 38.

[31] *Tagebücher* (wie Anm. 11), 283 (21. Juni 1842).

[32] *Tagebücher* (wie Anm. 11), 347 (30. April 1850, Einzug in die Elisenstraße 1), 352 (17. Oktober 1853, Umzug in die Sonnenstraße 9); 356f. (erneuter Umzug zum 1. Mai 1856).

daktion der Texte, für deren Abschrift er eigens einen Kopisten anstellte. Noch im April 1861 überlegte er sich im Tagebuch, *sämtliche Streitartikel über die griechische Frage in ein Corpus zu vereinigen und besonders herauszugeben*[33] – ein Vorhaben, das durch seinen Tod in der Nacht vom 25. auf den 26. April vereitelt wurde. Sein Freund Georg Martin Thomas veröffentlichte 1861 eine dreibändige Ausgabe, die im Wesentlichen auf Fallmerayers eigener Auswahl beruht. Davon ist vieles seither – zum Teil auch mehrfach – nachgedruckt worden, während das Tagebuch und der umfangreiche Briefwechsel nur in Auszügen bekannt sind.

War Jakob Philipp Fallmerayer nur eine *Randfigur der Geschichte,* wie Theodor Heuss mit dem Untertitel seiner *Schattenbeschwörung* nahelegt, in der er dem Fragmentisten einen Essay widmete? Wenn man den Schluss dieser Skizze liest, könnte man daran zweifeln:

Die lebensneugierige Unruhe des ewigen Wanderers hielt ihn stärker bei der wirkungswilligen Publizistik. In ihr hat er freilich die höchsten Maße erreicht – ein Fragment gebliebenes Lebenswerk lässt auch aus dem Bruchstück […] *die großen Maße einer starken und bedeutenden Natur erspüren, die Ganzheit eines Menschentums mit Humor, Weite des Herzens, gläubiger Naivität und der sicheren Gelassenheit des humanistischen Wesens.*[34]

Dass dazu auch Selbstironie gehörte, zeigt ein Blick in Fallmerayers Tagebuch. Dort heißt es unter dem 20. August 1842 über eine Klassensitzung, in der es um den schließlich unterbliebenen Druck einer Rede Fallmerayers durch die Akademie ging:

Classensitzung, wo ingenti laude *der Probedruck der Rede cirkulirte; aber die Censur will den lebendigsten Teil des Ganzen streichen; Unterhandlung mit der Behörde; Rath guter Freunde die Sache als eigene Pièce herauszugeben; „Feuer und Beredsamkeit sei memorabel“;* me esse nunc in vigore; *voll Wonne nach der Sitzung (4 1/2 Uhr) nach Sendling gelaufen, 3 Halbe Bier getrunken und vor 8 Uhr selig zu Bette. Guter Tag!*[35]

[33] Vgl. Seidler, *Entwicklung* (wie Anm. 1), 136 (5. April 1861).

[34] Die Essaysammlung erschien erstmals 1947 und wurde mehrfach neu aufgelegt; zuletzt: Theodor Heuss, *Schattenbeschwörung. Randfiguren der Geschichte,* Tübingen 1999.

[35] *Tagebücher* (wie Anm. 11), 284.

FALLMERAYER ALS SCHRIFTSTELLER

Reinhard Lauer

Jakob Philipp Fallmerayer gilt heute als einer der Begründer der Byzantinistik, seine Bestimmung der heutigen Griechen aus slawisch-awarischem Erbe bleibt weiterhin vorausblickend und bei den Griechen heftig umstritten, seine politischen Analysen, die Gefahren der russischen bzw. orthodoxen Auto-Theokratie betreffend, besaßen lange Zeit ihre Gültigkeit. Wie aber verhält es sich mit dem Schriftsteller Fallmerayer? In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts war er als Autor hoch angesehen. Er wurde nach seinen *Fragmenten aus dem Orient* „der Fragmentist" genannt und gerühmt. Heute, so will es mir scheinen, ist dieser Ruhm verblasst. Keine deutsche Literaturgeschichte nennt ihn mehr, in Harenbergs *Lexikon der Weltliteratur* fehlt er ganz, das *Kindler Literatur Lexikon* nennt eben mal die *Fragmente aus dem Orient*.

In der deutschen Literatur seit etwa 1830 bestand eine Tendenz, die man als „antibelletristisch" oder, positiv ausgedrückt, unvermittelt auf die Realität bezogen bezeichnen könnte. Belletristik im weitesten Sinne, also Romane, Erzählungen, Novellen auf erfundene Sujets, ja Poesie zu schreiben, galt als obsolet, an ihre Stelle trat „reale" Literatur und Publizistik, also Reisebeschreibungen, Länderbeschreibungen, politische Traktate und Ähnliches. Besonders Reisebeschreibungen, Reiseberichte, die über ferne, unbekannte Länder Auskunft gaben, wurden zur beliebten Gattung, der sich eine große Anzahl von Autoren widmete. Die meisten dieser Autoren sind heute vergessen: Johann Georg Kohl, Friedrich Gerstäcker, Ida Pfeiffer, Moritz August von Thümmel und viele andere. Das gilt nicht ganz für Ferdinand Gregorovius mit seiner *Geschichte der Stadt Rom,* ebenso für Hermann Fürst von Pückler-Muskau mit *Aus Mehemed Alis Reich* (1844) und vor allem Heinrich Heine mit seinen *Reisebildern*. In diese Richtung ordnet sich Fallmerayer ein, er ist einer der typischsten Vertreter dieser Literatur. Mit Heine, Gregorovius und dem Fürsten von Pückler-Muskau zählt Jakob Philipp Fallmerayer zu den herausragenden Stilisten der deutschen Sprache.

Eugen Thurnher, der rührige Erforscher Fallmerayers und Herausgeber seines Briefwechsels mit Joseph und Anna Streiter, heißt ihn einen *Sprachmeister von hohen Graden,* obwohl er sich *in keiner der herkömmlichen poetischen Gattungen* versucht habe, sondern seine Versuche bewusst *Fragment* nannte.[1] Er weist darauf hin, dass in Fallmerayers Texten dem *Wohlklang im Ohr* besonderes Gewicht zukam.[2] Der ungenannte Herausgeber der *Fragmente aus dem Orient* lobt seinen Stil:

Fallmerayer schreibt die schöne klare Gelehrtensprache des vergangenen Jahrhunderts, die uns durch ihren Reichtum an Wörtern und die Eleganz ihrer Wendungen entzückt. Sein Stil ist eigenwillig, leicht, sarkastisch und kraftvoll. Seine Beschreibungen sind von äußerster Genauigkeit.[3]

---

[1] Eugen Thurnher, in: Jakob Philipp Fallmerayer, *Reden und Vorreden.* Hrsg. und eingeleitet von dems. (Stifterbibliothek. Neue Folge. 23), Salzburg/München 1984, 11.

[2] Eugen Thurnher, *Jakob Philipp Fallmerayers Krisenjahre 1846 bis 1854. Aufgrund der Briefe an Joseph und Anna Streiter in Bozen* (Österreichische Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-Historische Klasse. Sitzungsberichte 494), Wien 1987, 9.

[3] Jakob Philipp Fallmerayer, *Fragmente aus dem Orient,* Gernsbach 1961, 4.

Das höchste Lob aber, das überhaupt möglich ist, hat seinerzeit Friedrich Hebbel dem Fragmentisten gezollt. Hebbel veröffentlichte 1862 nach Erscheinen von Fallmerayers *Gesammelten Schriften* (1861) eine überschwängliche Rezension. Hier heißt es:

Fallmerayer gehört ins goldene Buch der Literatur; auch handelt es sich nicht mehr darum, seinen Namen einzutragen, sondern es sind nur noch die Gründe zu entwickeln, warum es geschehen ist, und die Linien zu ziehen, innerhalb deren diese höchst bedeutende Persönlichkeit sich in schöner Sicherheit bewegt. Es wird nun jedem Leser der „Fragmente aus dem Orient" und der jetzt erschienenen „Gesammelten Werke" etwas ganz Eigentümliches begegnen, wenn er sich auch nur einigermaßen in seinen Autor versenkt.[4]

Man habe es, sagt Hebbel, wenn man nur einen Artikel von Fallmerayer lese, mit ihm selbst zu tun, *mit seinem ganzen, kernhaften, geharnischten Ich.*

Und weiter:

Ja, wenn alle seine Gedanken verkehrt wären, alle seine Meinungen schief und alle seine Grillen töricht, so würde er dadurch seine Bedeutung keineswegs verlieren […] *Denn er ist eine der wenigen echt dramatischen Personen der Literatur, er gehört* […] *in diesem Hauptpunkt mit Luther, Hamann und Lessing in dieselbe Reihe und kann darum ebensowenig, wie diese, einem gemeinen Gelehrtenschicksale verfallen.*

Fallmerayer hat sich, nach Hebbel, *zu einem imponierenden Klassiker der deutschen Nation emporgearbeitet.* Eine ehrliche Bewunderung spricht aus dieser Besprechung, die gleichwohl, wie wir heute wissen, nicht vorgehalten hat.

Das schriftstellerische Werk Fallmerayers enthält keine Belletristik, keine Gedichte, keine dramatischen Werke. Es setzt sich vielmehr – alles in allem betrachtet – zusammen aus zwei großen geschichtlichen Abhandlungen, einigen bataillistischen Texten, einer vielfältigen Publizistik, den *Fragmente*[n] *aus dem Orient,* sowie Briefen und Tagebüchern, die nicht für die Veröffentlichung vorsehen waren. Die *Gesammelten Werke* von 1861 umfassen drei Bände. Kein allein durch seine Menge überwältigendes Œuvre also, aber eben eines, das durch seine stilistische Dramatisierung, seine offene und verdeckte Polemik und durch seine eigenwilligen Charakterisierungen und einmaligen Sach- wie Naturbeschreibungen unverwechselbar bleibt.

In seiner Privatkorrespondenz und in den Tagebüchern hat Fallmerayer einen besonderen Stil ausgebildet. Er flicht in den deutschen Text lateinische, griechische, italienische, französische und englische Phrasen ein, so dass ein ganz eigenartiger, mischsprachiger Duktus entsteht. Sind die Fremdpassagen Verschlüsselungen für fremde Augen? Oder ist es einfach ein Denken in mehreren Sprachen, wie es dem Polyglott selbstverständlich war?

Der russische Dichter Fjodor Ivanovič Tjutčev, der beim Zaren in Ungnade gefallen war, weil er seinen Posten als russischer diplomatischer Geschäftsträger in Turin eigenmächtig verlassen hatte, versuchte mit allen Mitteln, sein Ansehen beim Zaren wiederherzustellen. 1842 trat er an Fallmerayer heran, um ihn als einflussreichen Publizisten für die Sache Russlands zu gewinnen.[5] Fallmerayer notierte in seinem Tagebuch:

[…] *zu Herrn Toutcheff; ich allein unter allen Publizisten des Occidents verstände, quid sit Moscovia, quid Byzantium: examen lumineux de mes ouvrages sur la Morée et mes articles; wir saßen noch und man brachte die „Allg. Ztg."* [Augsburger Allgemeine Zeitung] *mit der ersten Lieferung meiner von der Akademie zurückgewiesenen Rede.*[6]

---

[4] *Hebbels Werke in zehn Teilen,* hrsg. von Theodor Poppe (Bongs Goldene Klassiker-Bibliothek), Berlin-Leipzig/Wien/Stuttgart o.J.; hier 8, 478.

[5] Reinhard Lauer, *Jakob Philipp Fallmerayer und die Slaven*, in: Eugen Thurnher (Hrsg.), *Jakob Philipp Fallmerayer. Wissenschaftler, Politiker, Schriftsteller* (Schlern-Schriften 292), Innsbruck 1993, 125–157, hier 131 ff.

[6] Jakob Philipp Fallmerayer, *Schriften und Tagebücher* 2, hrsg. von Hans Feigl/Ernst Molden, München 1913, 284.

Übrigens: Tjutčevs Angebot verstand Fallmerayer als gefährliche Versuchung. Seine bis dahin russophile Einstellung wandelte sich, er sah in Russland fortan eine Macht, die mit allen Mitteln versuchte, die Vorherrschaft in Europa zu gewinnen.[7]

Im Briefwechsel mit den Streiters, seinen Bozener Freunden, das gleiche Sprachengemisch. Im Brief vom 30. November 1851 geht es zwar um private Dinge, aber im Hintergrund steht der Streit um den Ausschluss Fallmerayers aus der Bayerischen Akademie der Wissenschaften in den Jahren 1851/52. In dieser Krisenzeit begab sich Fallmerayers Freund Georg Martin Thomas nach schwerer Krankheit nach Bozen zur Erholung. Fallmerayer schreibt an die Streiters:

Mit Lasaulx's Russen-Rede [Lasaulx war Fallmerayers Hauptgegner in der Akademie] *wird Ihnen der vortreffliche Thomas zugleich die vortheilhaftesten Nachrichten über meine Gesundheitszustände bringen, was pro humanitate atque morum suavitate* [...] *gewiß nicht ohne Theilnahme und Vergnügen geschehen wird.* [...]

Ich wäre wieder im besten Zug, wenn nur auch die Zeiten, wie sie im Vormärz waren, wiederkämen. Spettiamo un poco! Um mich in allen Dingen zu rüsten und zu stärken, will ich bis künftigen Juni in München bleiben [...]

[...] *ich bitte vorerst ardentissime mit einem schönsten Gruß die Gnädige zu ermuntern, in ihrer wohlwollenden Güte für den armen besten Thomas ja nicht zu ermüden. Vale.*

Your faithfull Fallmerayer[8]

Die bataillistische Schrift *Die Schlacht von Kulm. Oder vier Tage aus dem Leben des Grafen Osterman-Tolstoj* entstand mehrere Jahre nach einer Reise nach Böhmen, die Fallmerayer 1835 in Begleitung seines Förderers, des Grafen Aleksandr Ivanovič Osterman-Tolstoj, unternahm. Während der Reise besuchten sie das Schlachtfeld von Kulm, wo Osterman-Tolstoj, einer der führenden russischen Feldherren in den Napoleonischen Kriegen, die Franzosen besiegt hatte. Fallmerayer hielt die Schlacht von Kulm für den entscheidenden Wendepunkt in der neueren europäischen Geschichte. Der „eiserne Graf" hatte die Schlacht durch die todesverachtende Standhaftigkeit der russischen Garden gewonnen, denen er die Devise *ustojat' ili umeret'* (standhalten oder sterben) eingehämmert hatte.[9] Fallmerayer setzte seinen Heldenmut mit dem des Leonidas bei den Thermophylen gleich.[10] Er hatte Osterman-Tolstoj 1831 kennengelernt und ihn zweimal auf ausgedehnten Orientreisen (1831–1834 und 1840–1842) begleitet. Osterman-Tolstoj unterstützte Fallmerayer auch materiell und setzt ihm nach seinem Tod ein Legat aus.

In der *Schlacht von Kulm* huldigt Fallmerayer in begeisterten Worten dem Heldenmut des russischen Militärs, allem voran der Garderegimenter, auf dem die politische Macht des Zaren gründet. Es ist jene Bewunderung für die russische Theo-Autokratie, die ihn in den 1830er Jahren, bis zur Begegnung mit Tjutčev, bewegte. In seinem bataillistischen Bericht schreibt er:

Diese nämlichen russischen Garderegimenter [...], *deren Heldenmuth die große europäische Sache gerettet hat, haben wir später selbst gesehen, und wir glauben nicht, daß mit diesem martialischen, aus sämmtlichen Regimentern im weiten Moscowien Mann für Mann auserlesenen und von Officieren aus*

[7] Lauer, *Fallmerayer* (wie Anm. 5), S. 134. Tjutčevs Memorandum für den Zaren mit dem entsprechenden Vorschlag ist letzthin aufgefunden worden: A L. Ospovat, *Novonajdennyj političeskij memorandum Tjutčeva. K istorii sozdanija,* in: *Novoe literaturnoe obozrenie* 1992, 1, 89–115.

[8] Thurnher, *Fallmerayers Krisenjahre* (wie Anm. 2), 62.

[9] Lauer, *Fallmerayer* (wie Anm. 5), 127, 129.

[10] Jakob Philipp Fallmerayer, *Gesammelte Werke* 2, Leipzig 1861, 359, 368.

dem höchsten Adel des Czarenreiches befehligten schönen und kräftigen Männern, außer der alten Garde Napoleons, irgend etwas in der Welt verglichen werden darf. Schritt, Blick und Haltung verrieten das stolze Bewußtsein, daß Macht und Ansehen des großen Czarenreiches in letzter Instanz auf ihrer Kraft beruhe.[11]

Wenn Friedrich Hebbel Fallmerayer zu den *wenigen echt dramatischen Personen der Literatur* zählt, so hat er im Sinn, dass bei Fallmerayer unter oder hinter seinen Darlegungen in aller Regel eine geheime Polemik steht, die seinen Worten einen nicht gleichgültigen Sinn verleiht. In Verschlüsselungen und Anspielungen, aber oft auch in direkten Aussagen legt Fallmerayer Standpunkte dar, die bestimmte Kreise verletzen oder deren Widerspruch erregen mussten. Oft sind es bei dem liberalen Freigeist die *Andächtigen,* die katholischen Klerikalen seiner Zeit, die Ziel seiner Invektiven, etwa in seinem Artikel *Von der Eisack,* werden. Dann aber sind es immer wieder die Griechen, denen er die Herkunft aus der Antike abspricht, da sie im Mittelalter durch Slaven und Avaren ersetzt worden seien. In dieser anhaltenden Polemik, die sich ebenso gegen das Philhellenentum der Wittelsbacher wie gegen die Griechen selbst richtete, fand Fallmerayer immer neue Anlässe. Später, nach der Affäre mit Tjutčev, werden die Russen und ihr unersättliches Großmachtstreben zum Gegenstand anhaltender Polemik.

Zunächst, in seinem ersten großen Werk, der *Geschichte des Kaiserreichs Trapezunt*, ist es noch die tragische Wendung, die das Griechentum in diesem letzten Aufbäumen vor dem Untergang (der Unterwerfung unter die Osmanen) erlitten hat. Ich zitiere aus der Vorrede:

Die Geschichte des trapezuntischen Kaisertums, welche ich hiermit dem Publikum übergebe, schildert nicht unmittelbar eine weltumkehrende Katastrophe; zeichnet auch nicht einen jener Riesen-Charaktere der Vergangenheit, die durch Kraft im Guten oder Bösen das Schicksal des menschlichen Geschlechtes auf Jahrhunderte entschieden haben. Sie führet den Leser hin zu dem verfallenen Palaste der alten griechischen Herrlichkeit; zeigt ihm die zerstörten Tore, die verödeten Prunksäle, die aufgewühlten Grundfesten und die ehemaligen stolzen Bewohner, wie sie, zaghaft im äußersten Winkel des Gebäudes zusammengedrängt, gegen die Angriffe wilder Feinde ihren letzten Zufluchtsort verteidigen; wie sie die Hände nach Hilfe ausstrecken, aber – verlassen von göttlichem und menschlichem Erbarmen endlich unter den Ruinen verschwinden.[12]

Große Bilder, große sprachliche Gesten zeichnen Fallmerayers Stil aus, der hier die Griechen noch in auswegsloser Größe zeigt. Anders in der Eingangspassage zu seiner *Geschichte der Halbinsel Morea,* wo ihn bereits der Zweifel an der ethnischen Kontinuität der Griechen beherrscht:

Das Geschlecht der Hellenen ist in Europa ausgerottet. Schönheit der Körper, Sonnenflug des Geistes, Ebenmaß und Einfalt der Sitte, Kunst, Rennbahn, Stadt, Dorf, Säulenpracht und Tempel, ja sogar der Name ist von der Oberfläche des griechischen Kontinents verschwunden. Eine zweifache Erdschichte, aus Trümmern und Moder zweier neuen und verschiedenen Menschenrassen aufgehäuft, decket die Gräber dieses alten Volkes. Die unsterblichen Werke seiner Geister und einige Ruinen auf heimatlichem Boden sind heute noch die einzigen Zeugen, daß es einst ein Volk der Helenen gegeben habe. Und wenn es nicht diese Ruinen, diese Leichenhügel und Mausoleen sind; wenn es nicht der Boden und das Jammergeschick seiner Bewohner ist, über welche die Europäer unserer Tage in menschlicher Rührung die Fülle ihrer Zärtlichkeit, ihrer Bewunderung, ihrer Tränen und ihrer Beredsamkeit ausgießen: so hat ein leeres Phantom, ein entseeltes Gebilde, ein nicht in der Natur der Dinge existierendes Wesen die Tiefen ihrer Seele aufgeregt.[13]

---

[11] Ebda., 316.
[12] Fallmerayer, *Reden* (wie Anm. 1), 29.
[13] Ebda., 59.

Es sind die Aufzählungen des Disparaten, die großartigen Übertreibungen und, immer wieder, die gewaltige Geste, die diesen Sätzen Überzeugungskraft verleiht, wobei hier die Frage der Haltbarkeit der Fallmerayerischen Thesen nicht anzusprechen ist. Manche seiner Aussagen jedoch besitzen Aktualität auch in der heutigen Zeit, so die Passage vom Ende des III. Abschnittes der *Fragmente aus dem Orient*:

Der Türk will nicht nur keine Abgaben zahlen, er verlangt von der Regierung noch Jahrgehalt als Preis des Gehorsams und der Hut ihres errungenen Guts. Die nämlichen Staatsbegriffe und großartigen Anmaßungen haben sich auch der Unterthanen des Königs Otto bemächtiget, und die Regierung des griechischen Reiches in Schwierigkeiten verwickelt, die man in Europa nicht kannte und nicht zu berechnen verstand. Pfaffe, Palikar, Kapitän und Archont betrachtet sich als selbstmächtigen Eroberer des Landes, das gemeine Volk aber als Raya und die Kassen der pedantischen Lateiner als zinspflichtiges Eigenthum. Wenn aber eine angehende Regierung Jedermann und das Interesse Aller gegen sich hat und ihre Werkzeuge doch nur aus der Schaar dieser Gegner und Mißvergnügten wählen muß, so ist ihre Stellung sicherlich wenig beneidenswerth und ihr Wille auch selten gut vollzogen.[14]

Den Höhepunkt der schriftstellerischen Tätigkeit Fallmerayers brachte die zweite Orientreise 1840–1842, zu deren Beginn er dem Publikum *Fragmente* als Bruchstücke aus seinem Tagebuch ankündigte. Er reiste aus Regensburg im August 1840 ab; die Reise führte ihn in 33 Tagen über 600 geographische Meilen nach Trapezunt und später auf den Athos:

Geschenkt bleibt indessen nichts; und wenn mir Gott Leben und Gesundheit fristet und die Heimkehr gönnt, denke ich das liebe Publikum seiner Zeit doch mit dem Abdruck wenigstens einiger Bruchstücke des Tagebuchs heimzusuchen. Da hat man Zeit, die Sache reiflich zu erwägen, sich in fremden Schriften Raths zu holen, zu malen und zu pinseln, zu verdecken und herauszuheben, so daß zuletzt selbst Alltägliches und an sich Unbedeutendes durch Kunst Leben und Farbe gewinnt.[15]

Das *Pinseln und Malen* hat er auf dieser Reise eindringlich betrieben. Nicht umsonst stellte Hebbel die Naturschilderungen Fallmerayers *unbedingt an die Spitze.*[16] Um die reißenden Stromschnellen des Eisernen Tores zu bewältigen, brauchten die Matrosen in einem kleinen Ruderschiff, in das die Passagiere verladen wurden, fünf Stunden:

Die Qual dauerte fünf volle Stunden und war um so unerträglicher, je schöner die Landschaft ist, durch die sich der Fluß in ruhiger Majestät zwischen hohen, bis an den Gipfel mit Laubwald bedeckten Felsenufern zum eisernen Thor hinunterwälzt. Hier ist gleichsam der Bosporus der Donau, eine schweigsame, nur vom dumpfen Ton des über Felsen brandenden Stromes belebte Wildniß der lieblichsten Natur. Dichtes Eschengebüsch, Wallnußbäume, Linden, Pappeln, dunkler Eichenwald in milden Schwellungen, riesiges Gestein, thurmhoch im warmen Grünlaub aufgeschichtet, voll Geklüfte und abenteuerlicher Steingebilde, die neue Kunststraße mit römischer Kühnheit am linken Ufer ausgemeißelt, der Glanz der Sonne, die beim Vollstrom nur kurz rauschenden Katarakten, endlich die Kühle aus der Felsenschlucht, wo die Ufer am engsten und am höchsten – die langen Baumschatten und die Abendstille ließen einen schwer zu beschreibenden Eindruck in der Seele des vorübereilenden Wanderers zurück.[17]

Die genaue Benennung der Pflanzen, der Bäume, Sträucher und Blumen begegnet bei Fallmerayer immer wieder; ebenso wie die Stimmungen, die die Landschaften im Reisenden hinterlassen, im guten wie im schlechten Sinne:

Auf die Frage: welcher Ort unserer Wanderzüge in der Seele den meisten Trübsinn, die meiste Niedergeschlagenheit und Melancholie zurückgelassen, müßte man unbedingt bulgarisch Hirsova an der un-

---

[14] Fallmerayer, *Fragmente* (wie Anm. 3), 132f.
[15] Ebda., 13.
[16] *Hebbels Werke* 8 (wie Anm. 4), 476.
[17] Fallmerayer, *Fragmente* (wie Anm. 3), 16.

teren Donau nennen. Die nubische Wüste mit all ihren Schrecknissen schien uns weniger kläglich, ja Dank den phantastischen Schwingungen ihrer Terraingebilde, sogar noch romantisch ausgeschmückt, wenn neben das Bild des zwischen zwei konischen, von Frost und Sonnengluth rötlich versengten Hügeln eingekeilten Hirsova hingestellt.[18]

Natürlich liegt Fallmerayer als Historiker stets auch der Vergleich einstiger und gegenwärtiger Verhältnisse nahe. So sieht er Parallelen zwischen dem alten, frühmittelalterlichen Drang der Russen nach Bulgarien und Konstantinopel, der Kaiserstadt (Tsarigrad), und den Zielen der russischen Politik im 19. Jahrhundert. Nach einem Zitat aus der Nestorchronik führt er aus:

Ueberhaupt meinte der barbarische, aber wie es scheint, nicht kurzsichtige Rurikfürst [Großfürst Svjatoslav/Swätoslaw], *nicht blos Bulgarien, sondern das ganze griechische Reich in Europa müsse sammt Böhmen und Ungarn das Gesetz von den Russen empfangen. Swätoslaw begnügte sich nicht mit Reden, er handelte auch nachdrucksvoll* [...][19]

Die Russen zeigten also schon damals die gleiche expansive Tendenz wie in der Gegenwart, wenn sie auch in der Schlacht von Silistria im Jahre 971 von den Truppen Konstantinopels geschlagen wurden. Doch auch bei diesem "Russen-Epos" schon zeigten die Russen eine unvergleichliche Standhaftigkeit (die gleiche, welche Fallmerayer noch in der Schlacht von Kulm bewunderte):

Der standhafte Mut und die Todesverachtung, mit welcher das russische Fußvolk sechs Mal hintereinander in das Treffen ging, erfüllte selbst die siegreichen Byzantiner mit Entsetzen. „Die Russen fliehen nicht," sagt Leo Diakonus. Die gigantischen Gestalten und der wilde zornvolle Blick der Soldaten Swätoslaws haben in der Bevölkerung Konstantinopels einen erblichen, unaustilgbaren, heute noch lebenden Eindruck zurückgelassen.[20]

Auch über die Geschichte der Städte und Ortschaften, die er besucht – Konstantinopel/Stambul, Trapezunt, Kerasunt, Athos –, gibt er Bericht. Demgegenüber steht die Darstellung der gegenwärtigen Verhältnisse, immer verglichen mit den europäischen, in der auch das soziale Gewissen nicht schweigt:

Das eintönige, freudlose Leben der türkischen Städte, das mühevolle Ringen ihrer Bewohner von früh bis spät um ihr kärgliches Brod, das armselige Leben unter Schmutz, Lumpen und Ungeziefer, erregt bei Leuten des Occidents ein schwer zu beschreibendes, langweiliges, peinliches Gefühl; man wird traurig und glaubt zusehends und schnell selbst zu verwildern und zurückzusinken. Da ist kein Buch, kein Studium, keine Rede, kein geistiger Genuß, keine politische Neugierde; Niemand schreibt, druckt und liest; dem Thiere gleich trachtet der Mensch nur wie er den Hunger stille und sich und seine Brut vor den Griffen der überall lauernden Gewalt sicher stelle.[21]

An solchen Stellen bricht dann bei Fallmerayer der Stolz auf die eigene Nation durch, die zwar noch immer die politische Einheit nicht erreicht hat, sich jedoch im geistigen Bereich bereits als vorbildlich darstellt:

Wie erhaben und durchlauchtig erscheint uns da Germanien in der Ferne mit seiner Literatur, seinem Wissen, seinem Dürsten und Ringen nach geistigen Gütern, nach Kenntniß, Wahrheit und Entdeckung. Deutschland ist wahrhaftig eine Schule der Weisheit, der Sitz des Lebens und des einzigen, vernünftiger Geschöpfe würdigen Ruhmes![22]

Allerdings fällt der kulturologische Vergleich von Islam und Christentum bzw. Katholizismus keineswegs nur zugunsten des letzteren aus:

---

[18] Ebda., 22f.
[19] Ebda., 27f.
[20] Ebda., 31.
[21] Ebda., 39f.
[22] Ebda., 40.

Ganz im Gegensatz mit dem Islam, der die Künste des Putztisches mit Allem, was die Sinne erwärmen und die Sympathie der Geschlechter steigern kann, nachsichtsvoll behandelt oder vielmehr zoologisch kultiviert und gleichsam gestütmäßig zu fordern erlaubt, verfolgt Christentum im Allgemeinen und der Katholizismus insbesondere das „Schöne", die Eleganz der Form und das irdisch Schwunghafte an Geist und Körper überall mit unduldsamer Wuth. Ertödtung der Sinne, Demuth, Maß und Selbstbekämpfung liegen aber nicht in unserer Natur. Wir seufzen unter dem Druck eines harten Sittengesetzes und erdulden gewisse Uebel für weitausstehenden ungewissen Lohn.[23]

Sarkastische politische Analysen stehen neben lebendig geschilderten Reiseepisoden und Begegnungen. Die Reise zum Athos bildete den Abschluss der zweiten Orientreise, 1842.

Eine milde Ironie prägt die Darstellung der orthodoxen Kirchenfürsten, etwa des Erzbischofs von Trapezunt, von dem es heißt:

Bei jedem Besuch fand ich die Apokalypse aufgeschlagen, und zwar wenn ich recht gesehen habe – jedes Mal dieselbe Seite, offenbar Beweis, daß Se. Heiligkeit den geheimen verschlungenen Sinn reiflich überdenkt und alle Oberflächlichkeit der Meditation, alles Flüchtige der Lesung, wie sie es bei uns zuweilen in den Zeitungsartikeln empfehlen, mit Sorgfalt zu vermeiden sucht.[24]

Oder des griechischen Bischofs von Samokóvo [Samokov] in Bulgarien, der in die Grotte von Sumelas verbannt worden war:

Wahrscheinlich sehen andächtige Leser im exilirten Bischof einen Märtyrer seines Glaubens, einen Heros unerschrockenen Bekenntnisses und hartnäckigen Festhaltens an den geistlichen Immunitäten seines Standes und seiner Kirche, ein Opfer türkischer Brutalität und muhammedanischen Christenhasses. Ach nein! Der Bischof hatte das Fastenmandat gebrochen, hatte zum Entsetzen seiner frommen Schäflein an Mittwochen und Freitagen Fleisch gegessen, ward von seinen eigenen Leuten verrathen, vor das Patriarchat nach Stambul citirt und hauptsächlich auf Betrieb seines persönlichen Feindes, des Oberlogotheten der „großen Kirche", seines geistlichen Paschaliks entsetzt und nach Sumelas in Kolchis verbannt, um daselbst für seine „gottlosen Frevel" Buße zu thun.[25]

Den Schluss und den Höhepunkt der *Fragmente* bildet die Reise zum Athos, der *Hochwarte des ägäischen Meeres und* [dem] *Leuchtthurm aller Orthodoxen in Byzanz*.[26] Die Landschaft und ihre üppige Vegetation beflügeln Fallmerayer zu stilistischem Höhenflug:

Man denke sich eine Augustnacht in Purpurflor und mit allen Reizen des Südhimmels angethan, den glatten Spiegel über bodenloser Tiefe, mildhauchende Seelüfte über die Gärten und Söller fächelnd, Nachtigallen im Rosenbusch, das lange Walddunkel und die Wachtfeuer auf der Bergspitze; oder wie das Morgenroth und der erste Sonnenstrahl goldfunkelnd auf die Felsenkrone fällt und weit unten auf dem Kastanienwalde noch schweigsame Nacht oder kaum das erste zweifelhafte Dämmerlicht über den Klosterzinnen am Strande liegt![27]

Oder:

Wie ein langer Silberfaden läuft über Sattelkamm und Bergschneide durch hellgrünes Gebüsch und dichtverwachsenes epheuumrangtes Baumgewühl der Hochpfad mitten durch die Halbinsel bis zum hohen Athoskegel. Bald schroff und ohne vermittelnden Übergang, bald sanft und in verlorenen Halden senkt es sich zu beiden Seiten des Weges in romantischen Vorsprüngen und verschlungenen Thalwindungen oder in weiten, amphitheatralisch ausgebogenen Prachtfächern über Waldöde, über lieblich bebautes Einsiedlergehöfte, in dunkelem Waldschatten, hier zum singitischen, dort zum strymonischen Golf

[23] Ebda., 67f.
[24] Ebda., 74.
[25] Ebda., 164f.
[26] Ebda., 244.
[27] Ebda., 244.

hinab; die Sonne blitzt auf den Wasserspiegel und lockt, durch die laubigen Bäume fallend, eine Thräne wehmuthsvoller Erinnerung aus dem Auge des fremden Wanderers.[28]

Die Landschaft schlägt sich in diesen wundervollen Passagen nieder, nicht zuletzt wird die Vegetation mit äußerster Präzision und erstaunlicher botanischer Kenntnis festgehalten:

Der schlankstämmigen Pinie und der Weißtanne mit hellgrünen langen Nadeln begegnet man nur am Felsenportal des Eingangs und auf der obern Region des Steinkegels. Der langgestreckte Raum zwischen beiden ist ein zusammenhängender Laubwald von Platanen, Buchen, Grüneichen, Oel-, Feigen-, Nuß- und Kastanienbäumen, von Cypressen, Weinreben, Lorbeer- und Haselstauden, von Mastixstrauch, von immergrünen „Arbutuskirschen", Maulbeer- und Obststämmen aller Art – hellgrünes, luftdurchfächeltes Berggewand, wo die Myrte, die Rosenhecke, der Weißdorn, der Smilax, die Coronilla, die schattige Globularia und das saftige Grün der Epheuranke auf dem Boden, über der Steinwand und am lebendigen Kastanienzaun alle Räume füllt; wo Duft, Farbenpracht und Schmelz der Blumen überall den Sinn berauscht, wo es überall quirlt und rieselt und in langen Fäden von der waldigen Hügelterrasse fällt und fortrauscht mit Gemurmel im Erlbusch![29]

Nur wenige Autoren dürften in der Lage sein, ein solch dichtes Naturgemälde vor dem Leser zu entwerfen. Doch vergisst Fallmerayer darüber nicht, welche Bedeutung der Athos für die orthodoxe Religion besitzt:

Der heilige Berg mit seinem Urwald, mit seiner festverwachsenen und versteinerten Kirchenkonstitution ist Central- und Lebenspunkt des oströmischen Glaubens, gleichsam der Vatikan des Orients, Zielpunkt aller Sehnsuchten, Sammelplatz des Reichthums wie der kirchlichen Ueberlieferung, Freihafen und letzter Zufluchtsort aller Weltsatten von Byzanz, ja das einzig von Barbarentritt nie entweihte Fragment der orthodoxen Monarchie.[30]

Die entsagungsvolle Lebensweise und Gebetsandacht der Mönche auf dem Hagion-Oros, die äußerst karge, fleischlose Kost, das Schlafen ohne Bett, auf groben Teppichen, die ärmliche Kleidung und das Fehlen von Haarschere und Rasiermesser wird von Fallmerayer ziemlich scharf kritisiert. Es gibt auf dem Athos weder Frauen, noch weibliche Tiere. Durch die Frauenlosigkeit entbehrt die Athos-Gesellschaft des wesentlichsten Momentes des menschlichen Lebens:

In Karyäs fehlt das Weib und mit ihm die Familie, die häusliche Sorge, die Eleganz der Sitte und des Putzes, die Elektricität der Lebensgeister, die Begierde und aller nachhaltige Trieb menschlicher Bestrebung.[31]

Die Abwendung vom Leben lähmt indes alle Kräfte, den Kampf gegen das Schicksal aufzunehmen:

Ach! seht nur hin auf die Palastruine, auf den einsamen Thurm mit farbigem Gesimse und herbstlich gelbem Quaderstein! Schauert hinauf aus dem Thaldickicht, wenn es Abend ist, wie die kolchische Mondsichel schweigend durch die leeren Bogenfenster des gebrochenen Saales blickt; sehet und lernet was den Völkern nerven- und thatenlose Psalmodie im Kampfe gegen das Schicksal nützt![32]

Auf der anderen Seite erkennt Fallmerayer in der Beharrlichkeit der Athoskonstitution auch wieder eine unvergleichliche Kraft:

Wir wüßten kein menschliches Institut zu nennen, dessen Geist, Form und ursprüngliche Energie fünfzehn Jahrhunderte nicht zu erschüttern vermochten. Vermag denn nur der Orient allein Ewiges zu schaffen? oder ist im Gegensatz mit unserer Beweglichkeit überall das Insichverharren sein Gesetz?[33]

---

[28] Ebda., 245.
[29] Ebda., 246f.
[30] Ebda., 250f.
[31] Ebda., 319.
[32] Ebda., 284.
[33] Ebda., 331.

Der Unterschied zu unseren europäischen Verhältnissen könnte nicht größer sein:

Wie verschieden ist das alles bei uns! Wir haben die Tyrannei der Bildung, des Progresses, der Doctrin, des feinen Tones und sind vor allem genöthigt „Esprit" zu haben und die neueste Wandelscala akademischer Geschmackstendenzen und Salondekrete über Wortconstruction, Bedeutung und Syntax zu kennen, um in jeder Stunde „auf der Höhe des Moments" zu seyn.[34]

Ich habe hiermit 23 Textstellen aus verschiedenen Texten Jakob Philipp Fallmerayers dargeboten, um zu zeigen, dass wir mit ihm einen hervorragenden Stilisten, einen Meister der deutschen Sprache vor uns haben. Seine Sätze, sie seien lang oder kurz, stellen syntaktische Gebilde dar, die sich von selbst gliedern und dem Leser (oder Deklamator) ihre Sinnpotenziale mitteilen. Er verfügt in allen Bereichen, bei der Sachbeschreibung ebenso wie bei der Wiedergabe der Vegetation oder subjektiver Stimmungen, über einen schier unbegrenzten Wortschatz.

Von Zeit zu Zeit begegnen in seinen Texten Wendungen, denen die charakteristische Kompositabildung des Deutschen zugrunde liegt. Nicht, dass er dieses lautsemantische Prinzip übertrieben hätte, aber es finden sich wohldosiert Wendungen wie *mit hohen Holzhofthoren* (104), *Sommersonnengluth* (120), *die alte Großkomnenenstadt* (125), *unterhalb des Apsisaussprunges* (130), *Klosterfelsenwand* (153), *Stockbyzantiner* (170), *unbeglaubigte Sagen und fabelhafter Legendenkram* (179), *Sehnenenden* (304), *von spargelheuchelhaftem Distelsinn* (342) – mit letzterem will er einen Opponenten treffen.

Seine Landschafts- und Naturschilderungen sind unübertrefflich, ebenso das, was Hebbel den *Blick für die Physiognomie der Erde und für das Autochthonische der Völker nennt: er stellt den Menschen und die Natur, wie sie sich gegenseitig bedingen, mit fast dramatischer Energie hin.*[35]

Seine politischen Analysen sind natürlich zeitbedingt, doch dringen sie weit über seine Zeit hinaus in das Kräftespiel der Mächte ein.

Das vielleicht bemerkenswerteste Charakteristikum seiner Darlegungen aber ist der ständige Vergleich, die sinnreiche Parallelsetzung von Geschichte und Gegenwart, Ländern und Landschaften, Menschen und ihrer Umwelt, Orient und Europa, Islam und Christentum, Türken und Griechen, Türken und Russen, Türken und Deutschen, Griechen und Deutschen, von Autor und erlebter Welt. Der innere Dramatismus seiner Schriften beruht auf latenter oder auch offener Polemik. Meist hat Fallmerayer einen Widersacher, es seien ganze Völker oder Einzelne, nicht zuletzt auch seine Opponenten in der literarischen Arena. Man muss nicht sein Parteigänger sein, muss sich nicht einfangen lassen von seinen Standpunkten, um das Prickeln seiner Haltungen zu spüren. Es ist so, wie es Friedrich Hebbel formuliert hat – ich wiederhole das zum Schluss noch einmal:

Ja, wenn alle seine Gedanken verkehrt wären, alle seine Meinungen schief und alle seine Grillen töricht, so würde er dadurch seine Bedeutung keineswegs verlieren.

Jakob Philipp Fallmerayer ist einer der großen Schriftsteller deutscher Zunge.

---

[34] Ebda., 342.

[35] *Hebbels Werke* 8 (wie Anm. 4), 476.

AN DEN ANFÄNGEN EINER GESCHICHTLICHEN DARSTELLUNG DES BYZANTINISCHEN REICHES

MIT UNEDIERTEN SCRIPTEN FALLMERAYERS AUS DER NACHLASS-SAMMLUNG DER BAYERISCHEN STAATSBIBLIOTHEK IM ANHANG*

Peter Schreiner

Jakob Philipp Fallmerayer ist in der historischen Byzanzforschung ein Opfer des Klischees geworden, das ihn auch 150 Jahre nach seinem Tod noch weitgehend gefangen hält. Unter den 142 Titeln, die seinem Leben und Werk allein im 20. Jahrhundert gewidmet waren, beschäftigt sich die Mehrzahl, billigend oder (überwiegend) ablehnend, mit seiner Griechen- und Griechenlandthese.[1] Er gilt vielfach immer noch als ein ins wissenschaftliche Abseits gestellter homo politicus, der in Wissenschaft und Politik gleichermaßen scheiterte.[2] Indessen war er ein Pionier der Geschichtswissenschaft und steht am Beginn der historischen Byzanzforschung, die sich auf wissenschaftlich erarbeitete Methoden stützt. Sie findet ihren

* Der Verf. dankt Frau Dr. Ingrid Rückert und Herrn Dr. Maximilian Schreiber aus der Abteilung Nachlässe und Autographen der Bayerischen Staatsbibliothek für ihre Unterstützung und Geduld bei der Beschaffung autographer Unterlagen. Die Mitarbeiter der Abteilung Alte Drucke an der Universitätsbibliothek München stellten mit großem Entgegenkommen alte Ausgaben aus der Ingolstädter und Landshuter Bibliothek zur Verfügung, denen im Rahmen des Anhangs I eine zentrale Rolle in der Identifizierung zukommt. Die Leitung des Staatsarchivs Nürnberg hat in unbürokratischer Weise Einblick in den dort vorhandenen Nachlaß Fallmerayers gewährt. Johannes Preiser-Kapeller war bei der Suche nach armenischen Titeln in Fallmerayers Literaturliste (Anhang I) behilflich. Mein Kollege Ernst Vogt, Universität München und Bayerische Akademie der Wissenschaften, unterstützte mich bei der Lektüre und Überprüfung der Listen im Anhang aus Fallmerayers Nachlass, und hat auch den gesamten Text vor der Drucklegung gelesen. Dafür gilt ihm mein ganz besonderer Dank.

[1] [Michael Grünbart], *Jakob Philipp Fallmerayer. Bibliographie der Sekundärliteratur 1900–2011* (Instrumenta Fallmerayeriana 3), Wien 2011. Die Zahl würde sich noch wesentlich erhöhen, wenn es eine ähnliche Zusammenstellung zum 19. Jahrhundert gäbe. Auch Fallmerayer selbst hat seine Griechenlandthese in späteren Jahren, wiewohl am Grundprinzip und der Richtigkeit immer festhaltend, als eine ideé fixe betrachtet, und gab zu, dass sie seinen Lesern lästig sein konnte. So sagt er in einer Fußnote zu Beginn des 14. Kapitels seiner *Fragmente aus dem Orient* (1845): *Leser, welchen gelehrte Verhandlungen über die Schicksale Griechenlands im Mittelalter widerlich oder auch nur gleichgültig sind, können dieses Fragment sowohl als die beiden folgenden ohne Nachteil überschlagen* (S. 478 der 2. Auflage 1877).

[2] Zu seiner politischen und publizistischen Einstellung siehe Thomas Leeb, *Jakob Philipp Fallmerayer. Publizist und Politiker zwischen Revolution und Reaktion (1835–1861)* (Schriftenreihe zur Bayerischen Landesgeschichte 109), München 1996, 216: *Fragt man sich* […] *nach Fallmerayers Bedeutung als Publizist und Politiker, wird man feststellen, dass er in der ersteren Funktion weitaus mehr und Dauerhafteres als in der zweiten geleistet hat*. Insgesamt ist Leebs Urteil sehr ausgeglichen und beruht auf einer fundierten Materialkenntnis. Aber trotzdem sind alte Vorurteile auch in der öffentlichen wissenschaftlichen Meinung schwer ausrottbar.

Ausdruck in zwei Werken, die sich mit Beginn und Ende des byzantinischen Staates befassen,[3] der 1827 erschienenen *Geschichte des Kaiserthums von Trapezunt*[4] und der *Geschichte der Halbinsel Morea während des Mittelalters* in zwei Bänden 1830 und 1836.[5] Ihnen folgt wesentlich später (1843/44) eine Quellensammlung mit dem Titel *Original-Fragmente zur Geschichte des Kaisertums von Trapezunt,* mit denen der Autor seine im Erstlingswerk gemachten Aussagen dokumentieren und erweitern wollte.[6] Die Bedeutung dieser Werke für die Byzantinistik steht im Mittelpunkt dieses Beitrags.

I. Vorgänger in der Darstellung der byzantinischen Geschichte

Als 1827 Fallmerayers Name durch die Veröffentlichung der *Geschichte des Kaiserthums von Trapezunt* mit einem Male in der Öffentlichkeit bekannt wurde, hatte die Beschäftigung mit Byzanz bereits eine mehr als dreihundertjährige Tradition.[7] Sie kann an dieser Stelle nur kurz angedeutet werden, um die Besonderheit Fallmerayers besser verstehen zu können. Dabei stand zunächst die editorische Arbeit mit der Herausgabe theologischer und historischer Ope-

[3] Das Kaiserreich von Trapezunt nahm 1204 seinen Anfang und endete 1461 mit der Eroberung von Trapezunt durch die Osmanen. Die ethnischen Veränderungen auf der Peloponnes in der 2. H. des 6. Jh., mit denen Fallmerayers Werk einsetzt, gehören auch zu jenen Vorgängen, die (neben anderen) den (spät-) antiken römischen Staat vom mittelalterlich römischen, d. h. dem byzantinischen Staat trennen. Die moderne altertumswissenschaftliche Forschung sieht im Tod Justinians eine deutliche Zäsur (Alexander Demandt, *Die Spätantike. Römische Geschichte von Diokletion bis Justinian 284–565 n. Chr.*, München 2007). Ausführlicher zu den Gründen Mischa Meier, *Das andere Zeitalter Justinians. Kontingenzerfahrung und Kontingenzbewältigung im 6. Jahrhundert nach Christus,* Göttingen 2003.

[4] Jakob Philipp Fallmerayer, *Geschichte des Kaiserthums von Trapezunt,* München 1827 (Nachdruck Hildesheim 1964), und griechische Übersetzung: *Ἱστορία τῆς Τραπεζοῦντος,* Thessalonike 1984.

[5] Jakob Philipp Fallmerayer, *Geschichte der Halbinsel Morea während des Mittelalters. Ein historischer Versuch. Erster Teil. Untergang der peloponnesischen Hellenen und Wiederbevölkerung des leeren Bodens durch slavische Volksstämme,* Stuttgart und Tübingen 1830. – *Geschichte der Halbinsel Morea während des Mittelalters.* Zweiter Teil. *Morea, durch innere Kriege zwischen Franken und Byzantinern verwüstet und von albanischen Colonisten überschwemmt, wird endlich von den Türken erobert. Von 1250–1500 nach Christus,* Stuttgart und Tübingen 1836.

[6] Die *Original-Fragmente* sind, separat paginiert, auf zwei Jahrgänge der „Abhandlungen" verteilt. Sie bereiten daher immer wieder bibliographische Schwierigkeiten: (1) *Original-Fragmente, Chroniken, Inschriften und anderes Materiale zur Geschichte des Kaiserthums von Trapezunt. Erste Abtheilung* [enthält in deutscher Übersetzung die Wundertaten des Eugenios, das Chrysobull Alexios' III. für das Dionysiou-Kloster auf dem Athos, das Chrysobull für das Sumelas-Kloster sowie Inschriften; dem folgen die griechischen Originale in derselben Textfolge] = Abhandlungen der Historischen Classe der königlich bayerischen Akademie der Wissenschaften. Dritten Bandes dritte Abteilung. In der Reihe der Denkschriften XVII. Band, München 1843. – (2) *Original-Fragmente, Chroniken, Inschriften und anderes Materiale zur Geschichte des Kaiserthums von Trapezunt. Zweite Abtheilung* [enthält die Chronik des Panaretos im griechischen Original und in deutscher Übersetzung und eine Kommentierung der Chronik] = Abhandlungen der historischen Classe der königlich bayerischen Akademie der Wissenschaften. Vierten Bandes Erste Abtheilung, in der Reihe der Denkschriften der XX. Band, München 1844.

[7] Das Mittelalter (um diesen globalen Ausdruck zu verwenden) hat sich chronographisch mit dem byzantinischen Staat als historischem Phänomen nie auseinandergesetzt, und seine Literatur war von der Sprache her weitgehend unzugänglich. Erst der Untergang Konstantinopels, die zunehmende Menge an Handschriften, die nach Italien und von dort aus in andere Länder kamen, die Verbreitung der griechischen Sprache, die Übersetzungen nicht nur antiker, sondern auch byzantinischer Autoren ins Lateinische machten das byzantinische Reich zu einem Begriff unter den europäischen Gelehrten. Jetzt war man sich auf einer breiteren Ebene bewusst, dass ein christliches Reich verloren gegangen war, und man begann, sich damit wissenschaftlich zu beschäftigen.

ra im Mittelpunkt.[8] Die Edition der byzantinischen Geschichtsschreiber bildete die Voraussetzung für die ersten Darstellungen aus der Neuzeit zu Themen aus der Geschichte des byzantinischen Reiches, die wir Charles Ducange (1610–1688) verdanken.[9] Sie wiederum liegen den ersten Werken einer historischen Gesamtschau zugrunde, verbunden mit den Namen von Claude (nicht, wie häufig zu lesen, Charles) Lebeau und seiner vielbändigen *Histoire du Bas Empire*, die von Konstantin d. Gr. bis 1453 reicht und in einem Überblick zur osmanischen Geschichte bis 1736 fortgeführt ist.[10] Diesem Werke folgte die bekanntere *History of the Decline and Fall of the Roman Empire* von Edward Gibbon.[11] Das Terrain, sich über Byzanz zu informieren, war also, unabhängig von der Tendenz dieser Arbeiten, am Ende des 18. Jahrhunderts relativ gut bestellt. Es würde von unserer Thematik zu weit wegführen, die Quellen dieser Darstellungen im Einzelnen zu untersuchen, die teilweise, nicht durchgängig, aus Randnoten (Lebeau) oder Fußnoten (Gibbon) ersichtlich sind. Es genügt festzustellen, dass sie in Ablauf und inhaltlicher Einschätzung ganz die byzantinischen Historiker zugrunde legen, die im Pariser Corpus bequem zugänglich waren.

II. Die Voraussetzungen für die Arbeit Fallmerayers

Die von Fallmerayer gewählten Thematiken, Trapezunt und Morea (Peloponnes), schlossen den alleinigen Rückgriff auf das große Quellencorpus aus,[12] da dieses zu beiden Bereichen wenig ausreichendes Material bot. Von Anfang an war daher intensive eigene Forschung und Materialsuche gefordert.[13] Dies gilt besonders für das Trapezuntwerk, das an dieser Stelle

[8] Es gibt bis jetzt keine zusammenfassende Darstellung zur editorischen Arbeit in den verschiedenen Bereichen der byzantinischen Literatur, die aus den *praefationes* der einzelnen Werke und der Biographie ihrer Herausgeber zu erstellen wäre. Daher fehlt auch in den modernen Darstellungen der byzantinischen Literatur ein Kapitel zur Entwicklung der byzantinischen Philologie. Allein die byzantinischen Geschichtsschreiber haben wissenschaftsgeschichtlich eine gewisse Beachtung erfahren.

[9] Charles Ducange, *Histoire de l'empire de Constantinople sous les empereurs français*, Paris 1680 (eher zu benutzen in der Nouvelle édition revue par Jean Alexandre Buchon, Paris 1826), und ders., *Historia Byzantina duplici commentario illustrata*, Paris 1680, bestehend aus einer topographischen Untersuchung Konstantinopels und einer genealogischen Auflistung byzantinischer und balkanischer Dynastien. Trotz ihrer wissenschaftsgeschichtlichen und wissenschaftlichen Bedeutung bieten diese dynastischen Notizen nur Vorarbeiten zu einer narrativen Abhandlung, die Ducange hier nicht leistete, während die *Histoire de l'Empire de Constantinople* eine Geschichte des lateinischen Kaiserreiches (bis 1291) und der lateinischen Fürstentümer (bis 1407) beinhaltet, und die eigentliche byzantinische Geschichte nur marginal berührt.

[10] Claude Lebeau (Le Beau), *Histoire du Bas-Empire en commençant à Constantin le Grand,* 22 Bde., Paris 1757–1781, gefolgt von einer Fortsetzung, besorgt von Hubert Pascal Ameilhon (1730–1811), 5 Bde, Paris 1781–1811.

[11] Edward Gibbon, History of the Decline and Fall of the Roman Empire, 6 Bde., London 1776–1788.

[12] Als sich Fallmerayer 1823 und 1824 an die Abfassung seiner trapezuntinischen Geschichte machte, waren die byzantinischen Historiker nur in den Ausgaben des Pariser oder des textgleichen Venezianer Corpus zugänglich. Der erste Band des neuen, von Barthold Georg Niebuhr (1776–1831) ins Leben gerufenen Bonner Corpus (der Historiker Agathias) erschien erst 1828 (vgl. die bibliographische Zusammenstellung der im Bonner Corpus edierten Werke bei Hans Ditten, *Die im Bonner Corpus enthaltenen Texte und neuere Ausgaben derselben*, in: Johannes Irmscher u. a., *Miscellanea Critica,* Bd. 1, Leipzig 1964, 37–78). Es sei an dieser Stelle, auch im Hinblick auf seine Wertschätzung als Philologe, angemerkt, dass Fallmerayer als Mitherausgeber des neuen Corpus gewünscht war, aber offensichtlich abgelehnt hatte (vgl. Wilhelm Krug, *Aus Fallmerayers Landshuter Zeit,* in: *Silvae Monacenses. Festschrift zur 50jährigen Gründungsfeier des philologisch-historischen Vereins an der Universität München,* München 1926, 33–39, bes. 38.

[13] Das im oben genannten Corpus gesammelte Material war auch Lebeau und Gibbon schon zugänglich, über die Fallmerayer hinauskommen wollte. Offensichtlich war ihm Mauro Orbini, *Il regno de gli Slavi*

auch ausführlicher behandelt werden kann, da Fallmerayers Vorarbeiten in relativ großer Ausführlichkeit erhalten sind und Probleme bei der Ausarbeitung in publizierten Briefen vielfach erwähnt werden.[14] Fallmerayer griff eine Preisfrage der Dänischen Akademie der Wissenschaften aus dem Jahr 1823 – übrigens als einziger Bewerber – auf, und ihre Beantwortung erfuhr eine positive Bewertung.[15] Es ist bis jetzt offen, was die Dänische Akademie zu diesem entlegenen Thema bewog, warum sich gerade Fallmerayer als Lyzeumsprofessor in Landshut dafür interessierte und auf welchem Weg ihn diese Ausschreibung erreichte. Die Preisschrift selbst ist nicht mehr auffindbar, da sie der Autor zur Überarbeitung zurück erbat.[16] Offensichtlich bewegte ihn schon damals die welthistorische Frage des Entstehens und des Untergangs von Staaten und Völkern. Darauf deutet eine Stelle im Vorwort des Trapezuntwerkes hin:

Folglich darf der Verfasser auf das Verdienst Anspruch machen, ohne Vorgänger, ohne Wegweiser, ohne Leitstern zuerst eine kritische und dokumentierte Geschichte des trapezuntinischen Kaisertums geschrieben, und eben dadurch den wahren Zeitpunkt bestimmt zu haben, in welchem die berühmte Nation der Hellenen aus der Reihe der Völker verschwunden und in das Dunkel einer vierhalbhundertjährigen Nacht hinab gesunken ist.[17]

Man kann aber auch eine ganz simple historische Neugierde und einen persönlichen Ehrgeiz beim Zugriff auf dieses Thema nicht ganz außer Acht lassen. In einem Brief an König Ludwig I. (wegen einer schließlich nicht gewährten Bitte um Beurlaubung) vom 20. Juli 1825 schreibt er: *Die ausgezeichnetsten Geschichtsschreiber von Europa haben daher in ihren Werken über Trapezunt entweder gar keine oder sehr ärmliche, allzeit aber ungründliche und irrige Mei-*

---

hoggi corrottamente detti Schiavoni, Pesaro 1601, das auch in Briefen nie als Suchobjekt auftaucht, unbekannt geblieben. Es hätte ihm wohl auch wenig Information gebracht.

[14] Zu den Materialien siehe unten Anhang I. Vgl. Arnulf Kollautz, *Jakob Philipp Fallmerayers Briefwechsel mit Karl Benedikt Hase und Oerstedt über die Geschichte des Kaisertums von Trapezunt: Ein Beitrag zur Vorgeschichte der graeco-slawischen Frage,* in: *Südost-Forschungen* 18 (1959), 281–350; Ders., *Der Briefwechsel Jakob Philipp Fallmerayers mit Silvestre de Sacy zur Geschichte des Kaisertums von Trapezunt und Fallmerayers Bericht an die Dänische Akademie der Wissenschaften über seine Vorarbeiten zur trapezuntinischen Geschichte,* in: *Südost-Forschungen* 51 (1992), 269–286.

[15] Kollautz, *Briefwechsel* (wie Anm. 14), 272–273 hat die Korrespondenz mit der Dänischen Akademie erforscht. Demnach war die Preisfrage bereits im Jahrgang 1821/1822 der *Oversigt over det kongelige danske Videnskabernes Selskabs Forhandlinge,* 28–29 ausgeschrieben worden. Nach einer längeren Einleitung über den unbekannten Forschungsstand bezüglich des Kaisertums von Nikaia und des Kaisertums von Trapezunt stellt die Akademie die eigentliche Preisfrage: *Societas igitur Regia Scientiarum Hafniensis proemio proposito doctos invitat: Ut colligant atque concinnent quaecunque de imperio graeco Trapezuntico investigare queant, eiusdem regni historiam a primordiis usque ad interitum eius (1204–1261), quoad fieri possit, exponant, tamque nummis quam aliis monumentorum generibus illustrent*" (lat. Wortlaut bei Kollautz, *Fallmerayers Briefwechsel* [wie Anm. 14], 299 Anm. 37).

[16] Brief Fallmerayers an C. H. Oerstedt, Sekretär der Dänischen Akademie der Wissenschaften, vom 30. Januar 1824: *aus eben diesem Grunde* (sc. die Drucklegung) *bittet er auch, die K. D. Akademie der Wissenschaften möge ihm sein Manuskript nach erfolgten Urteile in jedem Falle wieder zurücksenden, weil er sonst genötigt wäre, dasselbe zum zweiten Male mühselig aus den Materialien herzustellen* (Kollautz, *Fallmerayers Briefwechsel* (wie Anm. 14), 339). Am 24. August (1824) wird Fallmerayer die Krönung der Preisschrift und ihre Rücksendung mitgeteilt (ebda. 340).

[17] *Kaiserthum* (wie Anm. 4), XV. Der Gedanke, dass mit dem Fall Trapezunts das Ende einer griechischen Nationalexistenz gekommen sei – ein Prozess, auf dessen Beginn er in der *Geschichte der Halbinsel Morea* (wie Anm. 5) eingeht – wird auch aus einer Stelle im Brief an den Sekretär der Dänischen Akademie vom 30. Januar 1824 deutlich: [...] *indem der Schlussstein für die Geschichte des völligen Untergangs der griechischen Nationalexistenz im Mittelalter nur durch eine möglichst gründliche und vollständige Bearbeitung der Komnenendynastie, als der letzten legitimen Herrscherfamilie der griechischen Nation, gefunden werden kann.* (zitiert bei Kollautz, *Fallmerayers Briefwechsel* (wie Anm. 14), 339).

nungen aufgestellt […]. Dann verweist er auf die Initiative der Dänischen Akademie und fährt fort:

Der Unterzeichnete, voll Begierde, die Ehre dieser Unternehmung seinem Vaterlande zuzuwenden und im Vertrauen auf seine ausgedehnte Sprachenkunde und den historiographischen Takt, dessen er sich bewusst ist, beschloß, um den Preis zu konkurrieren.[18]

An Morea interessierte ihn die geopolitische Lage, auch wenn er deren welthistorische Bedeutung sicherlich zu hoch und zu phantasievoll eingeschätzt hat:

Morea aber, eine große, volkreiche und glückliche Insel, lag, wie ein von der Natur, mitten auf der Völkerstraße zwischen den streitenden Parteien aufgetürmtes, meerbeherrschendes Bollwerk, und schien demjenigen Teil den Sieg zu sichern, welchem es früher gelingen würde, sich desselben zu bemächtigen. Daher das Drängen aus Abendland und Morgenland gegen die peloponnesischen Küsten.[19]

Es ist auf beide Werke bezogen und stellt keine Übertreibung dar, wenn Fallmerayer im oben zitierten Vorwort zur Geschichte des Kaiserthums von Trapezunt sagt: *Ohne Vorgänger, ohne Wegweiser, ohne Leitstern.* Dank Materialien im Besitz der Nachlass-Sammlung der Bayerischen Staatsbibliothek können wir auch heute noch seine Recherchensuche nachvollziehen.[20] Von besonderer Bedeutung sind dabei zwei beidseitig beschriebene Blätter mit den Namen griechischer, lateinischer und orientalischer Autoren neben einigen wenigen Titeln gedruckter Literatur (Anhang I und Abb. 2–5). Im selben Konvolut finden sich auch von Fallmerayer im Verlauf der Vorbereitungen angefertigte Exzerpte, in denen sich viele auf der Liste genannte Autoren wiederfinden.[21] Der Autor hat seine Exzerpte vielfach auch bearbeitet, etwa durch Übersetzung arabischer und türkischer Worte auf den Freirändern.[22] Bekanntlich hat erst die Entdeckung der Staats- und Hofchronik des Michael Panaretos (um 1320 – nach 1390) durch Fallmerayer (die er für die Abfassung der Preisschrift noch nicht kannte) dieser Arbeit ihren unverbrüchlichen Wert verliehen. Auch die Abschrift dieser Chronik aus der Marciana-Handschrift (Marc. gr. 608), die am 26. August 1826 in Venedig fertig gestellt wurde, und deren nie publizierte lateinische Übersetzung (am 29. Januar 1831 in Landshut abgeschlossen) haben sich, versehen mit Randnotizen, die in die Darstellung einflossen, in der Bayerischen Staatsbibliothek erhalten (siehe Anhang III, unten S. 85–92). Sie sind Zeugnisse seines Umgangs mit den Quellen, wie er in der vor ihm liegenden byzantinistischen Forschung unbekannt war. Die Listen und in ihrer Folge die Exzerpte enthalten Namen und Texte, deren Kenntnis für die damalige Zeit überrascht, und unter denen ganz wenige bei Gibbon, den Fallmerayer gelesen hat, ebenfalls erwähnt werden. Es lässt sich nicht ermitteln, woher er

---

[18] Voll abgedruckt bei Kollautz, *Fallmerayers Briefwechsel* (wie Anm. 14), 344–347 (die zitierten Stellen 345). Er weist ausdrücklich auf den *hoffnungslosen Ausspruch Gibbons* (wie Anm. 11) hin, man könne von diesem Reiche keine Kunde erlangen.

[19] *Geschichte der Halbinsel Morea* (wie Anm. 5), Bd. 2, 200–201.

[20] Kollautz, *Briefwechsel* (wie Anm. 14), 273–274 schreibt (ohne Beleg), dass die in der Bayerischen Staatsbibliothek befindlichen Scripten Fallmerayers zur Geschichte Trapezunts und Moreas (Nachlässe und Autographen, Fallmerayeriana I–III) dort von Georg Martin Thomas (Bibliothekar an der Bayerischen Staatsbibliothek, 1817–1887, vgl. *Allgemeine Deutsche Biographie* 54, 1908, 697–700) hinterlegt worden seien. Es befindet sich in diesem Material auch ein Entwurf für das Anschreiben Fallmerayers an die Dänische Akademie, in dem er auf die großen Schwierigkeiten der Literaturbeschaffung hinweist, die auch mit einer treffenden Charakteristik der Quellen verbunden ist. Kollautz hat dieses Schriftstück im vollen Wortlaut abgedruckt (*Briefwechsel* (wie Anm. 14), 274–278). Daran schließt eine Literaturliste an, die der Preisschrift beigegeben wurde (unten Anhang I B) und für die gedruckte Ausgabe vervollständigt wurde. Den Abschluss dieses Konvoluts, der mit römischen Seitenziffern versehen ist, bildet das bisher unbekannte Inhaltsverzeichnis der Preisschrift, unten Anhang II.

[21] Siehe dazu das Inventar, unten S. 155–161.

[22] Vgl. Abb. 1 zum Beitrag von Klaus Kreiser, unten S. 114.

die Kenntnis dieser Quellen hat. Die hier verzeichneten Quellen finden ihren Niederschlag überwiegend allein im Text, teilweise aber auch in Fußnoten, in denen Fallmerayer seine Aussagen dokumentiert. Es ergeben sich aus den Anmerkungen rund 75 verwendete Quellen, denen etwa 25 Titel gegenüberstehen, die man der Kategorie der Sekundärliteratur zuweisen kann. Mehrere Autoren von zentraler Bedeutung – die Chronik des Panaretos[23], das Enkomion auf die Stadt von Bessarion[24] und jenes des Johannes Eugenikos[25] sowie das gesamte Dossier um den Stadtheiligen Eugenios[26] – waren Fallmerayer nur handschriftlich zugänglich.

Wesentlich spärlicher ist das erhalten gebliebene Arbeitsmaterial für die Vorbereitung der *Geschichte der Halbinsel Morea*. Es gibt umfangreiche Exzerpte aus den Chroniken des Theophanes und des Nikephoros Patriarches, aber auch Ortslisten aus der geographischen Literatur, in denen slavische oder slavisch klingende Ortsnamen verzeichnet sind, die Fallmerayer (sprachwissenschaftlich meist nicht haltbar) als Parallelen zur südslavischen Toponymie betrachtete.[27]

Die Beschaffung der umfangreichen Literatur bereitete immer wieder große Schwierigkeiten. So schreibt er in einem Brief aus dem Jahre 1825:

Dass wir hier in Bayern auch gar nichts besitzen und unsere gelehrten Arbeiten nur durch Hilfe und Beistand fremder Länder und Talente fertigen können![28] Und 1829 klagt er, dass man *in München nicht mitteilsam, nicht besonders gefällig* sei, […] *und die Centralbibliothek länger als zwei Drittel des Jahres geschlossen bleibt und nur wöchentlich dreimal in bestimmten Monaten* […] *zu benützen ist.*[29]

---

[23] Zur Auffindung der Panaretos-Chronik siehe unten Anhang III.

[24] Dieses Enkomion ist erst seit 1916 im Druck zugänglich (Spiros Lampros, *Βησσαρίωνος ἐγκώμιον εἰς Τραπεζοῦντα,* in: *Neos Hellenomnemon* 13 (1916), 145–204). Zur Bedeutung des Textes jüngst Frederick Lauritzen, *Bessarion's Thought: The Encomion to Trabizond,* in: *Bulgaria Medievalis* 2 (2011), 153–159.

[25] Das Enkomion des Johannes Eugenikos wurde von Theophilos L. F. Tafel, *Metropolitae Thessalonicensis opuscula accedunt Trapezuntinae historiae scriptores Panaretus et Eugenicus*, Frankfurt 1832 (Nachdruck Amsterdam 1964), 370–373 gedruckt.

[26] Einen Teil des Textes nach der Handschrift D der neuen Ausgabe veröffentlichte Fallmerayer mit deutscher Übersetzung in der ersten Abteilung der *Original-Fragmente* (wie Anm. 6) auf den Seiten 17–39 und 71–87. Alle Versionen hat erst Jan Olof Rosenqvist, *The Hagiographical Dossier of St Eugenios of Trebizond in Codex Athous Dionysiou 154: A Critical Edition with Introduction, Translation and Indices*, Uppsala 1996 veröffentlicht.

[27] Siehe dazu das Inventar unten S. 160.

[28] Kollautz, *Fallmerayers Briefwechsel* (wie Anm. 14), 318. Ganz ähnlich auch eine Äußerung in einem Brief aus dem Jahr 1823, wo er *auf die literarische Dürftigkeit unserer bairischen Bibliotheken* hinweist (Kollautz, ebda., 336), oder aus dem Jahr 1831: *Aber wie soll man auch zu Landshut in Bayern gelehrt sein!* (Kollautz, ebda., 336). Mit dieser Klage ist in erster Linie der Zustand in München gemeint, und sie ist nur sehr bedingt gerechtfertigt. Für Druckschriften fehlten weitgehend allgemein zugängliche Kataloge, und die Situation war auch im Bereich der Handschriften nur dort besser, wo (wie in München) gedruckte Kataloge vorlagen. In Bayern kam noch die damals kurz zurückliegende Auflösung vieler Bibliotheken im Zuge der Säkularisation hinzu (vgl. Cornelia Jahn, *Mühsam erworbene Schätze – Der Ablauf der Büchersäkularisation*, in: Cornelia Jahn und Dieter Kudorfer (Hrsg.), *Lebendiges Büchererbe. Säkularisation, Mediatisierung und die Bayerische Staatsbibliothek*, München 2003, 21–46), die eine jahrelange Lagerung gedruckter Werke mit sich brachte. Siehe dazu den aufschlussreichen Beitrag von Stephan Kellner, *Vom „künstlichen Chaos" zur Ordnung „in Reih und Glied". Der schwierige Weg zur Katalogisierung der Druckschriften,* in: *Lebendiges Büchererbe*, 73–79.

[29] Kollautz, *Fallmerayers Briefwechsel* (wie Anm. 14), 326 und 327. Fallmerayer scheint sich der Situation der Hofbibliothek und ihrer Hintergründe (siehe vorausgehende Anm.) nicht bewusst gewesen zu sein, die sich erst mit dem Umzug in den heutigen Bau in der Ludwigstraße im Jahr 1843 änderte (kurzer Überblick: Béatrice Hernad, *Ein Gemach für die „Liberey",* in: *Kulturkosmos der Renaissance. Die Gründung der Bayerischen Staatsbibliothek,* Wiesbaden 2008, 27–29). Fallmerayer selbst führt dagegen die Restriktionen auf seine unbedeutende Position als Lyceumsprofessor zurück.

Fallmerayer hat sich daher, noch als unbekannter Lyzealprofessor, ein wissenschaftliches Kontaktnetz aufgebaut, das von Rang und Namen her beeindruckend ist: Karl Benedikt Hase[30] und Antoine Isaac Silvestre de Sacy[31] in Paris, Pietro Bettìo in Venedig[32] und Joseph von Hammer-Purgstall in Wien:[33] Ein ausführlicher Briefwechsel informiert über die verschiedenen Anfragen, mit denen, ganz im Sinne modernen wissenschaftlichen Suchens, Fallmerayer in bestmöglicher Weise an seine Quellen herankommen wollte.[34]

Zur optimalen Erschließung der Quellen gehörten aber auch exzellente Sprachkenntnisse, über die Fallmerayer in jeder Hinsicht verfügte. Dies gilt in erster Linie für das Lateinische und das Griechische, aber auch für orientalische Sprachen.[35] In seiner Einschätzung dieser beiden Sprachen als Fundament historischer Arbeit steht er ganz in der Nähe großer Philologen des 19. Jahrhunderts, für die Philologie und geschichtliche Erkenntnisse eine Einheit darstellten. In seiner heute noch lesenswerten Bonner Rektorats-Antrittsrede im Jahr 1882 hat diese Haltung Hermann Usener mit den Worten zum Ausdruck gebracht: *Philologische Interpretation und geschichtliche Erkenntnis bestehen in einer innerlich unlösbaren Wechselbeziehung und durchlaufen denselben Kreis* […]. *Der Philologe ist der Pionier der Geschichtswissenschaft.*[36]

---

[30] Karl Benedikt Hase (1780–1864), seit 1891 in Paris lebend, wurde 1832 zum Chefkonservator an der Bibliothèque Impériale (heute Bibliothèque Nationale) ernannt, war Mitglied der Académie des Inscriptions et Belles Lettres und seit 1852 auch Professor an der Sorbonne. Die klassische und die byzantinische Philologie verdanken ihm zahlreiche Editionen. Auch wenn die nun als sicher erwiesene Fälschung des Toparcha Gothicus (Ihor Ševčenko, *The Date and the Author of the so called Fragments of Toparcha Gothicus,* in: *Dumbarton Oaks Papers* 25 (1971), 115–188) sein Ansehen postum geschmälert hat, gehört er doch zu den bedeutendsten Philologen des 19. Jahrhunderts. Ausführlicher zu seiner Bio-Bibliographie siehe *Allgemeine Deutsche Biographie* 10 (1879), 725–727, sowie Anm. 2 im oben genannten Aufsatz von Ševčenko.

[31] A. I. Silvestre de Sacy (1758–1838) war einer der Begründer der modernen Orientalistik mit besonderem Schwerpunkt auf der Arabistik (Hartwieg Derenbourg, *Silvestre de Sacy 1758–1838,* Paris 1895).

[32] Pietro Bettìo (1769–1846) war seit 1794 stellvertretender und seit 2. Januar 1820 leitender Bibliothekar der Biblioteca Marciana in Venedig, vgl. Giorgio E. Ferrari, in: *Dizionario Biografico degli Italiani* 9, 1967, 757–760, und Marino Zorzi, *La libreria di San Marco. Libri, lettori, società nella Venezia dei Dogi,* Mailand 1987, 371–383. In der Vorrede zur *Geschichte des trapezuntinischen Kaiserthums* (wie Anm. 4), XIII spricht er Bettìo seinen Dank aus: […] *wurden ihm* (sc. Fallmerayer, dem Autor) *durch Abbate Bettio, den wegen seiner Humanität gegen Fremdlinge in allen Ländern diesseits der Alpen mit Recht gepriesenen Bibliothekar von S. Marco in Venedig, die noch grossen Theils undurchforschten griechischen Handschriften des Cardinales Bessarion und des Senators Recanati zu unbeschränktem Gebrauche überlassen*. Siehe auch unten Anhang III. Ein Briefwechsel existierte nicht oder ist nicht erhalten.

[33] Der große österreichische Orientalist (1774–1856) war Fallmerayer bei seinen Arbeiten in der Wiener Hofbibliothek behilflich (1824), doch scheinen die Kontakte, die wohl Bartholomäus Kopitar (siehe unten Anm. 38) zu verdanken waren (Kollautz, *Fallmerayers Briefwechsel* [wie Anm. 14], 296–297), nicht besonders eng gewesen zu sein. Erst aus späterer Zeit ist ein kleiner Briefwechsel nachweisbar (Michael Grünbart, *Die Briefe von und an Jakob Philipp Fallmerayer. Eine Bestandsaufnahme* [Instrumenta Fallmerayeriana 1], Wien 2000, Nr. 123, 129, 187, 274). Auf jeden Fall trafen sie wesentlich später (1846) in Meran wieder zusammen, vgl. Ellen Hastaba (Hrsg.), *Jakob Philipp Fallmerayer (1770–1861). Annäherungen an seine Biographie*, Innsbruck 2009, 153–161.

[34] Der Briefwechsel Fallmerayer/Hase umfasst 15 Briefe, die Kollautz, *Fallmerayers Briefwechsel* (wie Anm. 14) ediert hat. Fallmerayer war vom Landshuter Orientalisten Joseph Allioli (1793–1873) an Hase empfohlen worden. Von Fallmerayer an A. I. Silvestre de Sacy gibt es vier Briefe, die Kollautz, *Briefwechsel* (wie Anm. 14) ediert hat.

[35] Er verdankt sie der Brixener Domschule, dem Lyzeum in Salzburg und dem Studium an der Landshuter Universität, vgl. Hastaba, *Fallmerayer* (wie Anm. 33), 71–74. Zu den orientalischen Sprachen siehe den Beitrag von Klaus Kreiser in diesem Band.

[36] Hermann Usener, *Philologie und Geschichtswissenschaft* (Bonner Rektoratsrede 1882), wieder abgedruckt in: Hermann Usener, *Vorträge und Aufsätze,* Leipzig 1907, 1–35, die Zitate 26 und 27–28.

Für die Abfassung der Geschichte Trapezunts war es unerlässlich, auch orientalische Quellen heranzuziehen, deren Besorgung besonders mühevoll war, wie der Briefwechsel mit Hase und A. I. Silvestre de Sacy zeigt. Erst am Beginn des 21. Jahrhunderts hat ein russischer Forscher es erneut unternommen, unsere Kenntnis der trapezuntinischen Geschichte durch orientalische Quellen zu ergänzen und zu erweitern.[37] Allein mit slavischen Quellen, die unmittelbar zur moreotischen Geschichte nichts beitragen konnten, und mit slavischen Sprachen war er wenig vertraut. Zudem stand eine slavische Sprachwissenschaft noch ganz in den Anfängen.[38] Trotzdem griff er auf die Toponymik als historische Quelle zurück und hat sie eigentlich auch, wie später zu zeigen ist, erstmals als Zeugnis für wissenschaftliche Argumentationen verwendet, so dass ihm bisweilen nicht unerhebliche Fehler unterliefen, die gerade in Zusammenhang mit der historisch-politischen Auslegung der Hellenentheorie herb kritisiert wurden.[39] In der Vorrede zum 2. Band des Morea-Werkes betont er einen weiteren, ihm wichtigen Faktor der historischen Forschung, die *örtliche Kunde,* die bisher nur in der sich damals herausbildenden Wissenschaftsdisziplin der Ethnologie (meist in der Form des Reiseschrifttums) und der Archäologie üblich war, in der allgemein historischen Forschung oft bis heute noch hintan steht. Er hatte auf seiner ersten Orientreise (1831–1834) nun auch die Peloponnes kennengelernt, die ihm bei der Arbeit am ersten Band nur bibliographisch-literarisch zugänglich gewesen war.[40] Die trapezuntinische Geschichte war noch ohne unmittelbare Ortskenntnis geschrieben. Sie war für den historischen Kontext und die dahinter stehenden geschichtsphilosophischen Theorien, die er im Vorwort besonders unterstreicht, auch weniger wichtig. Er konnte diese Lücke auf seiner zweiten Orientreise (1840–1842) voll ausfüllen[41] und hat als konkretes Ergebnis die *Originalfragmente* verfasst,[42] die uns später noch beschäftigen werden.

---

[37] Rustam Šukurov, *Великие Комнины и Восток* (1204–1261), Sankt Petersburg 2001. Die bleibende Bedeutung des *Kaiserthums* beruht gerade auf der Verwendung orientalischer Quellen; siehe dazu unten S. 50.

[38] Hier ist der Slowene Bartholomäus Kopitar (1780–1844), den Fallmerayer wohl bei Bibliotheksarbeiten in Wien kennen gelernt hatte, zu nennen (vgl. den kurzen Dank im Vorwort zur *Geschichte des Kaiserthums* (wie Anm. 4), XIII), der nicht nur zu den Begründern der Slavistik, sondern gerade auch der Sprachwissenschaft gehörte, vgl. Joseph Hamm, *Bartholomäus (Jernej) Kopitar in der Wiener Romantik*, in: Walter Lukan (Hrsg.), *Bartholomäus (Jernej) Kopitar. Neue Studien und Materialien anlässlich seines 150. Todestages,* Wien 1995, 9–28. Es gibt aber keinen Briefwechsel zwischen den beiden Gelehrten und es ist unwahrscheinlich, dass Fallmerayer seinen Rat eingeholt hat, ohne dass er im Werk Spuren hinterlassen hätte.

[39] Dazu unten S. 51f. und Anm. 93.

[40] Die erste Orientreise als Begleiter des russischen Grafen Alexander Ivanovič Osterman-Tolstoj dauerte von 1831 bis 1834 und führte ihn nach Ägypten, Palästina, Syrien, Libanon, Konstantinopel, Athen, die Peloponnes und Italien. Leider sind gerade die peloponnesischen Tagebucheintragungen (im Museum Ferdinandeum, Innsbruck), noch nicht publiziert. Siehe die Karte, in diesem Band S. 13, und die genauen Datenzusammenstellungen bei Herbert Seidler, *Jakob Philipp Fallmerayers geistige Entwicklung. Ein Beitrag zur deutschen Geistesgeschichte des 19. Jahrhunderts* (Bayerische Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-Historische Klasse. Abhandlungen N.F. 26), München 1947, 131.

[41] Sie dauerte von 1840 bis 1842, und führte von Wien aus den Donauweg zum Schwarzen Meer nach Trapezunt, auf dem Rückweg nach Konstantinopel, den Athos und Athen. Siehe die Karte, in diesem Band S. 13. Sie fand ihren Niederschlag in den erstmals 1845 publizierten *Fragmenten aus dem Orient,* zu benutzen in der von Georg Martin Thomas herausgegebenen 2. Auflage Stuttgart 1877.

[42] Siehe die bibliographischen Angaben oben Anm. 6.

III. Sein Welt- und Geschichtsbild in Zusammenhang mit den historischen Hauptwerken

Fallmerayers Welt- und Geschichtsbild kann nicht allein aus den beiden Hauptwerken erschlossen werden, sondern bedarf einer Zusammenschau aller seiner Schriften.[43] Die beiden Hauptwerke sind, nach unserem heutigen Verständnis der Byzantinistik, in die Kategorie der Regionalgeschichte einzureihen (die er damit begründete), im besonderen die *Geschichte der Halbinsel Morea*, während die *Geschichte des Kaiserthums Trapezunt* eine Zwischenposition einnimmt, und sogar als „Reichsgeschichte" betrachtet werden kann, da ein der Herrschaft in Konstantinopel staatsrechtlich ebenbürtiges Kaiserreich behandelt wird. Es gehörte, als Fallmerayer darüber schrieb, ebenso der Vergangenheit an wie das byzantinische Reich, während „Morea" dem Hellas der eigenen Zeit glich und sogar dessen Hauptstadt (Nauplion) bis 1834 beherbergte. Diese Tatsache hat die Aktualität des Buches ganz besonders unterstrichen.[44] Die zeitgenössischen Leser haben wohl den regionalen Charakter noch stärker empfunden vor dem Hintergrund der globalen Darstellungen eines Lebeau und besonders Gibbons, die dank der Abfassung in den Weltsprachen Französisch und Englisch dabei waren, das Byzanzbild weiter gebildeter Kreise bis heute zu bestimmen. Fallmerayer ist dazu nicht in Konkurrenz getreten. Er zitiert die beiden Autoren relativ selten (besonders Lebeau), und nur dann, wenn er sich mit ihnen in einem konkret-sachlichen Widerspruch befindet.[45] Es geht ihm, als oberste Norm, darum, im kleineren historischen Rahmen den Sieg der Naturgesetze über unschlüssiges und zaghaftes menschliches Verhalten zu zeigen.[46] Auch in der Geschichte Moreas entwickelt er kein lokales Faktengerüst:

allein die Menschen daselbst, ihren physischen Bau, und ihre Leidenschaften, sowie das Maß ihres Geistes, ihre Art zu wohnen und das bürgerliche Leben einzurichten hat man in klassischer Berauschung für unwert gehalten, Gegenstand der Forschung zu sein.[47]

Die Synthese steht für Fallmerayer immer im Mittelpunkt. Er erspart es sich beispielsweise, Jahr für Jahr Erfolge und Misserfolge von Kriegshandlungen wiederzugeben:

Was sollen wir uns aber die nutzlose Mühe geben, die einzelnen Phasen dieses langen Kampfes aufzuzählen (sc. es geht um die Balkankriege unter Kaiser Maurikios 591–602). *Sagte ja dieser Imperator selbst* [...], *dass das Herüberströmen der Slaven über den Ister nicht eher aufhören könne, als Byzanz die hinlänglichen Streitkräfte besitze.*

Er zitiert hier die Worte des Historikers Theophylaktos Simokates,[48] und stellt dann seine eigene Frage: *In welcher Weise hätte dies aber geschehen sollen?* Dann folgt eine knappe Schilde-

---

[43] Ein Rückgriff auf seine verschiedenen historischen und politischen Schriften (die nie zusammenhängend und kritisch ediert wurden) geschieht an dieser Stelle nicht immer unmittelbar, sondern gestützt auf die meisterhafte Darstellung von Seidler, *Fallmerayer* (wie Anm. 40).

[44] Im ersten Kapitel des ersten Bandes seiner *Geschichte der Halbinsel Morea* (wie Anm. 4), 1 bezieht er Morea in einen größeren geographischen Komplex ein, der später auch den historischen Kontext bestimmt: *Eine Linie, vom innersten Winkel des adriatischen Meeres gezogen, bildet die Grundfläche einer großen Länderpyramide, an welcher die Halbinsel Peloponnes, wie das Haupt am thierischen Körper, die Spitze bildet.*

[45] So sagt er etwa im *Kaiserthum* (wie Anm. 4), 58: *Dass er* (sc. Alexios I. von Trapezunt) *Amisus, den Mittelpunkt des Kampfes, erobert habe, ist mit Recht zu bezweifeln, obwohl es Le Beau geradezu behauptet, ohne übrigens den Beweis zu liefern,* oder ebda. 68: *Gibbon hatte, wie es scheint, von den Ereignissen der Jahre 1185 und 1204, insoweit sie Kolchis, Trapezunt und die Überbleibsel des Comnen'schen Hauses betrafen, durchaus keine richtige Vorstellung,* und fährt dann kritisch fort: *Überhaupt ist dieser große Geschichtsschreiber in der Erforschung der Schicksale der kaukasischen Länder besonders unglücklich, wie wir in der Folge noch weitläufiger darzuthun Gelegenheit finden werden.*

[46] Vorwort zum *Kaiserthum* (wie Anm. 4), V, voll zitiert unten S. 57 [zu Anm. 119].

[47] Geschichte der Halbinsel Morea (wie Anm. 5), XI.

[48] *Theophylacti Simocattae Historiae,* ed. Carl de Boor, Leipzig 1887, 230, 19–21 (Buch VI, cap. 6). Fallmerayer hat noch den Text der Erstausgabe von Jacobus Pontanus (Ingolstadt 1604) benutzt. Zitat aus: *Geschichte der Halbinsel Morea* (wie Anm. 5), 173.

rung der katastrophalen Lage des Reiches,[49] die die Frage indirekt beantwortet und gleichzeitig die Situation des Staates offen legt. Die „Regionalgeschichte" ist für Fallmerayer immer auch Teil einer gesamteuropäischen Entwicklung und bleibt mit der byzantinischen Geschichte insgesamt verbunden.

IV. Die Arbeitsweise: Schwerpunkte – Interessen – Methoden

1. Heuristik

Noch ehe Johann Gustav Droysen den Begriff der Heuristik im historischen Denken fest verankert hatte (1857),[50] war sie für Fallmerayer eine Voraussetzung, das gesteckte Ziel zu erreichen. Heuristische Probleme haben besonders die Arbeit an der Geschichte des Kaisertums von Trapezunt verzögert, weil die Beschaffung von Quellenwerken und Literatur oft lange auf sich warten ließ oder überhaupt ausblieb. Zur Bewältigung seines Anliegens, der Regionalgeschichte unter weltgeschichtlichem Aspekt und vor dem Hintergrund, der allgemeinen Geschichte einen gleichwertigen Platz im Gebäude des Wissens zu verschaffen, suchte er erstmals alle zu seiner Zeit auffindbaren Detailquellen heranzuziehen, aus denen er ein Gesamtbild schuf. Die im Nachlass erhaltenen und hier im Anhang publizierten bibliographischen Listen legen davon in wissenschaftsgeschichtlich einzigartiger Weise Zeugnis ab. Ihm, dem ewig Reisenden, war es selbstverständlich, dass Reiseberichte eine wichtige Quelle zur Landesgeschichte darstellen, obwohl diese Einsicht zu seiner Zeit weitgehend singulär war. So hat er jahrelang nach dem Reisebericht des Ruy Gonzales de Clavijo gesucht,[51] weil er annehmen konnte, dass ihm hiermit eine fundamentale Quelle zur inneren Geschichte Trapezunts am Anfang des 15. Jahrhunderts zur Verfügung stehe.[52] In Zusammenhang mit der

[49] *Auf der langen Zeile von den Säulen des Herkules bis an die Ufer des Araxes drückten die verschiedenen nordischen Völker auf die Bewohner des unglücklichen Reiches Byzanz zu gleicher Zeit und mit ungeheurer Kraft wie eine Fluth von Gewässern gegen einen schwachen Damm,* ebda. 173.

[50] Hier zitiert nach der 8. unveränderten Auflage von Rudolf Hübner (Hrsg.), Johann Gustav Droysen, *Historik*, München 1977, 37–91, bes. im Hinblick auf Fallmerayers Arbeitsweise 84–91 (*Das Finden des Materials*).

[51] Eine erste Anfrage nach dem Werk in den Pariser Bibliotheken richtete er am 15. August 1823 an Karl Benedikt Hase (Kollautz, *Fallmerayers Briefwechsel* [wie Anm. 14], 301). Am 29. November 1825 teilt ihm Hase mit, dass der Orientalist Étienne Quatremère ein Exemplar in Paris erworben habe und vielleicht gestatte, dass eine Abschrift der Trapezunt betreffenden Teile gemacht werde (ebda., 319). Vermutlich handelt es sich dabei um die Ausgabe von 1782. Die Bibliothèque Nationale besitzt heute die Erstausgabe von 1582 und jene von 1782 (siehe folgende Anm.), doch hatte Hase offensichtlich dazu keinen Zugang, oder die beiden Ausgaben wurden erst später erworben. Fallmerayer schreibt in seiner Antwort vom 13. Dezember 1825 (Kollautz, *Fallmerayers Briefwechsel* [wie Anm. 14], 320), er habe schon *im vergangenen Winter* ein Exemplar aus Göttingen erhalten. Dabei handelt es sich um die Auflage von 1782, die heute noch im Katalog der Göttinger Universitätsbibliothek nachweisbar ist. Fallmerayer hat also etwa eineinhalb Jahre auf das Buch gewartet und es für die Kopenhagener Preisschrift nicht mehr verwenden können. Wir wissen heute, dass die Königliche Bibliothek in München damals keine der beiden Ausgaben besaß. Die Erstausgabe wurde erst 1842 erworben (Eintrag auf dem inneren Deckblatt: *NB! Sehr selten. Die letzten Blätter sind handschriftlich ersetzt. Von Liesching für 55 fl gekauft. M(ünchen) 18. Mai 1842).* Die zweite Auflage wurde etwa um dieselbe Zeit gekauft oder (erst) katalogisiert, da sie ein ex libris aus der Zeit um 1840 trägt (Fridolin Dressler, *Die Exlibris der Bayerischen Hof- und Staatsbibliothek. 17. bis 20. Jahrhundert,* Wiesbaden 1972, 30).

[52] Die Erstausgabe unter dem Titel *Historia del gran Tamorlan e itinerario y enarracion del viage y relacion de la embaxada que Ruy Gonçalez de Clavijo le hizo, por mandado del muy poderoso Señor Rey Don Henrique el Tercero de Castilla* erschien 1582 in Sevilla. Eine zweite Auflage wurde unter demselben Titel 1782 in Madrid gedruckt. Die moderne kritische Ausgabe besorgte Francesco Lopez Estrada, *Embajada a Tamorlan. Estu-*

Vorgeschichte der Schlacht von Ankara (1402)[53] setzte er sich kritisch mit dem 65. Kapitel bei Gibbon auseinander. Dieser kritisiert die anatolische Politik des Mongolenherrschers und wirft ihm vor, das trapezuntinische Reich nicht in seine strategischen Pläne im Kampf gegen Bajezid und die Osmanen miteinbezogen zu haben. Fallmerayer gelingt es, dank eines in den Dogenbiographien des Marino Sanudo überlieferten Briefes Timurs das Verdikt Gibbons zu widerlegen. In einer ausführlichen Quellenanalyse wird der italienische Text philologisch-historisch untersucht und sein Inhalt dem Leser durch eine Übersetzung verständlich gemacht.[54] Erst mehr als hundert Jahre später (1942) wurde dieselbe Quelle wieder für eine Spezialuntersuchung herangezogen.[55] Eine solche Arbeitsweise ist in der modernen Forschung selbstverständlich, aber Fallmerayer steht hier am Anfang einer ganz neuen Entwicklung.

2. Neue Methoden

Er bediente sich auch für die damalige Zeit ganz neuer Methoden. In der Geschichte Moreas zog er erstmals die slavische Toponymik als Beweis für Besiedlung und Ethnien heran, obwohl er in den slavischen Sprachen (im Gegensatz zu den orientalischen) dafür keine hinreichende Ausbildung besaß und wohl weitgehend Autodidakt war.[56] Er hat nicht nur auf die slavischen (oder öfter vermeintlich slavischen) Wurzeln der Ortsnamen verwiesen, sondern auch Gewässer-, Berg- und Flussnamen, also eine Mikrotoponymie, miteinbezogen und sie in Vergleich mit ähnlichen und gleichen Bezeichnungen in anderen slavisch besiedelten Gebieten (östliches Deutschland, Polen, zentralbalkanische Länder) gesetzt.[57] Die slavistische

dio y edición de un manoscrito del siglo XV, Madrid 1943, in deutscher Sprache zugänglich in der Übersetzung von Uta Lindgren, *Clavijos Reise nach Samarkand 1403–1406,* 2. Aufl. Augsburg 2005. Clavijo hatte sich bei der Hinreise (April 1404) und bei der Rückreise im September 1405 in Trapezunt aufgehalten. Fallmerayer hatte große Erwartungen in diesen Bericht gesetzt (vgl. seinen Brief von 1823 an Hase bei Kollautz, *Fallmerayers Briefwechsel* [wie Anm. 14], 302), und wir widmeten ihm daher an dieser Stelle auch eine so ausführliche Behandlung, doch bringt der spanische Diplomat zum inneren Leben in Trapezunt weniger Informationen, als Fallmerayer annahm. Trotzdem war ihm der Bericht sehr wichtig, sagt er doch in einer Anmerkung, *Kaiserthum* (wie Anm. 4), 213: *Clavijo, der für die Regierungszeit Manuels III. unsere vornehmste Quelle ist* [...].

[53] Dieses wichtige Ereignis ist erst im 20. Jahrhundert Gegenstand spezieller Untersuchungen geworden, und zwar in seiner Vorgeschichte und seinem Ablauf durch Maria-Mathilde Alexandrescu-Dersca, *La campagne de Timur en Anatolie,* Bukarest 1942, und im Nachwirken durch Klaus-Peter Matschke, *Die Schlacht bei Ankara und das Schicksal von Byzanz. Studie zur spätbyzantinischen Geschichte zwischen 1402 und 1422,* Weimar 1981.

[54] Fallmerayer, *Kaiserthum* (wie Anm. 4), 222–233.

[55] Alexandrescu-Dersca, *La campagne* (wie Anm. 53), 123–124 ediert den Brief erneut (nach der ihr allein zugänglichen Ausgabe bei Muratori), setzt sich aber mit der Diskussion von Fallmerayer nicht auseinander oder hat sie gar nicht gelesen.

[56] Siehe oben S. 40 Anm. 38.

[57] Das umfangreiche 5. Kapitel in der *Geschichte von Morea* (wie Anm. 5), aber auch frühere Kapitel bringen viele Dutzend Benennungen slavischer Provenienz, die von der späteren Forschung nie systematisch untersucht wurden. Die von Fallmerayer häufig herangezogene Mikrotoponymie hat in einem geographisch enger begrenzten Rahmen Phaidon Malingoudis, *Studien zu den Ortsnamen Griechenlands. I. Flurnamen aus der messenischen Mani,* Wiesbaden 1981 (mehr nicht erschienen) mit überzeugenden Schlussfolgerungen für die Slavisierungstheorie herangezogen. Auf die Bedeutung Fallmerayers in teilweise kritischer Auseinandersetzung mit Kopitar weist auch Reinhard Lauer, *Kopitar und Fallmerayer,* in: *Kopitarjev Zbornik,* Ljubljana 1996, 497–503 hin. Diese Publikation überschnitt sich mit Hermann Lauschmann, *Kopitar und Fallmerayer über die griechische Frage,* in: Lukan, *Bartholomäus Kopitar* (wie Anm. 38), 57–70. Der

Sprachforschung hat gerade an diesen Kapiteln Kritik geübt und Abstriche gemacht,[58] aber immer nur einige wenige Beispiele ausgewählt und nie sein breites Vergleichsfeld unter die Lupe genommen.[59] Es bleibt das Verdienst Fallmerayers, erstmals auf gesamteuropäischer Ebene und in einer entscheidenden Frage sich dieser Methode bedient zu haben.[60] Es hat eineinhalb Jahrhunderte gedauert, bis im Rahmen der Geschichtsforschung, aber basierend auf der indoeuropäischen Sprachwissenschaft, die Toponymik des südosteuropäischen Raumes wieder ein zentraler Forschungsgegenstand wurde.[61]

Auch in der *Geschichte des Kaiserthums von Trapezunt* begegnen wir einigen zentralen neuen Fragestellungen. Fallmerayer misst (in Gegensatz zu Gibbon) der staatsrechtlichen Seite der Entstehung dieses Reiches, seinem Ausgangspunkt in Georgien und dem georgischen Königreich, eine entscheidende Bedeutung bei,[62] die erst hundert Jahre später Alexander Vasiliev (ohne Fallmerayer immer hinreichend zu würdigen) endgültig geklärt hat.[63] Noch bemerkenswerter für den vorwärtsblickenden Geist Fallmerayers sind in diesem Zusammenhang seine Beobachtungen zu den Titeln der trapezuntinischen Kaiser.[64] Hier begegnet überhaupt erstmals eine Diskussion des byzantinischen Basileus-Titels, wie sie, wiederum mehr als hundert Jahre später, Franz Dölger für einen zeitlich anderen Bereich (in den Kontakten zum

---

Verf. behandelt die Breitenwirkung der Rezension von Kopitar und zeigt deren monopolisierenden Einfluss, er steht aber, in Gegensatz zu Lauer, den Argumenten Kopitars nicht genügend kritisch gegenüber.

[58] Siehe dazu die Stellungnahme von Kopitar unten S. 51 und Anm. 93.

[59] Einen Überblick über spätere sprachwissenschaftliche Studien zu slavischen Namensformen in Griechenland bringt Max Vasmer, *Die Slaven in Griechenland,* Berlin 1941, 1–10 (dazu wichtig die Einleitung von Hans Ditten zum Nachdruck Leipzig 1970). Zu den generellen Kritikpunkten an dieser Studie gehört die Beschränkung auf Ortsnamen und die Nichtberücksichtigung zeitlich unterschiedlicher Besiedlungen (bis ins 14. Jh.). Die von Vasmer so lobend hervorgehobene Abhandlung (Dissertation) von Hans Otto Eberl, *Jakob Philipp Fallmerayers Schriften in ihrer Bedeutung für die historische Erkenntnis des gräko-slavischen Kulturkreises,* Berlin 1930 zieht sprachwissenschaftliche Überlegungen nicht in kritischer Weise heran, und ist in unserem Zusammenhang, aber weithin auch in allgemeiner Hinsicht, belanglos. – Zur gesamten Frage siehe auch den Beitrag von Christian Voß in diesem Band.

[60] Vasmer, *Die Slaven* (wie Anm. 59), 1–2 nennt in seinem wissenschaftsgeschichtlichen Überblick daher auch Fallmerayer an erster Stelle, nicht ohne auch entscheidende Mängel in der Vorgehensweise hervorzuheben: *Fallmerayer beging den Fehler, dass er die geographischen Namen Neugriechenlands nicht mit südslavischen (bulgarischen oder serbokroatischen), sondern mit russischen Ortsnamen, oft nach dem bloßen Gleichklang verglich, und sich um die slavische Etymologie eines von ihm herangezogenen Namens nicht kümmerte. Auch die spätgriechische Sprachgeschichte ist von ihm zu wenig beachtet worden.*

[61] Diese neue Richtung, die nicht ohne Kritik, besonders in der nationalen Forschung einzelner Länder, geblieben ist, verdanken wir den Studien von Gottfried Schramm, zunächst seiner Monographie mit dem Titel *Eroberer und Eingesessene. Geographische Lehnnamen als Zeugen der Geschichte Südosteuropas im ersten Jahrtausend n. Chr.,* Stuttgart 1981, sowie der ursprünglich auf Aufsätzen beruhenden Darstellung, die unter dem Titel *Ein Damm bricht. Die römische Donaugrenze und die Invasionen des 5.–7. Jahrhunderts im Lichte von Namen und Wörtern,* München 1997 erschien.

[62] *Kaiserthum* (wie Anm. 4), 44–48 und die lange Fußnote 48–50. Gibbon stand allerdings noch nicht die Chronik des Panaretos zur Verfügung, aus der die Verbindung mit Georgien deutlich hervorgeht, und er stützt sich in allem auf *De familiis byzantinis* von Charles Ducange, in: Ders., *Historia Byzantina duplici commentario illustrata,* Paris 1680, 189–195.

[63] Alexandr A. Vasiliev, *The foundation of the Empire of Trebizond (1204–1222)*, in: *Speculum* 11 (1936), 3–37. Man soll an dieser Stelle den Namen des russischen Historikers Aristide A. Kunik (1814–1899) nicht vergessen, der, als erster nach Fallmerayer, schon 1854 die (georgischen) Anfänge des Trapezuntinischen Reiches erforschte.

[64] Dieser Frage widmet sich das ganze dritte Kapitel des *Kaiserthums* (wie Anm. 4), 63–81. Es wurde, nach den Maßstäben der damaligen Zeit, mit großem wissenschaftlichen Erfolg durch Pfaffenhofen (siehe unten Anm. 75) bei der Bestimmung trapezuntinischer Münzen herangezogen.

römisch-deutschen Kaiser) wieder aufgegriffen hat.[65] Fallmerayer stellt zwei methodisch wichtige Fragen:

(1) *ob die Beherrscher von Trapezunt sich in dieser Zeit* (d.h. 1204) *schon den Basileus-Titel beilegten und in dieser Würde von den Unterthanen verehrt und angesehen wurden,* (2) *ob sie auch auf diplomatischem Wege von den benachbarten Höfen und Völkern in dieser Eigenschaft anerkannt wurden.*[66]

Fallmerayer standen (außer einer einzigen inschriftlichen Quelle im Reisebericht des Joseph Pitton de Tournefort) nur historiographische Quellen zur Verfügung, mit denen er die Frage aber hinreichend lösen konnte. Dies zeigt (natürlich jetzt auf einer relativ breiten Quellenbasis) die 1978 verfasste Darstellung von Nikos Oikonomidis, dem die Erörterung bei Fallmerayer allerdings keine Erwähnung wert war.[67] Auch das Problem der Bezeichnung „Groß"-Komnenen hat Fallmerayer aufgegriffen und gegen Ducange und Gibbon, die „megas" als persönliches Attribut sahen, dieses zu Recht der Familie zugewiesen.[68]

3. Hilfswissenschaftliche Forschungen

Fallmerayer konnte sich bei der Argumentation um den Kaisertitel noch keiner hilfswissenschaftlichen Mittel aus eigener Anschauung bedienen. Erst auf der zweiten Orientreise (1840–1842) hatte er die Möglichkeit, originale oder auch kopierte Urkunden und Inschriften zu sehen. Daraus entstand eine 1843 und 1844 publizierte Münchner Akademieschrift, die *Original-Fragmente,* die mit Fug und Recht als die erste historisch-hilfswissenschaftliche Publikation der Byzantinistik betrachtet werden darf.[69] Fallmerayer beschreibt exakt das Chrysobull des trapezuntinischen Kaisers Alexios III. für das Dionysiou-Kloster auf dem Athos und fertigt auch eine Zeichnung der Titelseite an *(Abb. 1 a/b).*[70] Die Urkunde ist ihm in erster Linie wichtig, *um den inneren Zustand der Verwaltungsgänge der trapezuntinischen Staaten* kennen zu lernen.[71] Desgleichen schrieb er im trapezuntinischen Sumelas-Kloster die Kopie einer kaiserlichen Urkunde ab.[72] Trotzdem begegnet sein Name in den Darstellungen zur byzantinischen Urkundenlehre als der eines Pioniers in diesem Bereich

[65] Hier sei nur eine unter den zahlreichen Arbeiten Dölgers zur Titelfrage herausgegriffen, die auch von der Quellenlage her und der Verwendung von Quellen Parallelen zu Fallmerayers Kapitel aufweist: Franz Dölger, *Die Entwicklung der byzantinischen Kaisertitulatur und die Datierung von Kaiserdarstellungen in der byzantinischen Kleinkunst (1935),* wieder abgedruckt in: Franz Dölger, *Byzantinische Diplomatik,* Ettal 1956, 130–151.

[66] *Kaiserthum* (wie Anm. 4), 71.

[67] Nikos Oikonomides, *The chancery of the Grand Komnenoi: imperial tradition and political reality,* in: *Ἀρχεῖον Πόντου* 35 (1979), 299–332, bes. 321–330 *(the titles of the Trapezuntine emperor).*

[68] *Kaiserthum* (wie Anm. 4), 81–84. Zusammenfassend Peter Schreiner, *Zur Bezeichnung „megas" und „megas basileus" in der byzantinischen Kaisertitulatur,* in: *Byzantina* 3 (1971), 173–192, bes. 187–190, und bis 2006 reichende bibliographische Nachträge in: Peter Schreiner, *Byzantinische Kultur. Eine Aufsatzsammlung*, Bd. 1. *Die Macht,* Rom 2006, 408.

[69] Original-Fragmente (wie Anm. 6).

[70] Aufbewahrt unter Nr. 10 im Nachlass „Fallmerayer" im Staatsarchiv Nürnberg. Fallmerayer notiert auf der Zeichnung die verschiedenen Farben von Kleidung und Schmuck. Kaiser und Kaiserin halten den Rotulus, der in der Mitte mit einer roten *(purpurnen)* Schnur verschlossen ist. Das Goldsiegel ist sichtbar. Fallmerayer vermerkt auf dem Bild ausdrücklich: *Gold.* Die Exaktheit der Darstellung zeigt die beigegebene (schw.-w.) Abbildung des Originals nach dem Farbphoto in Stylianos M. Pelekanides, *Οἱ θησαυροὶ τοῦ Ἁγίου Ὄρους,* Athen 1973, 40.

[71] *Original-Fragmente* (wie Anm. 6), 87–91.

[72] *Original-Fragmente* (wie Anm. 6), 92–100.

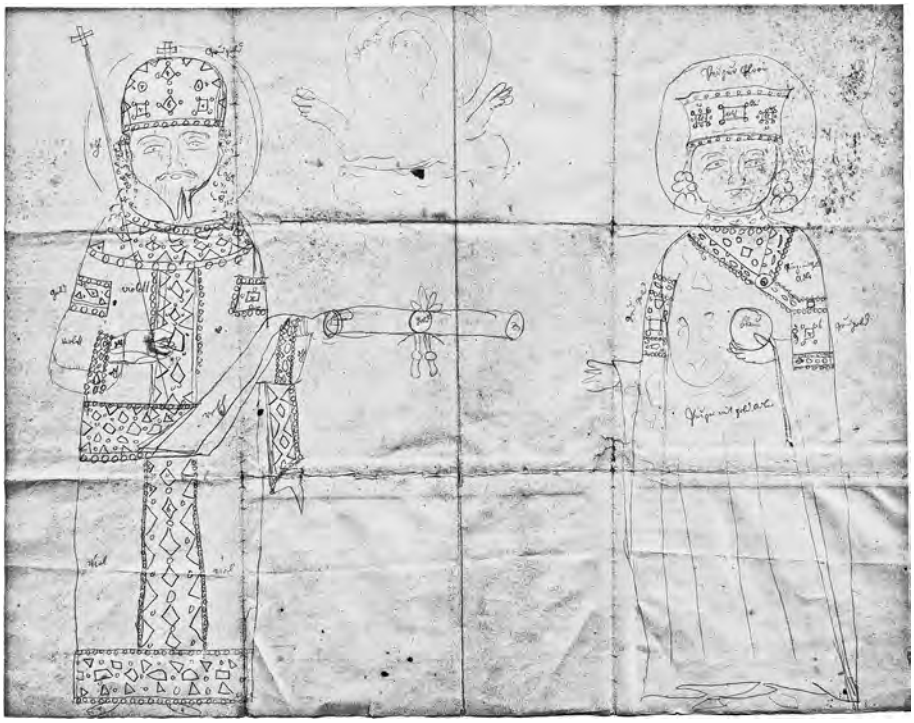


Abb. 1a: Portrait des Kaisers Alexios III. von Trapezunt und der Kaiserin Theodora auf dem Chrysobull für das Athoskloster Dionysiou in der Nachzeichnung Fallmerayers (mit freundl. Genehmigung des Staatsarchivs Nürnberg)

nicht.[73] In gleicher Weise kopierte er (facsimile-artig und in Umschrift) Inschriften für die Erforschung der trapezuntinischen Verwaltungsgeschichte. Inwieweit Fallmerayer von den großen epigraphischen Unternehmungen seiner Zeit Kenntnis hatte – der erste Band des *Corpus Inscriptionum Graecarum* war schon 1828 erschienen – lässt sich nicht ausmachen. Erstmals publizierte er jedenfalls hier byzantinische Inschriften außerhalb eines antiken Kontextes als historische Dokumente. Dem Wunsch der Dänischen Akademie, auch Münzen und Siegel mit einzubeziehen,[74] konnte er allerdings nicht Folge leisten, und hat auch später im Verlaufe seiner Reisen keine solchen Stücke finden können.[75] Er fügte der oben ge-

[73] Franz Dölger/Johannes Karayannopulos, *Byzantinische Urkundenlehre. 1. Die Kaiserurkunden,* München 1968, 11–20. Sie nennen als ersten Porfirij Uspenskij, der jedoch später als Fallmerayer den Heiligen Berg besucht hatte (1847). Noch lange vor Fallmerayer, nämlich 1725, war der russische Reisende Vasilij Grigorovič Barskij, auf dem Athos gewesen und hatte Urkunden kopiert, darunter auch das Chrysobull Alexios' III., allerdings nach einer Kopie in der Anna-Skite.

[74] Kollautz, *Briefwechsel* (wie Anm. 14), 273.

[75] Die erste Publikation trapezuntinischer Münzen *(Essai sur les aspres comnénats ou blancs d'argent de Trébisonde)* durch den deutschen Kunstsammler und Leiter des Donaueschinger Münzkabinettes Franz Simon von Pfaffenhofen (1797–1872) erschien wenige Jahre nach den *Original-Fragmenten* 1847 in Paris. Fallmerayer hatte offensichtlich mit diesem Sammler und Numismatiker keine Kontakte. Dagegen hebt Pfaffenhofen, der erst bei der Lektüre der *Fragmente aus dem Orient* (in ihrer ersten Auflage 1845) auf Fallmerayers Forschungen gestoßen war, mit großem Lob Hilfe und Unterstützung hervor, die dieser ihm gewährt habe (ebda., 9–10: *avec une complaisance qui caractérise les véritables savants*). Erst 1910 erschien in Moskau die bis heute umfassendste Darstellung trapezuntinischer Münzen von Otto Retowski, *Die Münzen der Komnenen von Trapezunt* (Nachdruck Braunschweig 1974). An Siegeln war Fallmerayer nur jenes der Urkunde Alexios' III. im Dionysiou-Kloster bekannt geworden, das er (in Zusammenhang mit dem Kaiserportrait auf der Urkunde, Abb. 1 nach seiner Zeichnung, wie Anm. 70) in den *Original-Fragmenten* (1. Teil, wie

Abb. 1b: Original desselben Portraits nach der Abb. in: Οἱ θησαυροὶ τοῦ Ἁγίου Ὄρους, *Bd. II Athen 1973, S. 40*

nannten Akademieschrift *(Original-Fragmente)* auch die Edition literarischer Texte bei, die er im Band selbst noch aus der Handschrift zitierte, nämlich die Wunderberichte zum Märtyrer Eugenios und im besonderen die Panaretos-Chronik, denen er nicht nur eine deutsche Übersetzung – was zu dieser Zeit ganz ungewöhnlich war – beigab, sondern auch einen historischen Kommentar. Insgesamt gesehen war mit den *Original-Fragmenten* ein „Quellenband" entstanden, wie er im 19. Jahrhundert in anderen Bereichen noch lange auf sich warten ließ.

Anm. 6), 44 beschreibt, wobei er die (für die Titulatur wichtige) Umschrift jedoch nicht mitteilt. Weitere trapezuntinische Kaisersiegel sind bis heute nicht aufgetaucht, und andere Siegel aus dem trapezuntinischen Reich sind nur in sehr geringer Zahl publiziert: Vitalien Laurent, *Le corpus des sceaux de l'empire byzantin,* Bd. V,1, Paris 1963, Nr. 659–665, S. 495–504, Bd. V,2 (1965) Nr. 1612, S. 442, und V, 3 a (1972) Nr. 1758–1759, S. 109–110, sowie George Zacos/Alexander Végléry, *Byzantine Lead Seals,* Bd. 1, Basel 1972, Nr. 164, 178, 179, Bd. 2, Bern 1984, Nr. 555, 802. Keines der Siegel ist dem Kaiserreich von Trapezunt zugehörig.

V. Fallmerayers wissenschaftliche Resonanz und Akzeptanz in der byzantinistischen Forschung

Die Akzeptanz fällt für die beiden monographischen Werke ganz unterschiedlich aus, und eine Behandlung an dieser Stelle muss daher auch getrennt erfolgen. Anders als in unserer Zeit gab es noch keine fachwissenschaftlichen Zeitschriften, und Rezensionen waren allgemein-geisteswissenschaftlichen, überwiegend literarischen Zeitschriften vorbehalten. Generell gesehen hat das *Kaiserthum* immer eine größere Beachtung gefunden und wurde für bedeutender gehalten als *Morea,* das rasch Gegenstand bisweilen harter Kritik geworden war und einem allgemeinen Verdikt verfiel, besonders da viele Leser über die Einleitung nicht hinausgekommen waren und aus dieser Sicht das gesamte Buch beurteilten.

1. Geschichte des Kaiserthums von Trapezunt

Fallmerayers Werk ist der Ausgangspunkt der gesamten Trapezuntforschung, wie Vasiliev in einer forschungsgeschichtlichen Überblicksdarstellung gezeigt hat, die bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts reicht.[76] Die *Geschichte des Kaiserthums von Trapezunt* erfuhr drei Würdigungen, die als „Rezensionen" im heutigen Verständnis bezeichnet werden können.[77] Auf

[76] Alexandr A. Vasiliev, *The Empire of Trabizond in History and Literature,* in: *Byzantium* 15 (1940/41), 316–377. Fallmerayer kannte nicht die 1616 in London erschienene *History of Trebizond* (in vier Bänden) von Thomas Gainsford, die nach Vasiliev ein märchenhafter Ritterroman ist und keine Verwendung in der Forschung finden kann. Eine schwierigere Frage stellt jedoch Fallmerayers Werk im Verhältnis zur Abhandlung des (späteren) Bibliothekars Peter Wilhelm Afzelius, geboren 1797, dar. Im Jahre 1826, ein Jahr vor Fallmerayer, erschien in Uppsala dessen lateinische Dissertation *Imperii Trapezuntini Historia.* Fallmerayer hat sie auch bei späteren Gelegenheiten nie erwähnt (und wohl gar nicht gekannt). Es scheint, dass erstmals A. A. Kunik, *Основание Трапезундской империй в 1204,* in: *Учение записки Имп. Акад. Наук* 1854, 705–733 darauf aufmerksam macht. Einem weiteren Kreis wurde die 82 Seiten umfassende Studie erst durch den oben genannten Aufsatz von Vasiliev bekannt (ebda., 330–332), der der Arbeit unter den Bedingungen der Abfassungszeit hohes Lob ausstellt, aber auch deutlich hervorhebt, dass sie durch Fallmerayers Forschungen und dessen Entdeckung und Verwendung neuer Quellen völlig in den Schatten gestellt wurde. Es bleibt die Frage, warum Afzelius sich nicht bei der Dänischen Akademie beworben hat und von dieser Ausschreibung, die sogar in Landshut bekannt war, offensichtlich nichts wusste. Dieser Frage geht Jan Olof Rosenqvist, *P. W. Afzelius och Trapezunts historia,* in: *Svenska Kommittén för Bysantiska Studier* 7 (1989), 37–41 nach (ich danke Kerstin Hajdú, Bayerische Staatsbibliothek, für die Übersetzungshilfe). Afzelius hielt sich 1822 und 1823 an deutschen Bibliotheken und Universitäten auf und stand in Göttingen in engem Kontakt mit dem dänischen Theologen Johann Tychsen Hemsen (1792–1830, vgl. *Deutsches Biographisches Archiv,* s. v.), dem die Trapezunt-Darstellung auch mit einem deutschen Gedicht gewidmet ist. Rosenqvist vermutet zu Recht, dass Afzelius zuerst über Hemsen von der Preisfrage erfahren haben muss. Eine persönliche Begegnung mit Fallmerayer (etwa in München, wo sich Afzelius ebenfalls aufgehalten hatte) schließt er aber aus. Er glaubt, Afzelius sei nicht rechtzeitig fertig geworden (was die heute noch erkennbaren sieben *Teillieferungen* der Arbeit zu beweisen scheinen), oder er habe von der Materialfülle Fallmerayers erfahren, die ihn im Wettbewerb hätte scheitern lassen. Es waren die arabischsprachigen Quellen, die diesen Vorsprung ausmachen und Afzelius unzugänglich waren. Panaretos war zum damaligen Zeitpunkt (1823/24) beiden noch unbekannt. Leider haben wir, trotz der *Inhaltsübersicht* (unten Anhang II) keine Vorstellung, wie Fallmerayers Preisschrift inhaltlich ausgesehen hat.

[77] Im *Journal des Savans* (Paris, seit 1665) hat im Augustheft des Jahres 1828 auf den Seiten 579–593 Karl Benedikt Hase (der wie kaum ein anderer Fallmerayer bei der Beschaffung von Material behilflich war) eine Rezension veröffentlicht. Dabei handelt es sich eigentlich um eine ausführliche Zusammenfassung in französischer Sprache, die vor allem die Ereignisse unter den verschiedenen Kaisern herausgreift. Am Schluss bedauert Hase, dass wichtige Originaltexte wie die Panaretos-Chronik nicht beigegeben wurden, und er verweist schließlich noch auf Lese- oder Druckfehler in den griechischen Zitaten. Im sel-

Fallmerayer basierten die trapezuntinischen Kapitel in der Griechischen Geschichte von Finlay,[78] während Johannidis und Evangelidis ihre Darstellungen ganz unter dem Aspekt des pontischen Griechentums schrieben, innerhalb dessen das Kaisertum im Sinne Fallmerayers keine zentrale Bedeutung einnahm.[79] Auch Heinrich Gelzer im *Abriß der byzantinischen Kaisergeschichte* in der zweiten Auflage von Krumbachers Literaturgeschichte folgte Fallmerayer für das kurze Kapitel über Trapezunt[80] und spricht im selben Band unter *Allgemeine Bibliographie* von einer *grundlegenden Darstellung*.[81] Dieselbe Meinung teilte auch der Numismatiker Otto Retowski, wenn er zur weitreichenden Bedeutung Fallmerayers schreibt:

Die kurzen historischen Notizen, welche ich bei jedem Kaiser den Münzbeschreibungen vorausschicke, sind ebenso wie bei Pfaffenhofen und Sabatier[82] *hauptsächlich dem Werk Fallmerayer's entnommen, da den späteren Autoren Finlay und Krumbacher auch nur dieselben Quellen zu Gebote standen, aus denen schon Fallmerayer das Material zu seiner mustergültigen Geschichte des Trapezunter Reiches geschöpft hatte.*[83]

---

ben Jahr 1828 erschien in den *Heidelberger Jahrbüchern der Litteratur* 30, 465–474 eine ausführliche Inhaltsangabe mit allgemein kritischen Bemerkungen des Heidelberger Historikers Friedrich Christoph Schlosser (1777–1861), der durch eine heute auch dem Spezialisten kaum mehr bekannte byzantinische Geschichte (*Geschichte der bilderstürmenden Kaiser des Oströmischen Reichs mit einer Übersicht der früheren Regenten desselben,* Frankfurt am Main 1812) für eine Behandlung des Gegenstands geeignet erschien (vgl. Ellen-Charlotte Sellier-Bauer, *Friedrich Christoph Schlosser, ein deutsches Gelehrtenleben im 19. Jahrhundert,* Göttingen 2004). Die auch heute noch lesenswerte Rezension eines liberalen Historikers teilt weitgehend mit Fallmerayer dessen Kritik an Kirche und Mönchtum, und sieht in ihm einen *von Vorurteilen freien Mann,* der *als Lehrer der Geschichte in einem Land* (sc. Bayern) *angestellt* (sei), *wo man hie und da das Unklare, Verworrene, Überspannte und Phantastische in die Geschichte einführen zu wollen scheint.* In der *Beilage zu den Blättern für literarische Unterhaltung* Nr. 29 vom 7. Dezember 1829 (ohne Seitenzahlen) erschien ebenfalls eine ausführlichere, aber namentlich nicht gekennzeichnete Rezension. Der Rez. spricht von diesem Werk als einer *Eroberung im Gebiet des Wissens,* das einem Reich zuteil wird, welches *in den Romanen und Märchen des Mittelalters eine große Rolle* (spielt) *und von den Dichtern oft zum Schauplatz ihrer Feen- und Zaubergeschichten gewählt* (wurde). Weltanschaulich steht der Rez. ganz auf Fallmerayers Seite und teilt dessen Einstellung zur Klerikalisierung der trapezuntinischen Griechen als eine der Ursachen des Untergangs. Auf einige weitere briefliche oder bibliographisch schwer auszumachende Stimmen, sämtlich postiver Natur, macht Georg Martin Thomas (Hrsg.), *Gesammelte Werke von Jakob Philipp Fallmerayer,* Bd. 1, Leipzig 1961, XXII–XXIV aufmerksam. Diese Äußerungen sind in den „Fallmerayeriana" des Bayerischen Staatsarchives in Nürnberg (Nr. 22) aufbewahrt *(Verschiedene gedruckte und handschriftliche Rezensionen von Fallmerayers „Geschichte des Kaiserthums von Trapezunt").* Die bedeutendste deutschsprachige Zeitschrift für kritische Besprechungen, die *Göttingischen Gelehrten Anzeigen*, hat dagegen keines seiner Werke rezensiert.

[78] George Finlay, *The History of Greece from its Conquest by the Romans to the Present Time, Bd. IV: Medieval Greece and the Empire of Trebizond 1204–1461,* Oxford 1877. Finlay behandelt Trapezunt auf den Seiten 307–427. In Anm. 1 (S. 307) hebt er die Bedeutung Fallmerayers hervor: *The history of Trebizond was almost unknown, until Professor Fallmerayer discovered the Chronicle of Michael Panaretos among the books of Cardinal Bessarion preserved at Venice. From this chronicle, with the aid of some unpublished MSS, and careful review of all the published sources of information, he wrote a history of Trebizond, which displays great critical acuteness.* In einigen Fußnoten bringt Finlay Korrekturen und Ergänzungen zu Fallmerayer. Siehe auch die Übersicht zur Forschungsgeschichte bei Sergej Karpov, *История Трапезундской Империи,* Sankt Petersburg 2007, 6–15.

[79] Sabbas Ioannidis, *Ἱστορία καὶ στατιστικὴ τῆς Τραπεζοῦντος καὶ τῆς περὶ ταύτην χώρας,* Konstantinopel 1870 (Nachdruck Thessalonike 1988); Tryphon Evangelidis, *Ἱστορία τῆς Ποντικῆς Τραπεζοῦντος ἀπὸ τῶν ἀρχαιοτάτων χρόνων μέχρι τῶν καθ' ἡμᾶς,* Odessa 1898.

[80] Karl Krumbacher, *Geschichte der byzantinischen Litteratur,* 2. Auflage, München 1897, 1049–1051.

[81] Ebda., 1071.

[82] Zu Pfaffenhofen siehe oben Anm. 75; Justin Sabatier, *Décription générale des monnaies byzantines frappées sous les empereurs d'Orient depuis Arcadius jusqu' à la prise de Constantinople par Mohamet II,* Paris 1862.

[83] Retowski, *Münzen* (wie Anm. 75), 4.

Erst hundert Jahre nach Fallmerayer hat durch den britischen Allgemeinhistoriker William Miller das mittelalterliche Trapezunt wieder eine kurze Darstellung gefunden, die jedoch nur Quellen zitiert und auf begleitende Literatur in den Anmerkungen nicht eingeht.[84] Die Monographie des Belgiers Emil Janssens über *Trébizonde en Colchide*, die auch die Antike stark berücksichtigt, bringt dagegen im Vorwort eine richtiggehende Laudatio auf den *humaniste tyrolien*, wie treffend gesagt ist:

Der Name von Jakob Philipp Fallmerayer ist von nun an untrennbar verbunden mit dem, was man über Trapezunt sagen und schreiben wird. Durch ihn bekam der Westen Kenntnis von den griechischen Hauptquellen, ohne die eine Darstellung des letzten byzantinischen Reiches nicht möglich ist […] *Es ist ganz natürlich, dass am Beginn eines Buches, das Trapezunt gewidmet ist* (sc. Janssens meint sein eigenes Buch), *eine bescheidene und ehrerbietige Widmung an den alten Meister steht, von dem man nie genug betonen kann, was unsere Studie ihm verdankt.*[85]

Die Bedeutung Fallmerayers als Forscher im Grenzbereich zum Islam unterstreicht Rustam Šukurov in seinem Buch, das speziell der orientalischen Bedeutung des trapezuntinischen Reiches gewidmet ist:

Vor Jakob Fallmerayer stand die Aufgabe, die ersten Informationen zu sammeln, ein allgemeines Grundgerüst des politischen Geschehens an den Grenzen des Reiches zur muslimischen Welt zu errichten. Fallmerayer gelang es, alle größeren wichtigen Quellen zu sammeln, und einen bedeutsamen Teil der westeuropäischen, die irgendein Licht auf die trapezuntinisch-muslimischen Beziehungen warfen. Die breite Kenntnis Fallmerayers in den orientalischen Sprachen und eine gründliche paläographische Ausbildung erlaubten ihm, griechische, persische, arabische, türkische, syrische und sogar armenische Chroniken in handschriftlicher Fassung heranzuziehen, von denen damals ein namhafter Teil noch nicht publiziert war. So wurde durch Fallmerayer ein allgemeines Gerüst der Beziehungen der pontischen Welt mit dem Osten sichtbar, es wurden die zentralen Gegenstände dieser Beziehungen mit der muslimischen Welt benannt, neue von ihm aufgedeckte Fakten dieser Beziehungen wurden in den Kontext der Geschichte von Byzanz und des Nahen Ostens eingebracht. Diese Forschungen haben bis heute ihre Bedeutung nicht eingebüßt, besonders in jenen Bereichen, die sich auf das 13. Jahrhundert beziehen, die Zeit Timurs und die letzten Jahrzehnte in der Geschichte des Reiches.[86]

Rosenqvist spricht in der Einleitung zur neuen Ausgabe der Eugenios-Legenden von seinem (Fallmerayers) *Erstlings-Pionierwerk zur Geschichte des trapezuntinischen Reiches,*[87] und die jüngste, in gewissem Sinn „endgültige" Darstellung der Geschichte Trapezunts aus der Feder Sergej Karpovs wertet die Bedeutung in einem Satz:

Der große deutsche Gelehrte aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, Jakob Philipp Fallmerayer, ist nicht nur der Schöpfer der ersten wissenschaftlichen Monographie, sondern auch der erste Herausgeber wichtiger Quellen zur Geschichte des trapezuntinischen Reiches.[88]

2. Geschichte der Halbinsel Morea

Die *Geschichte der Halbinsel Morea* steht unter einem ganz anderen Aspekt, da Fallmerayers im Vorwort und an verschiedenen anderen Stellen des ersten Bandes vorgebrachte Theorie vom Untergang der Hellenen und des Hellenentums (das er bewusst oder unbewusst mit „Grie-

[84] William Miller, *Trebizond. The last Greek Empire,* London 1926 (Nachdruck Amsterdam 1968). Der Autor nutzt in breitem Umfang die *Original-Fragmente* Fallmerayers (wie Anm. 6).
[85] Émil Janssens, *Trébizonde en Colchide,* Brüssel 1969, 5.
[86] Šukurov, *Великие* (wie Anm. 37), 11.
[87] Rosenqvist, *Dossier* (wie Anm. 26), 102.
[88] Karpov, *История* (wie Anm. 78), 6.

chen“ und „Griechentum“ identifizierte) polemisch formuliert war und auch von Anfang an auf Polemik stieß. Die Diskussion der Frage ist nicht Gegenstand dieses Beitrags, wenngleich sie auch nicht völlig ausgeklammert werden kann. Es sollte aber doch angemerkt werden, dass Fallmerayer auch in seiner Studie über Trapezunt den Untergang dieses Reiches mit dem nun überhaupt endgültigen Untergang des Hellenentums gleichsetzte, ohne unter den Griechen des Pontos einen Sturm der Entrüstung hervorzurufen.[89]

Es war nicht gegen die Absichten des Autors, wenn die Geschichte von Morea wegen der Kapitel über die Slavisierung sofort ins Kreuzfeuer der Kritik geriet. Er hat nicht nur im Vorwort (das meist ohne jeden Kontext zitiert wird) die Frage gestellt, inwieweit Menschen sich mit ihrer Vergangenheit identifizieren müssen,[90] sondern betrachtete jene Kapitel, die sich damit explizit beschäftigen, als für ihn selbst die wichtigsten: *Überhaupt sollen die Kapitel 3, 4 und 5 das Eigentümliche und sozusagen Charakteristische des Buches begründen*.[91] Fallmerayer versuchte den Beweis für seine Hypothesen sowohl mit historischen als auch mit philologisch-sprachwissenschaftlichen Mitteln zu erbringen, die an dieser Stelle, die sich mit Akzeptanz und Rezeption beschäftigt, nicht im Einzelnen analysiert werden können.[92] Das dritte Kapitel ist gänzlich der historischen Darstellung (in den Jahren 467 bis 785) gewidmet, und weitgehend auch das vierte zu den Jahren 785 bis 886, doch werden dort bereits Toponyme als Beweis für die Slavisierung eingeführt, eine Frage, die dann im Wesentlichen das gesamte fünfte Kapitel einnimmt. Diese sprachwissenschaftliche Frage greift später auch die erste richtiggehende Rezension auf, verfasst vom Slavisten Bartholomäus (Jernej) Kopitar, den die heutige Forschung als den Begründer der slavischen Sprachwissenschaft betrachtet. Er weist, für heutige Kenntnisse teilweise korrekturwürdig, zahlreiche Erklärungen Fallmerayers zur Toponymik zurück.[93] Auf diese sprachwissenschaftlich einzig kompetente Stellungnahme bis

---

[89] Siehe oben S. 36 und bes. Anm. 17. Der Unterschied besteht vor allem darin, dass die Bemerkung in Zusammenhang mit Trapezunt einen halben Satz ausmacht, und die ausführliche Feststellung im Anschreiben an die Akademie zu finden ist, die der Öffentlichkeit nicht bekannt geworden war.

[90] *Allein die Menschen daselbst, ihren physischen Bau und ihre Leidenschaften, sowie das Maß ihres Geistes, ihre Art zu wohnen und das bürgerliche Leben einzurichten, hat man in klassischer Berauschung für unwerth gehalten, Gegenstand der Forschung zu sein.* […] *Es wäre gleichsam ein neuer Herodot oder Pausanias notwendig, um an Ort und Stelle selbst die Materialien zu einem Lehrgebäude aufzusammeln* […]. *Ein solcher mit philosophischem Geiste ausgerüsteter Beobachter würde dann freilich finden, dass eine Bevölkerung mit slavischer Gesichtsbildung, oder mit den bogenförmigen Augenbrauen und den harten Zügen albanischer Gebirgshirten gewiß nicht aus dem Blute eines Narcissus, eines Alcibiades und Antinous entsprossen sei (Geschichte von Morea* (wie Anm. 5), Vorwort, XI–XII).

[91] Brief an Karl Benedikt Hase vom 1. 12. 1830 (Kollautz, *Fallmerayers Briefwechsel* (wie Anm. 14), 334). Fallmerayer hat daher speziell der Thematik dieser Kapitel nochmals eine eigene, schwer erreichbare Schrift gewidmet, die auf eine Festrede in der Bayerischen Akademie der Wissenschaften zurückgeht: *Welchen Einfluß hatte die Besetzung Griechenlands durch die Slawen auf das Schicksal der Stadt Athen und der Landschaft Attika? Oder nähere Begründung der im ersten Band der „Geschichte von Morea während des Mittelalters“ aufgestellten Lehre über die Entstehung der heutigen Griechen,* Stuttgart 1835.

[92] Es sei aber nicht außer Acht gelassen, dass Fallmerayer im Titel ausdrücklich von einem *Versuch* spricht, und er im Vorwort der *Geschichte von Morea* (wie Anm. 5), IX–X diesen Versuch nicht als Ausdruck der Bescheidenheit ansieht, sondern er darauf Wert legt, seine Arbeit angesichts des Mangels an Quellen nicht anders darstellen zu können: *Und doch soll das Hauptverdienst der gegenwärtigen Unternehmung gerade darin bestehen, den Schleier auseinander zu reißen und das Ungethüm zu verscheuchen, welches den Zugang zu diesem alten Zauberlande hütet* (Vorwort, X).

[93] Jernej Kopitar, *Slavenisierung* (sic) *Griechenlands*, in: *Jahrbücher der Literatur.* Ein und fünfzigster Band (Wien) 1830, July, August, September. Art. IV, 111–120, leichter zugänglich in: ders., *Spisi* Bd. 2., Ljubljana 1945, 273–284. Kopitar gibt Fallmerayer nicht nur in der Gesamttendenz recht, wenngleich er ihm die Benutzung ernsthafter Lexika (etwa J. Stulli, *Lexicon latino-italo-illyricum,* Buda 1801) und die *Institutiones linguae slavicae* von Joseph Dobrowsky empfiehlt. Er rät in diesem Beitrag aber vor allem den sla-

zur großen Studie von Max Vasmer (1941) stützen sich alle späteren Kritiker, ohne den grundsätzlich positiven und innovativen Gesamttenor Kopitars zu beachten. Trotz linguistischer Einwände und verschiedentlicher Kritik an den historischen Schlussfolgerungen Fallmerayers stellt nämlich Kopitar die *Wahrheit in der Hauptsache* (d.h. die slavische These)[94] nicht generell in Frage, eine Feststellung, die von vielen Kritikern übersehen oder unterdrückt wird.

Ein Jahr später war in dem in Stuttgart erscheinenden *Litteratur-Blatt* eine ausführliche, anonyme Rezension erschienen, die ohne Kritik die „Zerstörungsthese" mit wörtlichen Zitaten nacherzählt, hier aber zu erwähnen ist, weil sie den von Fallmerayer postulierten Bruch der Bevölkerungskontinuität als ein normales historisches Phänomen betrachtet.[95] Kaum weniger positiv, aber überwiegend nur referierend ist die Rezension von Johann Christian Felix Bähr (1798–1872, klassischer Philologe und Bibliothekar in Heidelberg).[96] Der Verfasser übt mehr Kritik an Fallmerayers Urteilen zum antiken Sparta als an der Einschätzung des Mittelalters. Er lehnt ein völliges Verschwinden der griechischen Sprache (und damit auch der sie sprechenden Bevölkerung) ab und führt für diese Ansicht die wenigen Slavismen im späteren Griechisch ins Feld. Bei der Beurteilung der slavischen Toponyme äußert sich der Rezensent verhalten und verweist auf das Urteil von Kopitar in den oben erwähnten Jahrbüchern für Literatur.

Die Diskussion um *die Wahrheit in der Hauptsache* wurde zu einem zentralen Gegenstand zahlreicher Gesamtdarstellungen einer Geschichte von „Griechenland" im 19. Jahrhundert, die der „Wiedergeburt" Griechenlands oder dem „philhellenischen Gedanken" ihre Entstehung verdanken. In dem 1838 erschienenen zweiten Band der *Geschichte Griechenlands* hat Johann Wilhelm Zinkeisen eine regelrechte Rezension des Fallmerayerschen Werkes eingeschoben.[97] Von den zwischen 1844 und 1861 erstmals (und erneut 1877 postum) erschiene-

---

vistischen Kollegen, auf den Spuren Fallmerayers ernsthafte toponymische Forschungen zu betreiben. Kopitars Rezension ist eingehend analysiert bei Reinhold Lauer, *Kopitar und Fallmerayer* (wie Anm. 57).

[94] Kopitar, *Slavenisierung,* in: ders., *Spisi* 2 (wie Anm. 93), 275.

[95] *Litteraturblatt*, redigiert von Dr. Wolfgang Menzel, Stuttgart 1831, 10–14 (Nr. 3 vom 7. Januar, und Nr. 4 vom 10. Januar). Der bemerkenswert persönlich gefasste erste Abschnitt folgt hier wörtlich: *Dieses historische Meisterwerk* (sc. die Geschichte von Morea) *wird sich zwar bei wenigen Dank erwerben, da es uns einer sehr angenehmen Täuschung entreißt, allein gerade wenn die Wahrheit unerfreulich ist, verdient der, welcher sie sagt, doppelten Dank. Herr Fallmerayer beweist, dass die heutigen Griechen nicht Abkömmlinge der alten Griechen, sondern Slaven sind, und damit sinkt der schönste Traum des Philhellenismus in Nichts zusammen. Aber, fragen wir, was verliert die Menschheit dabei? Sind die unglücklichen Neugriechen weniger des Mitleids, sind ihre jüngsten Heldenthaten weniger der Bewunderung, ist ihre Freiheit weniger der Unterstützung werth, weil sie nicht von antikem Adel sind? Gewiß nicht. Wir sollen in ihnen nur die Menschen sehen, gleichviel ob von althellenischem, ob von slavischem Blut.* Vielleicht war Wolfgang Menzel, Schriftsteller und Literaturhistoriker (1798–1873, vgl. *Deutsche Biographische Enzyklopädie*, s.v.), selbst der Verfasser der Rezension.

[96] Chr. Bähr, in: *Heidelberger Jahrbücher der Literatur* 24 (1831), 270–290. In der allgemeinen Beurteilung zu Beginn (S. 270) heißt es: *Wenn der Unterzeichnete es unternimmt, von vorliegendem Werke in diesen Blättern Bericht abzustatten, so ist er dazu hauptsächlich durch die Rücksicht bewogen, die Leser der Jahrbücher baldmöglichst mit einem Werk bekannt zu machen, das zu den ausgezeichneteren Erscheinungen unserer Zeit in jeder Hinsicht gerechnet werden kann.*

[97] Johann Wilhelm Zinkeisen, *Geschichte Griechenlands vom Anfange geschichtlicher Kunde bis auf unsere Tage,* Bd. 2, Leipzig 1838, 837–859. Es ist bemerkenswert, dass Finlay im 4. Bd. seiner *History of Greece* (wie Anm. 98), 2 Anm. 1 die Kritik Zinkeisens recht kritisch sieht: *The ablest opponent of Fallmerayer is Zinkeisen, but his Geschichte Griechenlands is far from a triumphant refutation.* Zinkeisen ist im Rahmen einer monographischen Darstellung der griechischen Geschichte in sicher ungewöhnlicher Form auf Fallmerayers Morea-Abhandlung eingegangen, nämlich einer Rezension im „Anhang" zum ersten Band. Schon im Vorwort (*Geschichte Griechenlands*, XIV) weist er in ziemlich schroffer Form Fallmerayers Werk zurück und bemerkt: *Die großen Erwartungen, mit welchen ich das Werk des Verfassers der „Geschichte des Kaiserthums*

nen sieben Bänden der *History of Greece* von George Finlay (1800–1876) decken sich der zweite, dritte und vierte Band zeitlich mit Fallmerayers Darstellung.[98] Er steht der Theorie vom Verschwinden der alten Hellenen sehr positiv gegenüber, wobei er ebenfalls auf slavische Toponyme im Landschaftsbild hinweist, drückt aber seine Meinung mit wesentlich gemäßigteren Worten aus, als dies Fallmerayer tut.

Die bis heute nicht nur im deutschsprachigen Bereich am meisten zitierte griechische Geschichte des Mittelalters von Carl Hopf erschien in zwei Bänden in den Jahren 1867 und 1868 und verdankt ihre Verbreitung dem Publikationsort in einer renommierten allgemeinen Enzyklopädie.[99] Sein positives Urteil in der Einleitung gilt dabei offensichtlich dem 2. Band:

Fallmerayer gab mit seiner Geschichte der Halbinsel Morea, in der er zunächst die von Buchon entdeckte Chronik (gemeint ist die mittelfranzösische Fassung der sog. Chronik von Morea) *derselben nutzbar macht, den Anstoß zu weiteren gelehrten Forschungen.*[100]

Dagegen setzt sich Hopf zu Beginn seiner Darstellung im ersten Band in einem ausführlichen Kapitel von zwanzig Druckseiten höchst negativ kritisch mit der Slaventhese auseinander, wobei seine polemische Rhetorik der Fallmerayers in nichts nachsteht.[101]

Gustav Friedrich Herzberg (1826–1907), dessen 1876 erschienene *Griechische Geschichte* einen (vorläufigen) Abschluss in der Serie der Darstellungen zur griechischen Geschichte bildet, kann daher im 2. Kapitel schon einen richtiggehenden Überblick über vierzig Jahre Rezeption Fallmerayers geben. Dabei zeigt seine eigene Meinung ein großes Verständnis für Fallmerayer:

Wer mit wissenschaftlicher Unbefangenheit die durch Fallmerayer veranlasste Literatur über die ethnographische Stellung der Neugriechen verfolgt hat, wird jedenfalls diesem ausgezeichneten Mann das Verdienst zugestehen, dass er in höchst dankenswerter Art den Anstoß gegeben hat zu der gründlichsten Durchforstung eines der zugleich interessantesten und bis auf seine Zeit dunkelsten Abschnitte des Mittelalters, und zur nicht minder gründlichen Verfolgung aller Lebensäußerungen des griechischen Volkes seit seinem Eintritt in das byzantinische Mittelalter.[102]

In ähnlicher Richtung, doch noch deutlicher, hat 1889 Ferdinand Gregorovius, trotz mancher harter Einzelkritik, die Bedeutung des Morea-Werkes in der *Geschichte der Stadt Athen im*

Trapezunt" in die Hände nahm, sind ebenfalls in vielfacher Hinsicht getäuscht worden. Er wirft (ebda., XVI) Fallmerayer sogar *wissenschaftliche Verletzung geschichtlicher Wahrheit* vor. In der Rezension selbst übt er über viele Seiten hin Kritik an Fallmerayers Etymologie zum Namen Morea und greift dann noch einige weitere slavische Toponyme heraus. Er hat dazu wohl vornehmlich Kopitar gelesen, ohne ihn zu erwähnen, und verweist einmal auch auf den bloßen Namen des ungarischen Franziskaners Stulli, der ebenfalls bei Kopitar (siehe oben Anm. 93) genannt ist. Ob er dieses seltene Lexikon selbst eingesehen hat, ist mehr als fraglich. Man kann wohl ohne Bedenken das Urteil Finlays zur Einschätzung dieser „Rezension" teilen.

[98] George Finlay, *A History of Greece from its conquest by the Romans to the present time*, Bd. 2: *The Byzantine Empire.* Part I, A.D. 716–1057, Oxford 1877, zur Slaventheorie 1–22; Bd. 3: *The Byzantine Empire.* Part II, A.D. 1057–1453, Oxford 1877, Bd. 4: *Medieval Greece and the Empire of Trebizond, A.D. 1204–1461,* Oxford 1877. Finlay hatte Fallmerayer auch persönlich (in Athen) getroffen, vgl. Joan M. Hussey, *Jakob Philipp Fallmerayer and George Finlay,* in: *Byzantine and Modern Greek Studies* 4 (1978), 79–87. Fallmerayer hat Finlays Darstellung der frühen mittelalterlichen Geschichte Griechenlands mit besonderer Genugtuung aufgenommen und eine ausführliche Rezension verfasst, die in Georg Martin Thomas, *Gesammelte Werke von Jakob Philipp Fallmerayer,* Bd. 3, Leipzig 1861, 298–330 zugänglich ist.

[99] Carl Hopf, *Geschichte Griechenlands vom Beginn des Mittelalters bis auf die neuere Zeit* (Ersch-Gruber, *Allgemeine Enzyclopädie der Wissenschaften und Künste,* Bd. 85 und 86), Leipzig 1867–1868. Ein gesonderter Nachdruck erschien New York 1960.

[100] Ebda., 2.

[101] Ebda., 34–53.

[102] Gustav Friedrich Hertzberg, *Geschichte Griechenlands seit dem Absterben des antiken Lebens bis zur Gegenwart. Erster Theil. Von Kaiser Arcadius bis zum lateinischen Kreuzzuge,* Gotha 1876, 120–131, die zitierte Stelle 123–124.

Mittelalter gerade auch in jenem Bereich hervorgehoben, der am meisten der Kritik ausgesetzt war:

Seine übertriebene Doktrin von der Vernichtung der Griechen durch die Slaven erschreckte die Philhellenen, entrüstete die eben erst wiedererstandene griechische Nation und erregte einen Sturm in den Kreisen der Wissenschaft, aber sie hat den ethnographischen und historischen Untersuchungen über das hellenische Mittelalter mächtige Impulse gegeben.[103]

Anerkennung zollte auch Franz Dölger der Geschichte Moreas, indem er von einem *aufsehenerregenden Unternehmen* spricht, *und dem ersten Versuch, die Geschichte einer griechischen Landschaft einmal als eine durchgehende historische Entwicklung darzustellen.*[104]

Auf die Rezeption Fallmerayers in der griechischen Forschung braucht hier nicht eingegangen zu werden, da dies in kritischer und erschöpfender Weise durch Georgios Veloudis geschehen ist.[105]

Im 20. Jahrhundert erschienen in Frankreich zwei speziell landschaftsgeschichtliche Darstellungen der Halbinsel Morea, die von ihrer wissenschaftlichen Aktualität her die verschiedenen Untersuchungen des 19. Jahrhunderts ersetzen und weiteren Arbeiten in erster Linie zugrunde liegen müssen. Ihnen war Fallmerayer nicht einmal eine forschungsgeschichtliche Würdigung wert, und es bleibt bei der Erwähnung der Slaventheorie in einer Fußnote.[106]

VI. Fallmerayers Byzanzbild

Die im Mittelpunkt dieser Studie stehenden Abhandlungen über Trapezunt und Morea lassen keinen Zweifel, dass Fallmerayer nach unserem heutigen Verständnis *byzantinische* Geschichte geschrieben hat, die er freilich nicht in einen vorgeformten Begriff von Byzanz einordnete, sondern als Teil des allgemeinen Weltgeschehens betrachtete. Wir dagegen müssen nach Äußerungen und Fragmenten in seinem Gesamtwerk suchen, die uns seine Vorstellung von Byzanz als ideologischer und kultureller Erscheinung erahnen lassen. Er hat sich, nach Zeugnissen aus seiner Umgebung, mit dem Gedanken getragen, eine Geschichte des byzantinischen Reiches zu schreiben, doch existieren dazu, soweit ich sehe, keine eigenen Aufzeichnungen.[107] Er äußert sich aber, innerhalb der Monographien, in den Fragmenten und seinen zahlreichen politisch-historischen Schriften immer wieder zum Wesen des byzantinischen Staates und zum Byzanzbegriff aus seiner Sicht. Für ihn ist Byzanz ein abgeschlossenes Kapitel der Geschichte, das mahnend der Erklärung der Gegenwart dienen kann:

Denn zu Konstantinopel sind alle Controversen schon längst entschieden, alle sozialen und geistigen Probleme gelöst, der Zweifel selbst verstummt, was bei der Verwirrung der Begriffe in Europa Vielen als ein Segen erscheinen könnte.[108]

---

[103] Ferdinand Gregorovius, *Geschichte der Stadt Athen im Mittelalter. Von der Zeit Justinians bis zur türkischen Eroberung,* Nachdruck München 1980, 21.

[104] Franz Dölger, *Die Leistung der deutschen Wissenschaft für die Erforschung des Balkan im letzten Jahrhundert,* in: *Deutsche Kultur im Leben der Völker. Mitteilungen der Akademie zur wissenschaftlichen Erforschung und Pflege des Deutschtums* 15 (1940), 161–176, bes. 169.

[105] Georgios Veloudis, *Jakob Philipp Fallmerayer und die Entstehung des neugriechischen Historismus,* in: *Südost-Forschungen* 29 (1970), 43–90. Dazu in diesem Bande auch der Beitrag von Ioannis Zelepos.

[106] Antoine Bon, *Le Péloponnèse byzantin jusqu'en 1204,* Paris 1951 (das Zitat S. 28 Anm. 1) und ders., *La Morée franque. Recherches historiques, topographiques et archéologiques sur la principauté d'Achaie (1205–1403),* 2 Bde., Paris 1969.

[107] Seidler, *Fallmerayer* (wie Anm. 40), 90, der hierzu Ludwig Steub, *Herbsttage in Tirol,* München 1889, 86 zitiert: *Die Geschichte des byzantinischen Reiches, mit der er sich mitunter trug, schien eine vielversprechende Aufgabe.* Siehe auch den Beitrag von Oliver J. Schmitt in diesem Band, unten S. 98 und Anm. 28.

[108] Jakob Philipp Fallmerayer, *Fragmente aus dem Orient*, 2. Aufl., Stuttgart 1877, 210.

Es ist nicht zu leugnen, dass es apodiktische Aussagen gibt, die den Charakter des byzantinischen Staates, wie ihn die nachfolgende Forschung im Verlaufe eines Jahrhunderts erarbeitet hat, erheblich verfälschen, die Starrheit, Doktrinierung und Rückwärtsblick für Hauptfaktoren der byzantinischen Gesellschaft halten, die oft nicht zu ferne von Gibbons Ansichten über den byzantinischen Staat stehen.[109] Hinzu tritt eine persönliche kirchenkritische Haltung, die nicht ohne Folgen auf die Einschätzung eines Staates sein kann, in dem über weite Jahrhunderte hin Kirche und Staat zusammenwirken. Es kristallisieren sich drei Kernbereiche seines sehr individuellen ideologischen Verständnisses von Byzanz heraus:

(1) der zunehmende Einfluss der Kirche auf Institutionen des Staates, den er an verschiedenen Stellen in der Einleitung zur *Geschichte des Kaiserthums von Trapezunt* hervorhebt und mit einem polarisierenden Satz zum Ausdruck bringt: *Im christlichen Griechenland* (damit ist das byzantinische Reich gemeint) *wurde nicht, wie im Occident, die geistige Macht politisch, sondern die weltliche geistlich*.[110] Diese Grundtendenz, für die Fallmerayer freilich oft übertrieben pointierte Beispiele in emotionaler Weise anführt, kann auch von der heutigen Byzanzforschung geteilt werden.[111]

(2) Die zunehmende militärische Schwäche als eine Hauptursache des Untergangs wird auch aus heutiger Sicht akzeptiert, doch sind die Gründe dafür weit differenzierter und komplexer als sie Fallmerayer sieht, wenn er die Verweichlichung der Bewohner und eine die Staatsmacht restringierende Menge von Mönchen und Klöstern als alleinige Ursache hervorhebt.[112]

---

[109] Diese Gedanken trug Fallmerayer zusammen in einer Rezension zu Eduard de Muralt, *Essai de Chronographie Byzantine,* Sankt Petersburg 1855, zuerst erschienen in verschiedenen Beilagen der Augsburger Allgemeinen Zeitung 1856, wieder abgedruckt bei Georg Martin Thomas, *Gesammelte Werke von Jakob Philipp Fallmerayer,* Bd. 3, Leipzig 1861, 368–392. Auszüge daraus, ohne Provenienzangabe und in tendenziöser Verkettung, erschienen unter dem Titel *Westrom und Ostrom,* in: Emil Mika (Hrsg.), *J. Ph. Fallmerayer, Byzanz und das Abendland. Ausgewählte Schriften,* Wien 1943, 371–373, eine höchst problematische Auswahl, die unter den 1943 aktuellen politischen Gegensätzen zwischen Ost und West (Nationalsozialismus/Kommunismus) zu sehen ist. Die originale Rezension dieses auch heute noch nützlichen Werkes von de Muralt ist gleichzeitig auch Zeugnis einer zwiespältigen Haltung Fallmerayers in der Einschätzung der Entwicklung der (geistes-)wissenschaftlichen Forschung in den westlichen und den slavischsprachigen Ländern. Er erkennt die Notwendigkeit des Werkes, die neutrale Aneinanderreihung von historischen Ereignissen und die tadellose Ausführung durch den Autor vorbehaltlos an, neidet aber mit deutlichen Worten der Petersburger Akademie der Wissenschaften die Idee zu diesem Werk und damit den wissenschaftlichen Vorsprung der „slawisch-orthodoxen" Forschung gegenüber der westlichen, im besonderen der deutschen, die offensichtlich dazu (noch nicht?) fähig sei. Dies veranlasst den Rezensenten zu politisch motivierten Ausfällen gegen die zaristische Politik. Fallmerayer hat mit feinem Gespür erkannt, dass der Beginn der historischen Erforschung des byzantinischen Reiches von St. Petersburg aus geschehen wird, hat aber die tatsächliche Realisierung (dazu unten) nicht mehr erlebt. Der Gedanke von Moskau als drittem Rom und dem zaristischen Staat als Nachfolger des byzantinischen Reiches, der auch im Russland des 19. Jahrhunderts nur sehr vereinzelt präsent war (vgl. Hildegard Schaeder, *Moskau, das dritte Rom. Studien zur Geschichte der politischen Ideen in der slawischen Welt,* 2. Aufl. Hamburg 1957, 169–171), war Fallmerayer unbekannt.

[110] *Kaiserthum* (wie Anm. 4), VII.

[111] Vgl. am Beispiel des Kaisertums Gilbert Dagron, *Empereur et prêtre. Étude sur le „césaropapisme" byzantin,* Paris 1996.

[112] *Kaiserthum* (wie Anm. 4), VII–VIII: D*er Grieche hatte die Waffenkünste völlig vergessen* [...]. *So sehr hatten sich im Laufe der Zeit die Dinge verändert, dass die Enkel eben jener Männer, die einst bei Platäa und Salamin gleichsam für die Freiheit des menschlichen Geschlechts gestritten haben, sich durch Berührung der Waffen zu verunreinigen glauben.* Und an anderer Stelle im selben Vorwort sagt er: *Griechenland war ein weites Mönchskloster, dessen Bewohner die Natur des Freundes und des Kriegers ausziehen mussten, um nach der ihnen auferlegten Weise gerecht zu seyn.* Fallmerayer schreibt zu Unrecht den militärischen Niedergang der physischen Schwäche zu und greift, bewußt oder unbewußt, einen charakteristisch „abendländischen" Vorwurf gegen die Verweichli-

(3) Der tiefgreifende Gegensatz zwischen dem katholischen Westen und dem orthodoxen Osten: *Kern aller Anschauungen Fallmerayers ist die Erkenntnis vom Gegensatz zwischen Morgen- und Abendland*. Mit diesem Satz hat Herbert Seidler das Gesamtgedankengebäude Fallmerayers präzis und treffend umrissen.[113]

Fallmerayer hat zu Recht Byzanz als ein Reich des Ostens erkannt und ihm damit eine Position zugewiesen, die selbst heute noch auf Zweifel und sogar Ablehnung stößt.[114] Er war aber nicht bereit und vielleicht auch nicht in der Lage, diesen byzantinischen Osten, der seine Grundtendenzen auf die christlichen Nachfolgestaaten im Balkan und damit die Mächtepolitik des 19. Jahrhunderts übertragen hatte, als einen positiven Faktor in der europäischen Geschichte seiner Zeit zu sehen: *Byzanz hat nichts erfunden und nichts geschaffen; es hat nur vergessen, zerstört, begraben, erstickt*.[115] Fallmerayer betrachtet (vielleicht mit zunehmenden Jahren umso stärker) Byzanz aus dem Blickwinkel seiner eigenen freiheitlichen, vielleicht sogar revolutionären Weltauffassung und sieht es im Gegensatz zum zeitgenössischen Europa, dessen Entstehung er (in einer seltsamen Verkennung der Geschichte des lateinischen Europa) dem Geist der lateinischen Kirche, nicht etwa Humanismus und Renaissance, zuschreibt:

Das Prinzip der Freiheit und des sittlichen Fortschritts im Gegensatz zur stupiden Rücktritts- und geistigen Erstickungslehre der anatolischen Orthodoxen ward dem westlichen Europa von der lateinischen Kirche eingeimpft.[116]

Vielleicht sollte man aber diese Äußerungen des alten Fallmerayer an relativ entlegener Stelle auch wiederum nicht zu sehr überbewerten, da sie eher auf Vorworte und publizistische Äußerungen beschränkt blieben, und sie seine bleibenden Studien im Kerne nur relativ gering beeinflussten.

Fallmerayers kritischer Geist hat einige Grundtendenzen – Verkirchlichung des staatlichen Macht- und Entscheidungsapparates, zunehmende militärische Schwäche und schließlich die kaum überwindbare ideologische Trennung zwischen Ost und West – klar erkannt. Aber seine eigene geistige Position und seine zu sehr in politischen Zeitströmungen verhaftete Haltung verhinderten es, das byzantinische Reich als ein *corpus sui generis* zu begreifen. Es gereichte der Forschung (und seinem eigenen Ruf) sicher nicht zum Schaden, dass er keine byzantinische Gesamtgeschichte geschrieben hat.

VII. Fallmerayer heute

Das Colloquium hat sich im Titel zum Ziel gesetzt, die Aktualität Fallmerayers auch in diesem Jahrhundert zu unterstreichen, selbst wenn verschiedene seiner Äußerungen heute überholt sind oder erheblich modifiziert gesehen werden müssen. Dies gilt nicht nur für viele seiner Hypothesen in der Slavenfrage oder sein vom Zeitgeist ideologisch belastetes Byzanzbild. Es sollte gezeigt werden, wo Fallmerayer ein Pionier seiner Zeit und für die Zukunft war und

chung der Griechen auf; vgl. dazu Peter Schreiner, *Byzanz und der Westen,* in: Alfred Haverkamp (Hrsg.), *Friedrich Barbarossa,* Sigmaringen 1992, 551–580, bes. 556, und zu den historisch vertretbaren Gründen des Untergangs ders., *Schein und Sein. Überlegungen zu den Ursachen des Untergangs des byzantinischen Reiches,* in: *Historische Zeitschrift* 266 (1998), 625–647.

[113] Seidler, *Fallmerayer* (wie Anm. 40), 97 und 118.

[114] Peter Schreiner, *Byzanz und der Osten: Zur Frage politischer und kultureller Gewichtungen einer Mittelalterlichen Grossmacht,* in: Michael Altripp (Hrsg.), *Byzanz in Europa,* Turnhout 2011, 398–412.

[115] Rezension zu: *Essai de Chronographie byzantine,* in: Fallmerayer, *Fragmente* (wie Anm. 108), 379.

[116] Ebda., 380.

seine wissenschaftliche Methodik und seine Haltung als Gelehrtenpersönlichkeit bis heute Bedeutung haben und vorbildlich sind.

Seine historischen Spezialarbeiten, die man ohne Bedenken der Byzantinistik im heutigen Verständnis zuordnen kann, stehen vor dem Hintergrund eines allgemein geschichtsphilosophischen Denkens[117] und der Fähigkeit zu einer großen synthetischen Einordnung: *Wer seiner Theosis nicht philosophische Ideen unterlegt und seine Corrolare nicht aus den unwandelbaren Gesetzen des menschlichen Geistes zieht, hat in keiner Wissenschaft Bleibendes und Lebendiges geschaffen.*[118] Wie ein roter Faden zieht sich durch seine Darstellung die Idee geschichtlicher Normen, denen die Unerbittlichkeit der Naturgesetze eigen ist:

Wenn es nicht aus dem Gang der Weltereignisse überhaupt schon erwiesen wäre, dass das menschliche Geschlecht nach den ewig unwandelbaren, von der Gottheit ausgeflossenen Gesetzen der Nothwendigkeit regiert wird, und dass ein schwaches, uneiniges und zaghaftes, dabei aber kirchliches frommes Volk, seiner Religiosität ungeachtet, im Kampfe mit einem starken und herzhaften, dabei aber ruchlosen Feinde doch unterliegen wird, einzig weil Stärke über Schwäche, Einigkeit über Zwietracht und Tapferkeit über Feigheit nach den Gesetzen der Natur triumphieren muss: so würde die Katastrophe der Griechen von Trapezunt die Wahrheit dieser Behauptung mit unwiderleglichen Gründen bekräftigen.[119]

Man hätte vermuten können, dass ihn dieses geschichtsphilosophische Denken zu übergreifenden welthistorischen Darstellungen führt. Er wurde jedoch zum Begründer einer Regional- und Landesgeschichte, die aber wegen des ihm immanenten philosophisch-synthetischen Denkens nicht zum Faktengerüst verkümmert und nie den Durchblick zu den zentralen historischen Vorgängen aus dem Auge verliert. Diese gestaltende Kraft führte Ernst Gerland, der als einziger eine ausführliche Geschichte der historischen Byzanzforschung verfasst hat, zur Feststellung: *Seine wissenschaftlichen Spezialuntersuchungen sind einzig in ihrer Art und können darum nicht veralten.*[120]

Da handbuchartige oder bibliographische Kompendien zu seiner Zeit noch nicht existierten, musste er sich die Grundlagen in heuristischer Kleinarbeit selbst schaffen. Seine „Suchlisten" für die *Geschichte des Kaiserthums von Trapezunt* (Anhang I, unten S. 65–73) legen davon Zeugnis ab, während sein Briefwechsel zeigt, wie schwer es war, an Titel heranzukommen, solange keine allgemein zugänglichen Kataloge existierten, von der heute selbstverständlichen internationalen bibliographischen Vernetzung ganz zu schweigen. Fallmerayer betrieb erstmals die Heuristik auf internationaler Basis und in Verbindung mit Reisen, auch um an gedrucktes, nicht nur handschriftliches Material heranzukommen: *Aber mich reizt das Schwierige, das mit Mühe zu Erstrebende, das Neue, das Unbekannte, und gegen Lebensüberdruss und Langeweile schirmt nur der Kampf wider die Elemente und wider die Menschen,* schreibt er 1843 im Vorwort

---

[117] Über die Lektüre Fallmerayers außerhalb der historischen Studien ist bis jetzt nur sehr wenig bekannt. Die Staatsbibliothek besitzt (als Geschenk von Georg Martin Thomas) eine Iliasausgabe (L. impr. c.n. mss 136) mit einigen wenigen handschriftlichen Bemerkungen (z.T. datiert aus den letzten Lebensjahren), sowie von Immanuel Kant, *Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft,* 2. Aufl. Riga 1787 (L. impr. c.n. mss 76), doch stammen die vielen (überwiegend mathematisch-naturwissenschaftlichen) Bemerkungen auf durchschossenen Seiten sicher nicht von seiner Hand. Der Nachlass im Staatsarchiv Nürnberg enthält noch Studienhefte mit Horazübersetzungen (Nr. 13), Notizen zu Horaz und Sophokles (Nr. 14), Lesefrüchte zu Schlossers Universalgeschichte, Herder, Schlegel, Rousseau (Nr. 16, Nr. 21).

[118] *Original-Fragmente* (wie Anm. 6), 3 (Vorwort).

[119] *Kaiserthum* (wie Anm. 4), V. Weitere Hinweise aus späteren allgemeinhistorischen und politischen Schriften bei Seidler, *Fallmerayer* (wie Anm. 40), 46.

[120] Ernst Gerland, *Das Studium der byzantinischen Geschichte vom Humanismus bis zur Jetztzeit,* Athen 1934, 46. Gerland (1870–1934) war Schüler des Althistorikers Heinrich Gelzer und als Studienrat in Bad Homburg tätig, unterrichtete aber auch an der Universität Frankfurt (*Neue Deutsche Biographie* 6 (1964), 304).

der *Original-Fragmente.*[121] Er stellt damit eine Maxime auf, die jede wissenschaftliche Arbeit begleiten sollte. Der Erfolg gab ihm recht. Es ist kein Eigenlob, wenn er im selben Vorwort vermerkt:

Vor mir, ich darf es wohl sagen, war das Imperium von Trapezunt ein leeres Wort […], *und ist die universelle Bedeutung des byzantinischen Staates und die ewige, unaustilgbare Idee, die ihm zugrunde liegt, nicht erst durch m e i n e Sorge* […] *zum Verständnis der abendländischen Völker gekommen?*[122]

Ganz ähnliche Worte zum eigenen Schaffen findet fünfzig Jahre später ein anderer, noch bedeutenderer Pionier der byzantinistischen Studien, Karl Krumbacher, ebenfalls in einem Vorwort: *Ich brauche deshalb hier nicht, wie es sonst in Vorreden hergebracht ist, mein Verhältnis zu Vorgängern darzulegen – denn ich habe keine.*[123]

Fallmerayer (ebenso wie später Krumbacher) bleibt ein Beispiel, auf welchen Wegen und mit welchen Mitteln die Grundlagen einer Forschungsdisziplin geschaffen werden. Dazu gehören neue Ideen und neue Methoden. Fallmerayer stand bei der Bearbeitung seiner zentralen Themen vor einer extremen Armut an originalen Schriften, einer Situation, die im Hinblick auf die ersten mittelalterlichen Jahrhunderte Griechenlands selbst heute nur geringfügig besser ist. Archäologie und Bodenfunde konnten ihm damals noch nicht weiterhelfen. Es war ihm für das *Kaiserthum* und den ersten Band von *Morea* noch verwehrt, Orte und Menschen durch Reisen selbst kennen zu lernen. Er entdeckte daher die Wichtigkeit der Reiseliteratur als historischer Quelle.[124] Im Rahmen der frühen mittelalterlichen Geschichte der Peloponnes wurde die Toponymik zu seiner nahezu einzigen Quelle, für die er wiederum zeitgenössische Reiseschriftsteller und besonders die von ihm erstmals herangezogene „Chronik von Morea" als Grundlagen verwendete,[125] ehe ihm 1833 eine erste eigene Reise möglich war. Die Toponymik, hier immer auf unseren Raum bezogen, wurde später zunehmend eine Domäne der Sprachwissenschaft, und hat sich, manchmal aus gutem Grund, von der Verwendung in der politischen Geschichte distanziert, ehe sie erstmals Gottfried Schramm, ähnlich Fallmerayer, wieder ganz mit dem historischen Kontext verband.[126] Aber noch einer weiteren, wesentlich allgemeineren Methode suchte Fallmerayer

[121] *Original-Fragmente* (wie Anm. 6).

[122] Diese Behauptung bestätigt auch Vasiliev, *The Empire* (wie Anm. 76), der den Pioniercharakter des Werkes unterstreicht.

[123] Karl Krumbacher, *Geschichte der byzantinischen Litteratur von Justinian bis zum Ende des Oströmischen Reiches,* München 1891, V.

[124] Auf die Bedeutung, die er den historischen Informationen im Reisebericht des Clavijo beimaß, wurde schon oben S. 42f. und Anm. 51 und 52 hingewiesen. Er stützte sich aber auch auf Reiseberichte der Neuzeit, besonders die des Botanikers Joseph Pitton de Tournefort (1701), veröffentlicht 1717 in Paris *(Relation d'un voyage au Levant fait par l'ordre du Roy),* des James Morier (*A Journey Through Persia, Armenia, and Asia Minor, to Constantinople, in the Years 1808 and 1809,* London 1812) und des Heinrich Julius von Klaproth (1783–1835), veröffentlicht Halle 1812 (siehe unten Anm. 191). Eine moderne Untersuchung (Anthony Bryer/David Winfield, *The Byzantine Monuments and the topography of the Pontos,* Washington 1985) zählt 215 den Pontos betreffende Reisebeschreibungen, doch war der größte Teil der bis 1826 aufgezeichneten Reiseberichte zur Abfassungszeit des *Kaiserthums* noch gar nicht im Druck zugänglich und auch in ihrer Existenz großenteils unbekannt.

[125] Jean Alexandre Buchon (1791–1846) publizierte 1825 die Chronik der französischen Eroberungen in der Peloponnes nach der Gründung des Lateinischen Kaiserreiches (*Chronique de la Conquête de Constantinople et de l'établissement des Français en Morée, écrites en vers politiques par un auteur anonyme,* Paris), und Fallmerayer machte ihre Bedeutung, die sie bis heute behalten hat, in den beiden Morea-Bänden als topographische und (im 2. Band) historische Quelle erstmals publik. Für die Toponymik dienten ihm auch aktuelle Reiseschriftsteller: François Charles Hugues Laurent de Pouqueville (1770–1838), Olivier Voutier (1796–1874), William Gell (1777–1836) und (besonders) William Martin Leake (1777–1860).

[126] Siehe die bibliographischen Angaben oben Anm. 61.

zum Durchbruch zu verhelfen, dem Prinzip der *philologia* als einer *ancilla historiae.*[127] Er bediente sich ihrer besonders im Trapezuntwerk, wo er zum großen Teil unediertes Material aus verschiedensprachigen Handschriften heranzog. Überhaupt ist Fallmerayer und sein Umgang mit einer auch sprachlichen Vielfalt an Quellen ein Vorbild für den Historiker, dessen Sprachkenntnisse die Voraussetzung darstellen, Einseitigkeit in der Sicht zu vermeiden oder wenigstens zu verringern.

Fallmerayer hat, wie oben gezeigt, erstmals die Eigenart des von Byzanz verkörperten Begriffs des „Ostens" herausgestellt, wenngleich er ihn oft mit heute nicht mehr akzeptierbaren ideologischen Prämissen verband. Somit war es ihm aber auch möglich, die slavische und die orientalische Komponente mit der Vorstellung von einer byzantinischen Geschichte zu verbinden, wie wir sie heute verstehen oder doch verstehen sollten. Die moderne Sicht der byzantinischen Geschichte beruht nicht auf einer Fortsetzung von Lebeau und Gibbon, sondern basiert auf den Arbeiten der frühen russischen Byzantinistik: Vasil G. Vasiljevskij (1838–1899), Fedor I. Uspenskij (1845–1928), Julian A. Kulakovskij (1845–1920).[128] Sie verschaffte sich mit Alexandr A. Vasil'evs (1867–1963) byzantinischer Geschichte und vor allem deren englischer Übersetzung weltweiten Durchbruch,[129] und fand letztmals durch den der russischen Schule verbundenen Georg Ostrogorsky eine weiterwirkende Zusammenfassung.[130]

Jakob Philipp Fallmerayer steht am Wendepunkt zu einer selbständigen Sicht des europäischen Ostens im Mittelalter, auch wenn er selbst eine politisch sehr kritische und oft sogar feindliche Einstellung zu diesem „Osten" vertrat. Sein Werk war anregend und aufregend zugleich, wie die fast zweihundertjährige Diskussion zeigt, in einem Umfang, wie sie Historikern sonst kaum zuteil wird. Sie ist drei Werken zu verdanken, die aus heutiger Sicht am Beginn der modernen historischen Byzanzforschung stehen. Franz Dölger nennt Fallmerayer in einem Atemzug mit Karl Krumbacher und August Heisenberg unter den *Byzantinisten der* (Bayerischen) *Akademie*:

Die besondere Bedeutung und das wissenschaftliche Verdienst Fallmerayers für die Geschichtswissenschaft liegen darin, dass er zum erstenmal in Deutschland die mittelalterliche und neuzeitliche Geschichte des Nahen Orients [...] *für die politische und geistige Entwicklung Gesamteuropas erkannte und sie der gelehrten Welt sowohl wie einem weiteren Kreise in meisterhaften Darstellungen nahebrachte.*[131]

Er war ein Byzantinist, der dem Geist des byzantinischen Reiches, und im Besonderen seiner Orthodoxie, mit großer Skepsis gegenüber stand. Die vorliegende Abhandlung versuchte, seine Skepsis zu verstehen und zu erklären.

---

[127] Oben S. 39 und Anm. 36.

[128] Vasil'evskij verfasste neben grundlegenden Aufsätzen eine erst 1930 veröffentlichte byzantinische Geschichte im 12. Jahrhundert *(Из историй Византий в XII веке),* Uspenskij ist Autor der monumentalen *История Византийской Империй* (in drei Bänden 1913, 1927 und 1948), Kulakovskij verfasste eine dreibändige *История Византий* (Kiev 1913–1915), die von 395 bis 717 reicht.

[129] Alexandr A. Vasil'ev, *История Византий,* St. Petersburg 1917–1925. Die erste Auflage der englischen Übersetzung *(The History of the Byzantine Empire)* erschien 1928/29 in Madison.

[130] Georg Ostrogorsky, *Geschichte des byzantinischen Staates,* 1. Aufl., München 1940.

[131] Franz Dölger, *Die Byzantinisten der Akademie. Jacob Philipp Fallmerayer, Karl Krumbacher, August Heisenberg,* in: *Geist und Gestalt. Biographische Beiträge zur Geschichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften vornehmlich im zweiten Jahrhundert ihres Bestehens, Bd. 1: Geisteswissenschaften,* München 1959, 140–144, bes. 141 (Zitat).

ANHANG I A

Literaturlisten Fallmerayers zur Abfassung der *Geschichte des Kaiserthums Trapezunt*

Im Nachlass Fallmerayers (Fallmerayeriana I) in der Bayerischen Staatsbibliothek finden sich zwei beidseitig beschriebene Blätter im Format 34 × 20 cm mit dem Titel *Quellen,* unter denen sich, nach heutigem Verständnis, auch Sekundärliteratur befindet (siehe dazu Abb. 2–5). Die Liste wurde, wie die graphische Anordnung und leichte Tintenunterschiede zeigen, zu verschiedenen, aber nicht weit auseinander liegenden Etappen verfasst und ergänzt (Liste A). Innerhalb eines sechzehnseitigen Konvoluts im nahezu selben Papierformat, welches einen Entwurf des Anschreibens an die Dänische Akademie (siehe zum Text oben S. 37 und Anm. 20) und das im Anhang II edierte Inhaltsverzeichnis enthält, findet sich eine weitere Liste mit 125 Titeln (Liste B), die teilweise mit Liste A identisch ist, aber viele Titel aus Liste A weglässt und neue hinzufügt. Liste A stellt also einen früheren Zustand der Literaturrecherchen dar, während Liste B die für die Preisschrift tatsächlich verwendeten Titel bringt.

Viele, aber längst nicht alle Titel aus Liste B finden sich im Anmerkungsapparat des gedruckten Bandes. Fallmerayer hat (für die Preisschrift und den späteren gedruckten Band) viele Stellen aus den genannten Werken exzerpiert, die im Nachlass weitgehend erhalten sind (siehe das Inventar, unten S. 157–159). Es bleibt aber unbekannt, auf welche Weise Fallmerayer nach den in der Liste genannten Titeln recherchiert hat. Sicher lässt sich nur ausmachen, dass er die (unten Anm. 139 genannte) *Alphabetica Series* zur Pariser Ausgabe der byzantinischen Historiker benutzt hat.

Die folgende Transliteration folgt dem Prinzip autographer Editionen. Soweit nötig und möglich, werden die Titel in Anmerkungen bibliographisch erläutert. Diese Angaben beziehen sich ausschließlich auf Werke, die zur Zeit der Abfassung des *Kaiserthums* erreichbar waren. Ausgaben, die über den bibliographischen Kenntnisstand Fallmerayers hinausgehen, werden nicht genannt.

Abb. 2: Literaturliste Fallmerayers, Blatt 1 recto
(mit freundl. Genehmigung der Bayerischen Staatsbibliothek)

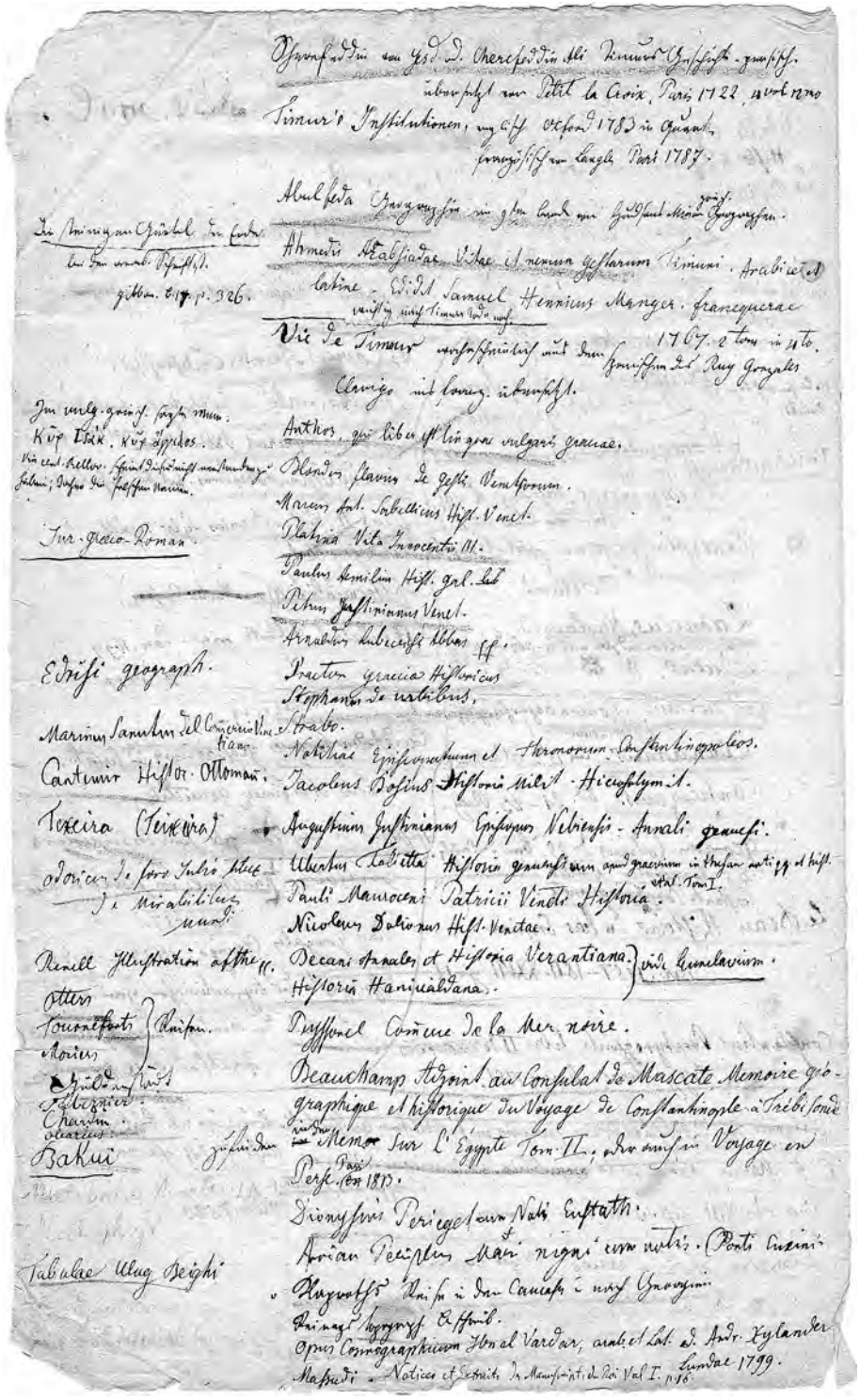


Abb. 3: Literaturliste Fallmerayers, Blatt 1 verso
(mit freundl. Genehmigung der Bayerischen Staatsbibliothek)

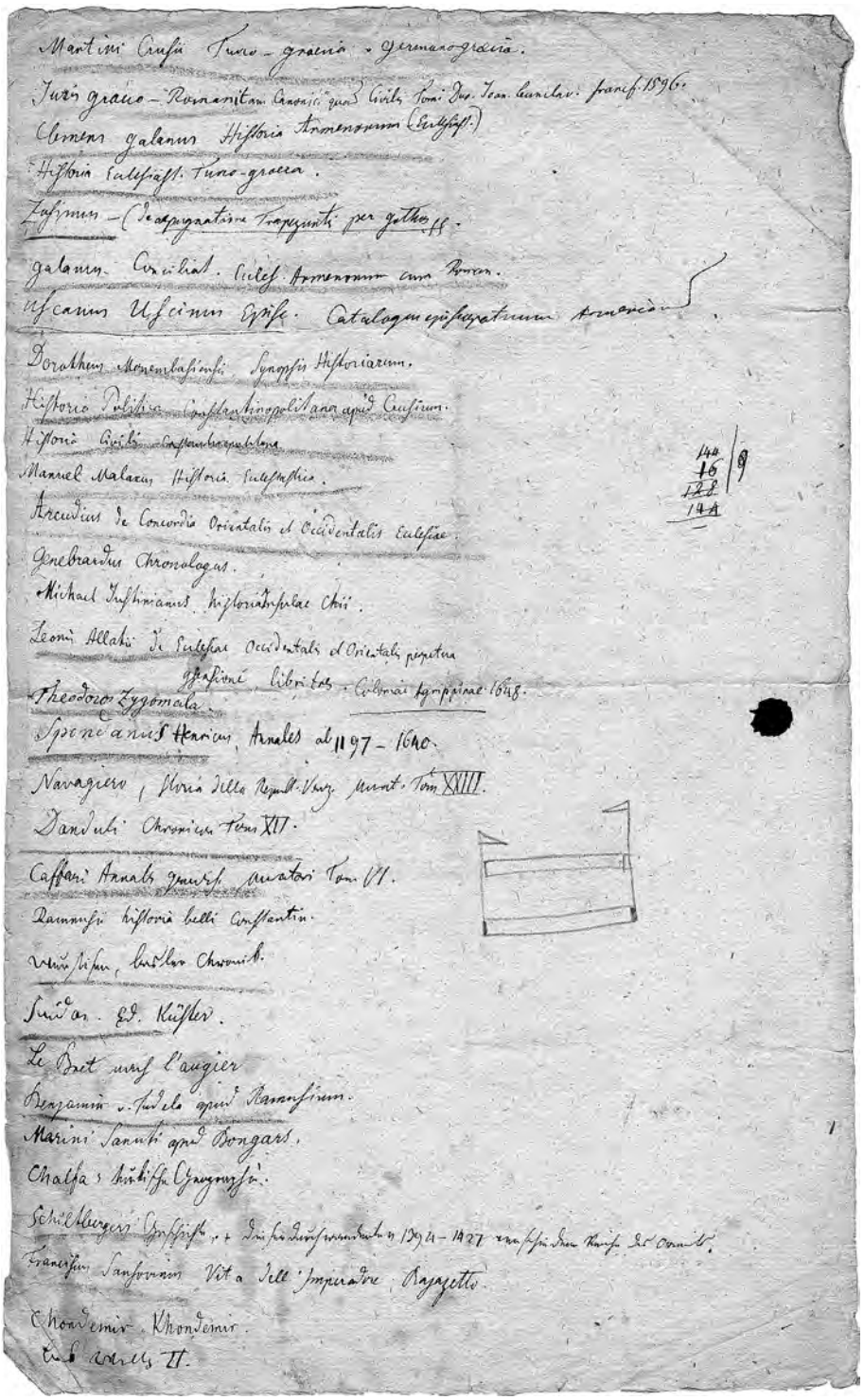


Abb. 4: Literaturliste Fallmerayers, Blatt 2 recto
(mit freundl. Genehmigung der Bayerischen Staatsbibliothek)

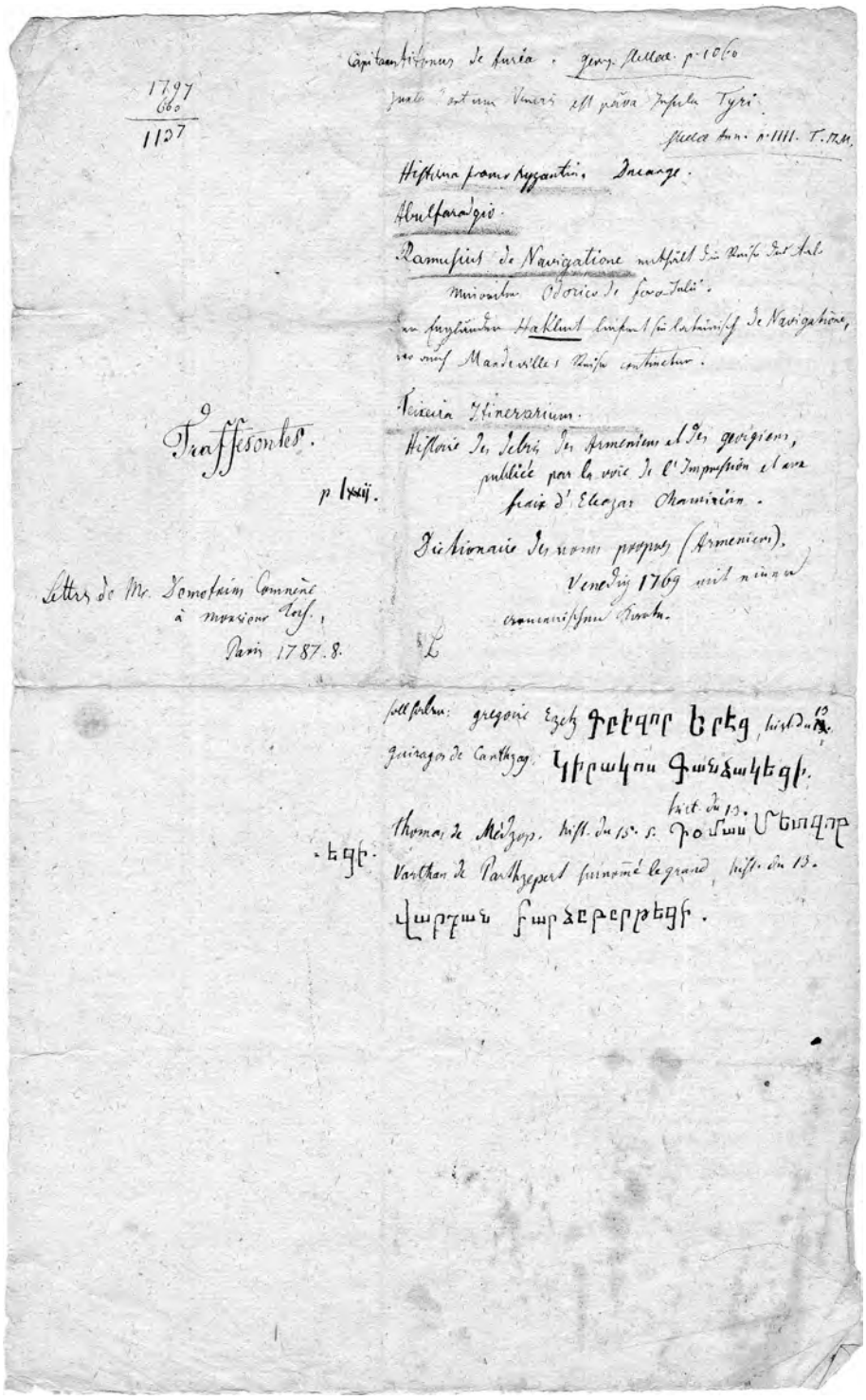


Abb. 5: Literaturliste Fallmerayers, Blatt 2 verso
(mit freundl. Genehmigung der Bayerischen Staatsbibliothek)

Literaturliste A
(vor Beginn der Niederschrift der Preisschrift, 1823, nach 1. Februar, angefertigt)

Blatt 1 (recto) linke Spalte (Abb. 2)

Quellen für die Geschichte des Kaiserthums Trapezunt

(1) Relatio Ogerii Protonotarii apud Waddingum[132]
(2) Historia Byzantina von Dufresne, 1 Band in f(olio) Paris 1680[133]

Ex Byzantinis[134]

(3) Cedrinus [Georgios Kedrenos]
(4) Zonaras [Johannes Zonaras] 12ter et 13ter Band
(5) Nicetas [Niketas Choniates] 17ter Band
(6) Phranza (es) [*am Rand*]: griech. Text von Alter, Wien 1796[135]
(7) Acropolita [Georgios Akropolites] 18ter Band der Samml(un)g
(8) Gregoras (Nicephorus Gregoras) der 19te et 20te (sc. Band) [*am Rand*]: 14 Bücher noch ungedruckt
(9) Vincentius Belvacensis [*durchgestr.*] Vincent(ius) Bellovacensis[136] Spec(ulum) hist(oriale)
(10) Pachymeres Hist(oria) byz(antina) L(ibri) XIII von Petrus Possin(us) Romae 1666, II, f(olio)[137]
(11) Excerpta Gregorae post Niceph(orum) Petavii[138]
(12) Laonicus Nicolaus d(ictus) Chalcocondyles von 1298–1462, der 24te Bd. der S(amm)l(un)g[139]
(13) Ducas 18ter Bd. der Samml(un)g
(14) Dorotheus Monembasiensis Synopsis historiarum[140]

---

[132] Ogerius war lateinischer Übersetzer am Hofe Michaels VIII. Palaiologos (1280). Fallmerayer zitiert dafür die *Annales Minorum* von Luke Wadding in der Ausgabe von 1733 (Bd. V, 65–68), heute Ausgabe Quaracchi, 1931–1934, Bd. V, 72–76. Vgl. auch Donald M. Nicol, *The Greeks and the Union of the Churches,* in: *Proceedings of the Royal Irish Academy* C, 63 (1962–1964), 1–16.

[133] Charles Ducange, *Historia Byzantina duplici commentario illustrata (I: De familiis byzantinis, II: Constantinopolis Christiana),* Paris 1680.

[134] Die von (3) bis (17) genannten Titel, ausgenommen 6, 9, 11, 14, 16, beziehen sich auf die verschiedenen Bände des 1645 begründeten Corpus der byzantinischen Historiker, das nach Auskunft des Stempels *(Ad Bibl. Acad. Land.)* des Exemplars der Universitätsbibliothek München in der Bibliothek der Landshuter Universität vorhanden war. Fallmerayer folgt bei der Bandzählung der Nummerierung im *Catalogus Scriptorum Historiae Byzantinae* im Protreptikon zum Pariser Corpus (Paris 1648), doch stimmt diese mit der Nummerierung der späteren Bände (die jeweils nur auf dem Rücken, nicht auf dem Titelblatt vermerkt ist) nicht überein.

[135] Das Geschichtswerk des Georgios (S)phrantzes wurde erstmals 1796 nach dem griechischen Original herausgegeben und lag früher nur in einer lateinischen Übersetzung vor (1604, 1733).

[136] Vinzenz von Beauvais.

[137] Die römische Ausgabe war ins Pariser Corpus aufgenommen worden.

[138] Es handelt sich um die *Nicephori Gregorae historica fragmenta quae in superioribus editionibus desiderantur, in: S. Nicephori patriarchae Constantinopolitani Breviarium historicum* [...] opera Dionysii Petavii, Paris 1616 (Erstausgabe), 240–257.

[139] Den sonst unbekannten Beinamen „Nicolaus" entnahm Fallmerayer der *Alphabetica series scriptorum historiae byzantinae* im Protreptikon zum Pariser Corpus (wie Anm. 134), 45, verfasst von Philippe Labbé.

[140] Fallmerayer zitiert *Kaiserthum* (wie Anm. 4), 263 unter den verschiedenen Ausgaben des bis heute nicht kritisch edierten Werkes die Erstausgabe Venedig 1631; vgl. zur Bibliographie Peter Schreiner, *Die Epoche Mehmets des Eroberers in zeitgenössischen Quellen,* in: Neslihan Asutay-Effenberger und

(15) Cinnamus [Johannes Kinnamos] im 15ten Theil der Sam(m)l(un)g
(16) Cantacuzenus [Johannes Kantakuzenos] Bd. 21–23 Sam(m)l(un)g
(17) Georgius Codinus der 25te Band der Samml(un)g
(18) Leo Imperator Notitia[141]
(19) Constant(inus) Porphyrogenneta[142]
(20) Le Beau, Histoire du bas Empire Par(is) 1757–1811, XXVIII gr. 12[143]
(21) Constantini Porphyrogeneti libri II de ceremoniis aulae Byzantinae, Leipzig 1751
(22) Origenes (sic) der Seldschuken von Gronius in F. Wilkens Geschichte der Kreuzzüge l(aut?) Beilage S. 6[144]
(23) C. A. Marin, Storia civile e politica del Commercio di Venezia [*richtig: de' Veneziani*] Venezia 1789ff. VIII. 8[145] Ruhs S. 211 ihn nennen[146]
(24) Bizari L. XIII hist(oria) rerum a Sen(atu) p(opuloque) Genuensi gestarum. Ant(werpen) 1579, Ruhs S. 523[147]
(25) Elmacin Hist(oria) Saracen(orum). Versio Erpenii[148]
(26) Petri Bizari historiae Genuensis libri sex[149]
(27) Muratori Script(ores) rerum Italicar(um) muß über Trapezunt etwas liefern in tom. 19, pag. 802[150]

Blatt 1 (recto) rechte Spalte (Abb. 2)

(28) Leunclavius Annal(es) Turc(icae)[151]

Ulrich Rehm (Hrsg.), *Sultan Mehmed II. Eroberer Konstantinopels – Patron der Künste,* Köln 2009, 31–40, bes. 32.

[141] Es lässt sich kaum ausmachen, was mit dieser Notiz gemeint ist. Sicher nicht eine „notitia episcopatuum", wie sie zwar Leo VI. erlassen hat, aber zu Fallmerayers Zeit noch nicht bekannt war. Vielleicht ist nur die biographische Notiz über Kaiser Leon im Protreptikon zum Pariser Corpus (wie Anm. 134) gemeint mit der Nennung von Orakeln zu Rom und Konstantinopel. Dachte Fallmerayer auch an Orakel über Trapezunt?

[142] Diese Stelle ist unklar, da das Werk des Kaisers unten (21) genau spezifiziert ist.

[143] Zum Titel siehe oben Anm. 10. Was „gr. 12" bedeutet, bleibt offen.

[144] Friedrich Wilkens, *Geschichte der Kreuzzüge, nach morgen- und abendländischen Berichten,* 7 Bde., Leipzig 1807–1832. Dem ersten Band sind Beilagen hinzugefügt, darunter S. 6–16 *Origines der Seldschuken von Ikonium, nach Arabern und Byzantinern.* Allerdings erwähnt Wilken in diesem Zusammenhang mit keinem Wort den niederländischen Orientalisten Jacobus Golius (1596–1667) oder einen ähnlich lautenden Namen.

[145] Das Werk erschien zwischen 1798 (!) und 1808 in acht Bänden.

[146] Gemeint ist vermutlich Friedrich Rühs, *Handbuch der Geschichte des Mittelalters*, 2 Bde., Wien 1817.

[147] Pietro Bizzarri (so die korrekte Namensform), genuesischer Historiker (1525–1583), vgl. Silvana Menchi, *Bizzarri, Pietro,* in: *Dizionario Biografico degli Italiani* 10, 1968, 738–741. Das Werk trägt im Original den Titel: *Senatus popolique Genuensis rerum domi forisque gestarum historiae auctore Petro Bizarro Sentinati.* Zu Rühs siehe Anm. 146.

[148] al Makīn b. al-'Amīd (1205–1273), arabischsprachiger koptischer Historiker, der eine Geschichte von Anfang der Welt bis zur Thronbesteigung des Sultan Baybars verfasste. Fallmerayer bezieht sich auf die Ausgabe Leiden, typographia Erpeniana 1625 (Signatur in der Bayer. Staatsbibliothek: 2 A. or. 88 und 88a).

[149] Zum Autor siehe oben Anm. 146. Hier ist wohl dasselbe Werk wie in (24) gemeint.

[150] Es handelt sich um das *Chronicon Tarvisinum* des Andrea de Redusiis, in: Ludovico Antonio Muratori, *Scriptores rerum Italicarum,* Bd. 19, Mailand 1729. Dort wird auf den Spalten 802–804 der Zug Timurs nach Tana geschildert. Von Trapezunt und dem trapezuntinischen Kaiserreich ist aber (entgegen den Erwartungen Fallmerayers) nicht die Rede.

[151] Johannes Löwenklau (Leunclavius) veröffentlichte 1588 in Frankfurt die *Annales Sultanorum Othmanidarum,* die trotz der verkürzten Bezeichnung hier gemeint sein dürften (nicht die *Historia Musulmanae Turco-*

(29) Tyrius Wilhelm
(30) Leo Allatius de ecclesiae orient(is) et occident(is) p..p (?) consens(ione)[152]
(31) Aithonus[153]
(32) Bzovius Annales Ecclesiastici[154]
(33) Odericus Rainaldus, Fortsetzung der Annales des Baronius, Romae 1646–1677[155]
(34) Nicolaus Vignerus, Biblioth(eca) Histor(iarum)[156]
(35) Spanduginus Theodorus. Fort(setzung) Sansovinus[157]
(36) Pius II, P.P. – Aeneas Sylv(ius) epist(ulae)
(37) Monstrelleto[158]
(38) Historia Politica (Martin Crusius, *gestrichen*)[159]
(39) J. Herbelot, Biblioth(èque) orient(ale) Paris 1697, Haye 1777[160]
(40) Assemanni. Romae 1719[161]
(41) Carol(us) du Fresne Glossarium ad script(ores) mediae et infimae graecitatis
(42) Histoire de Constantinople sous les empereurs français par Charles du Fresne du Cange Paris 1657
(43) Ruy Gonzales Clavijo. 1403. M(adrid) 1782[162]
(44) Geschichte des Byzantinischen Handels zum Ende der Kreuzzüge von Hüllmann, Frankf(urt) a. d. O(der) 1808[163]

Blatt 1 verso, rechte Spalte (Abb. 3)

(45) Scherefeddin [Šaraf-al Dīn] von (?) Gesch(ichte) d(es) Chereddin Ali Timurs Geschichte – gänzlich übersetzt von Petit *[richtig Petis]* la Croix, Paris 1722, 4 volumina[164]
(46) Timur's Institutionen, englisch Oxford 1783 in Quart, französisch von Langl(ès) Paris 1787[165]

---

rum von 1591). Sie sind auch im Pariser Corpus als Anhang zu Laonikos Chalkokondyles abgedruckt, und vielleicht hat sie Fallmerayer in dieser Ausgabe benutzt.

[152] Trotz der ungenauen Formulierung handelt es sich um Leone Allacci, *De consensione ecclesiae occidentalis atque orientalis in dogmate de purgatorio,* Rom 1655.

[153] Gemeint ist der armenische Historiker Het'owm Patmič (1235–1314), der eine erstmals 1671 (sine loco) ins Lateinische übersetzte *Historia orientalis quae eadem et De Tartaris inscribitur* verfasste.

[154] Abraham Bzowski, *Historia ecclesiastica ex illustrissimis Caesaris Baronii . . . annalibus aliorumque virorum illustr. ecclesiae historicisque monumentis,* Köln 1641.

[155] Oderico Rainaldi hat die *Annales Ecclesiastici* des Baronio ab 1566 fortgesetzt.

[156] Der Titel lässt sich nicht ermitteln.

[157] *I commentarii di Teodoro Spandogino dell'origine de' principi Turchi,* Florenz 1551. Vgl. Liste B, Nr. 49.

[158] Es handelt sich um eine italienische (warum ?) Namensform des 1453 verstorbenen burgundisch-französischen Historikers Enguerrand de Monstrelet, der eine *Chronique ou histoire curieuse et intéressant des choses mémorables arrivées de son temps depuis l'an 1400* (Paris 1572) verfasste. Fallmerayer kommt auf diesen Autor nicht mehr zurück, hat aber Exzerpte angefertigt (Inventar A III, S. 158).

[159] *Historia Politica Constantinopoleos,* in: Martin Crusius, *Turcograeciae libri octo,* Basel 1584, 1–68.

[160] Bartélémy Herbelot de Molainville, *Bibliothèque Orientale,* Paris 1697. Es gibt auch eine Ausgabe in La Haye 1777.

[161] Giuseppe Simone Assemani, *Bibliotheca orientalis Clementino-Vaticana*. Bd. 1: *De scriptoribus Syris orthodoxis,* Rom 1719.

[162] Siehe oben S. 42 und Anm. 52.

[163] Der Autor ist Karl Dietrich Hüllmann (1765–1846), Professor der Geschichte an den Universitäten Frankfurt a. d. Oder, Königsberg und Bonn.

[164] *Histoire de Timur-Bec connu sous le nom du Grand Tamerlan, empereur des Mongols & Tartars.* Wie Liste B, Nr. 31 zeigt, hat Fallmerayer die Ausgabe Delft 1722 (recte 1723) benutzt.

[165] Die französische Ausgabe lautet: *Instituts politiques et militaires de Tamerlan proprement appellé Timour,* par L. Langlès, Paris 1787. Die englische Ausgabe kann ich nicht nachweisen.

(47) Abulfeda Geographie im 9ten Buch von Hudsons Minor griech. Geographen[166]
(48) Ahmedis Arabsiadae Vitae et rerum gestarum Timuri. Arabice latine. Edidit Samuel Henricus Manger, Franequerae *[Franeken, Friesland, re vera: Leovardiae]* 1767. 2 tom in 4to. wichtig nach Timurs Tode[167] *[am linken Rand]:* Im steinigen Gürtel der Erde, bei den arab. Schriftst(ellern) Gibbon, B. 14, p. 326
(49) Vie de Timour wahrscheinlich aus dem Spanischen des Ruy Gonzales Clavigo ins franz. übersetzt[168]
(50) Anthos qui liber est linguae vulgaris Graecae[169] *[daneben am linken Rand]:* Im vulg. griech. sagte man Κῦρ Ισάκ. κῦρ ἄγγελος. Vincent(ius) Bellov(acensus) scheint dieses nicht verstanden zu haben. Daher die falschen Namen
(51) Blondius Flavius de gestis Venetorum[170]
(52) Marcus Ant(onius) Sabellicus Hist(oria) Venet(orum)[171]
(53) Platina Vita Innocentis III[172]
(54) Paulus Aemilius Hist(oria) Gal(atorum ?) lib(er)[173]
(55) Petrus Justinianus Ven(etus)[174]
(56) Arnaldus Lubecensis Abbas[175]
(57) Praetor Graeciae historicus[176]
(58) Stephanus de urbibus[177]

---

[166] Arabischer Historiker und Geograph 1273–1331. Fallmerayer bezieht sich auf Hudson, *Geographi graeci minores,* Oxford 1697–1712 (das höchst seltene Werk ist hier zitiert nach Karl Krumbacher, *Geschichte der byzantinischen Litteratur,* München 1897, 410). Zur Person siehe *Encyclopaedia of Islam,* 1, 1960, 118–119.

[167] Achmedis Arabsiadae [= Ibn ʿArabšāh, 1392–1450], *Vitae et Rerum Gestarum Timuri, Qui vulgo Tamerlanes dicitur, Historia.* Vgl. *Encyclopaedia of Islam,* 3, 1971, 711–712, sowie im Beitrag von Klaus Kreiser in diesem Band unten S. 113 und Anm. 45.

[168] Wahrscheinlich ist gemeint Ruy González de Clavijo, *Le grand Tamerlan,* Caen 1683 (mir nicht zugänglich).

[169] Entgegen Fallmerayers Verweis in *Kaiserthum* (wie Anm. 4), 96 *(Crus. p. 48)* findet sich in Martin Crusius, *Turcograeciae libri octo* nichts Einschlägiges. Crusius bringt aber in den *Annotationes* zur volkssprachlichen Briefsammlung des dritten Buches (213–276) eine Fülle von Erläuterungen zur Volkssprache, die man als „Anthos" bezeichnen könnte.

[170] *De vitis principum et gestis Venetorum compendium,* Venedig 1502.

[171] *Marci Antonii Cocci Sabellici Rerum Venetarum ab urbe condita libri XXXIII,* Venedig 1487; vgl. Agostino Pertusi, *Gli inizi della storiografia umanistica nel Quattrocento,* in: ders. (Hrsg.), *La storiografia Veneziana fino al secolo XVI,* Florenz 1970, 269–332, bes. 319–320.

[172] Bartolomeo Platina, *Le vite de' pontefici,* Rom 1715.

[173] Paolo Emili(o), *De rebus gestis Francorum* (in verschiedenen Ausgabeorten). Da Fallmerayer wohl „Gal(atorum") schreibt, dachte er vielleicht an die keltischen Galater in Kleinasien. Zum Autor siehe Raffaella Zaccaria, *Emili, Paolo,* in: *Dizionario Biographico degli Italiani* 42, 1993, 593–596.

[174] Petri Iustiniani [Pietro Giustinian], *Rerum Venetarum ab urbe condita historia,* Venedig 1560.

[175] Es kann sich wohl nur um die *Chronica Helmoldi et Arnaldi* (Erstausgabe Lübeck 1639) des Abts des Benediktiner-Klosters St. Johann in Lübeck (gest. 1211/14) handeln. Sie hat Bedeutung für die Geschichte der Slawen, nicht aber für Trapezunt.

[176] Diesen rätselhaften Autor entnahm Fallmerayer ebenfalls der *Alphabetica Series* im Protreptikon zum Pariser Corpus (wie Anm. 134), wo es heißt: *Praetor Graeciae ineditus atque Anonymus cuisdam Chronici sive Historiae scriptor saepe testimonium dicit in „Pandecte Leunclavii ad Annales Sultanorum Turcicorum".* Labbé identifiziert ihn mit großer Vorsicht unter Berufung auf eine Stelle in der Verschronik des Ephraim (v. 9166 in der modernen Ausgabe von Lampsidis) mit Georgios Akropolites (der 1256 diese Würde erhielt). Die Bezugsquelle bei Leunclavius, Pandekten 497 D des Pariser Corpus lautet: *Quondam enim praepotens erat princeps ut ex Praetoris quoque nostri paret historia.* Zur Zeit der Abfassung von Löwenklaus Annalen (1588) war Akropolites noch nicht ediert. Die Frage wird an dieser Stelle nicht weiter verfolgt.

[177] Damit ist das geographische Lexikon des Stephanos von Byzanz gemeint, das 1502 erstmals in Venedig gedruckt wurde.

(59) Strabo
(60) Notitiae episcopatuum thronorum Constantinopoleos[178]
(61) Jacobus Bosius Historia Milit(iae) Hierosolymit(anae)[179]
(62) Augustinus Justinianus Episcopus Nebiensis Annali genuesi[180]
(63) Ubertus Folietta historia genuensium apud Graevium in thesau(ris) antiqu(itatum) et hist(oriarum) ital(iae). Tom. I[181]
(64) Pauli Mauroceni Patricii Veneti Historia[182]
(65) Nicolaus Dolionus Hist(oriae) Venetae[183]
(66) Becani Annales[184] et Historia Verantiana[185]
(67) Historia Hanivaldiana [*am Rande zu* beiden *Notizen*: vide Leunclavium][186]
(68) Peyssonel Commerce de la Mer noire[187]
(69) Beauchamp Adjoint au Consulat de Mascate, Mémoire géographique et historique du Voyage de Constantinople à Trébisonde, zu finden in den Mém(oires) sur l'Égypte tom. II, oder auch in Voyage en Perse. Paris 1813[188]
(70) Dionysius Periegetanus Notis Eustath(ii)[189]
(71) Arrian(i) Periplus maris nigri cum notis (Ponti Euxini)[190]
(72) Klaproths Reise in den Caucasus u(nd) nach Georgien[191]

---

[178] Im Pariser Corpus (1655) gedruckt im Anschluss an Konstantinos Manasses und Georgios Kodinos, *De originibus Constantinopolitanis.*

[179] Giacomo Bosio, *Istoria della Sacra Religione et illustrissima militia di San Giovanni Gierosolimitano,* Rom 1602–1621.

[180] *Castigatissimi annali con la loro copiosa tavola della ecclesia & illustrissima Republi(ca) di Genova, da fideli & approuati scrittori* per Agostino Giustiniano Genovese Vescovo di Nebio, Genoa 1537.

[181] Johann Georg Graeve, *Thesaurus antiquitatum et Historiarum Italiae* etc. Bd. 1, Leiden 1775, 213–743.

[182] *Historia della città e Republica di Venetia di Paolo Morosino senatore venetiano,* Venedig 1637.

[183] Giovanni Nicolò Doglioni, *Historia Venetiana*, Venedig 1598. Vgl. Marina Romanello, *Doglioni, Giovanni Nicolò,* in: *Dizionario Biografico degli Italiani* 40, 1991, 368–369. Ich danke Carlo Campana, Biblioteca Marciana, für die Identifizierungshilfe.

[184] Unter den bibliographisch zu ermittelnden Trägern des Namens läßt sich nicht ausmachen, wer gemeint sein kann.

[185] Johannes Löwenklau erwähnt in seinen *Historiae musulmanae Turcorum de monumentis ipsorum exscriptae libri XVIII,* Frankfurt 1591, 222 eine *historia tam Hanivaldiana quam Verantiana* im Hinblick auf die Eroberung Thrakiens durch Murat 1362. Zu Philipp Haniwald, der 1584 in Istanbul weilte, siehe Richard F. Kreutel (Hrsg.), *Der fromme Sultan Bajezid,* Graz 1978, 182–185. Hanivald hat eine osmanische Chronik übersetzt, die Löwenklau bei einem Besuch in Konstantinopel erwarb. Dies geschah wohl auch im Falle einer weiteren übersetzten Chronik, die auf den ungarischen Reisenden und Diplomaten Anton Wranič (Vranitius), 1504–1573, zurückgeht (zur Person: Stephan Yerasimos, *Les voyageurs dans l'Empire Ottoman,* Ankara 1991, 226). Eine Behandlung der dahinter stehenden Probleme ist an dieser Stelle nicht möglich. Fallmerayer kannte den Titel nur aus der zitierten Stelle bei Löwenklau, und die Texte waren realiter gar nicht aufzufinden.

[186] Siehe vorausgehende Anm.

[187] Charles de Peysonnel, *Traité sur le commerce de la Mer Noire,* 2 Bde., Paris 1787.

[188] Die genaue bibliographische Angabe lautet: Le citoyen Beauchamp, *Relation historique et géographique d'un voyage de Constantinople à Trébizonde par mer, l'an 5 de la République,* in: *Mémoires sur l'Égypte, Paris,* An 10 [1801]. Beim zweiten Titel handelt es sich um James Justinian Morier, *Voyage en Perse,* 3 Bde., Paris 1813.

[189] Die bekannte Erdbeschreibung des Dionysios mit dem Kommentar des Metropoliten Eustathios von Thessalonike.

[190] Arrian (95–175 n. Chr.) hatte im Schwarzen Meer selbst eine Seefahrt unternommen, die ihn von Trapezunt bis zur Krim führte.

[191] Heinrich Julius Klaproth, *Reise in den Kaukasus und nach Georgien unternommen in den Jahren 1807 und 1808 auf Veranlassung der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg,* 3 Bde., Halle–Berlin 1812–1814.

(73) Reinegs topograph. Beschreib(ung)[192]
(74) Opus Cosmographicum Ibn al Vardar, arab(icum) et lat(inum) ed. Andr(eas) Xylander, Lundae 1799[193]
(75) Massudi, Notices et extraits des manuscrits du roi, vol. I, p.16[194]

Blatt 1 (verso) linke Spalte (*später?*) (Abb. 3)

(76) Jur(is) Graeco-Roman(i)[195]
(77) Edrisi geograph(us)[196]
(78) Marinus Sanudus del Commercio Venetiano[197]
(79) Cantemir Histor(ia) Ottoman(orum)[198]
(80) Texeira (Teixeira)[199]
(81) Odoricus de foro Julio liber de mirabilibus mundi[200]
(82) Renell, Illustration of the ff[201]
(83) Otters[202]
(84) Tournforts[203]
(85) Morius[204] *[die Nr. 83–85 sind durch eine Klammer als „Reisen" zusammengefasst und die Autorennamen daher im Genitiv]*
(86) Güldenstadt[205]
(87) Tabeznier [*richtig*: Tavernier][206]
(88) Chardin[207]

---

[192] Jacob Reineggs, *Allgemeine historisch-topographische Beschreibung des Kaukasus,* 2 Bde., Gotha 1797–1798.

[193] [Ibn al-Wardī], *Operis cosmographici caput primum de regionibus et oris.* Ex codice Upsaliensi edid. et latine vertit Andreas Xylander, Lund 1823 (so im Quartkatalog der Bayerischen Staatsbibliothek, also wohl 2. Auflage).

[194] Abu al-Hasan ibn al-Husain al-Mas'ūdī (895–975). Gedruckt (erstmals?) im ersten Band der *Notices et Extraits de la Bibliothèque du Roi,* Paris 1787, 1–67.

[195] Gemeint ist Johannes Leunclavius, *Ius graeco-romanum,* Frankfurt 1596.

[196] Das geographische Werk des Abu Abd Muhammad al-Idrīsī (1099–1165). Die Angabe einer speziellen Ausgabe fehlt.

[197] Hier liegt ein Irrtum Fallmerayers vor. Carlo Campana, Biblioteca Marciana, vermutet zu Recht, dass es sich um Carlo Antonio Marin, *Storia Civile e Politica Del Commercio de' Veneziani,* 8 Bde., Venedig 1798–1808 handelt, die Fallmerayer schon oben (23) vermerkt hat.

[198] Demetrius Cantemir (1673–1723). Es bleibt offen, welche Ausgabe (franz., engl., deutsch) Fallmerayer benutzte, und dies geht auch aus dem Anmerkungsapparat des *Kaiserthums* nicht hervor.

[199] *Voyage de Texeira ou l'histoire des rois de Perse,* traduite de l'espagnol ou françois par C. Cotolendi, Paris 1681. Der portugiesische Reisende und Historiker Pedro Texeira ist 1601 erwähnt.

[200] *Viaggio del beato Odorico da Udine dell'ordine de' frati minori,* in: Giovanni Battista Ramusio, *Secondo volume delle navigationi et viaggi,* Venedig 1583, 246v–253. Der Bericht geht besonders auf „mirabilia" ein und wurde in dieser Form von Fallmerayer in der obigen Notiz festgehalten. Zu Beginn des Reiseberichts ist kurz von einem Besuch in Trapezunt die Rede.

[201] Bibliographisch nicht zu ermitteln. Major James Rennell (1742–1830) entwarf Karten zu Indien, Asien und Nordafrika und verfasste eine Studie über *The Geographical System of Herodotus.*

[202] Jean Otter, *Reisen in die Türkei und nach Persien*, 2 Bde., Nürnberg 1781.

[203] Joseph Pitton de Tournefort, *Relation d'un voyage fait par l'ordre du Roy,* Paris 1717. Engl. Übersetzung *A voyage into the Levant*, London 1718. Tournefort war eigentlich Botaniker und für Fallmerayer, der damals den Pontos noch nicht gesehen hatte, besonders nützlich.

[204] James Justinian Morier, *Voyages en Perse,* 3 Bde., Paris 1813.

[205] Julius von Klaproth (Hrsg.), *Dr. J. A. Güldenstadt's Reisen nach Georgien und Imerethi,* Berlin 1815.

[206] Jean-Baptiste Tavernier, *Les six voyages de Jean-Baptiste Tavernier, Ecuyer Baron d'Aubonne, en Turquie, en Perse et aux Indes pendant l'espace de quarante ans & par toutes les routes que l'on peut tenir (etc.),* Bd. 1, Paris 1679.

[207] Jean Chardin (Orientreisender aus Paris, 1643–1713), *Journal du voiage du Chevalier Chardin en Perse & aux Turcs orientales, par la Mer Noire & par la Colchide. Qui contient le voiage de Paris à Ispahan,* Amsterdam 1686. Es gibt auch eine Ausgabe Paris (?) 1811.

(89) Olearius[208]
(90) Bakui[209]
(91) Tabulae Ulug Beighi[210]

Blatt 2 (recto) (Abb. 4)

(92) Martini Crusii Turco-graecia. Germanograecia
(93) Juris Graeco-Romani tam canonici quam Civilis tomi duo Joan. Leunclav(ii). Francf(ortii) 1596[211]
(94) Clemens Galanus Historia Armenorum (ecclesiast.)[212]
(95) Historia ecclesiastica Turco-graeca[213]
(96) Zosimos – (de oppugnatione Trapezunti per Gothos)[214]
(97) Galanus Conciliat(io) eccles(iae) Armenorum cum Roman(is)[215]
(98) Ulcanus Ulcinus Episc(opus). Catalogus episcopatuum Armenorum[216]
(99) Dorotheus Monembasiensis Synopsis Historiarum[217]
(100) Historia Politica Constantinopolitana apud Crusium[218]
(101) Historia Civilis Constantinopolitana[219]
(102) Manuel Malaxus Historia Ecclesiastica[220]
(103) Arcudius de Concordia Orientalis et Occidentalis Ecclesiae[221]
(104) Genebrardus Chronologus[222]

---

[208] Wahrscheinlich ist Adam Olearij, 1600 (Aschersleben) – 1671, Diplomat in zaristischem Dienst, gemeint. Den Gesamtreisebericht kann Fallmerayer nicht benutzt haben, da er erst (in russischer Sprache) 1906 in St. Petersburg erschien. Aber verschiedene Teilberichte seiner Reisen waren schon zu seinen Lebzeiten zugänglich, wie die Nachweise im Quartkatalog der Bayerischen Staatsbibliothek zeigen.

[209] Vielleicht ist eine Namensform von Ulug Beg gemeint; zu den *tabulae* siehe folg. Anm.

[210] Es handelt sich bei diesen *tabulae* nicht um die gleichnamige Berechnung der Sternbahnen, die Fallmerayer nicht brauchte, sondern um die in spanischer Übersetzung vorliegenden *Tablas de las hegiras ò años de los Arabes, con el mes, dia y feria del principio di cada una,* Madrid (?), ca. 1760.

[211] Vgl. oben Anm. 195.

[212] Clemente Galano, *Historia Armena, ecclesiastica et politica,* Köln 1686.

[213] Martin Crusius, *Turcograeciae liber secundus: Historiam patriarchicam seu ecclesiasticam post Constantinopolin a Turcis expugnatam ad nostra usque tempora continens,* in: Martin Crusius, *Turcograeciae libri octo,* Basel 1584, 105–112.

[214] Vgl. dazu *Kaiserthum* (wie Anm. 4), 14.

[215] Clemente Galano, *Conciliatio ecclesiae Armenae cum Romana es ipsis Armenorum patrum et doctorum testimoniis in duas partes historiarum & controversialem divisa,* 3 Bde., Rom 1650–1651.

[216] Uχtanēs Ufhaya'ci, Bischof von Edessa im 10. Jh. und im Rahmen seiner „Armenischen Geschichte" Verfasser eines armenischen Bistümerverzeichnisses (vgl. Robert H. Hewsen, *An Ecclesiastical Analysis of the Naxarar System,* in: *From Byzantium to Iran (in honour of Nina Garsoian),* Atlanta 1996, 97–149, bes. 117).

[217] Es handelt sich um das bereits oben (14) notierte Werk, vgl. auch Anm. 140.

[218] Bereits oben (38) notiert.

[219] Vermutlich handelt es sich um dasselbe Werk wie in (100). Da noch keine kritische Ausgabe vorliegt, bleibt auch die Frage der Bezeichnungen ungeklärt.

[220] Damit kann nur die *Historia Patriarchica* in der Ausgabe von Crusius, *Turcograeciae libri octo* (wie Anm. 159) gemeint sein.

[221] Gemeint ist der Korfiote Petros Arkudios, 1562/3–1633 (vgl. Gerhard Podskalsky, *Griechische Theologie in der Zeit der Türkenherrschaft 1453–1821,* München 1988, 156–160), von dem 1626 in Paris die *Libri VII de concordia ecclesiae occidentalis et orientalis in septem sacramentorum administrationem* erschienen.

[222] Gilbert Génébrard, *Chronographia libri quattuor,* Köln 1581 (Erstausgabe). Er lebte von 1537–1597.

(105) Michael Justinianus historia Insulae Chii[223]
(106) Leoni Allatii de Ecclesiae Occidentalis et Orientalis perpetua (con)sensione libri tres. Coloniae Agrippinae 1648
(107) Theodoros Zygomala[224]
(108) Spondanus Henricus, Annales ab 1197–1640[225]
(109) Navagiero, Storia della Republ(ica) Venez(iana), Murat(ori). Tom. XXIII[226]
(110) Danduli Chronicon tom. XII
(111) Caffari Annales Genuens(es), Muratori, Tom. VI
(112) Ramusii historia belli Constantin(opolitani)[227]
(113) Wurstisen, Basler Chronik[228]
(114) Suidas, ed. Küster[229]
(115) Le Bret auch L'augier[230]
(116) Benjamin v. Tudela apud Ramusium[231]
(117) Marini Sanuti apud Bongars[232]
(118) Chalfas türkische Geographie[233]
(119) Schiltbergers Geschichte + dieser durchwanderte 1394–1427 verschiedene Reiche des Orients[234]
(120) Franciscus Sansovinus Vita dell'Imperadore Bajazetto[235]

---

[223] *La Scio sacra del rito latino descritta dall'abate Michele Giustiniani patritio genouese de signori di Scio,* Avellino 1658.

[224] Es kann sich nur um *Theodosios* Zygomalas handeln (vgl. Podskalsky, *Theologie* (wie Anm. 221), 105 und Bibliographie in Anm. 435). Fallmerayer zitiert in *Kaiserthum* (wie Anm. 4), 255 aus einem in der *Turcograecia* von Martin Crusius (wie Anm. 159) gedruckten Brief.

[225] Henri de Sponde, *Annales Ecclesiastici,* 2 Bde., Paris 1649.

[226] Andrea Navagero, venez. Staatshistoriker 1483–1529. Seine unbedeutende Compilation konnte Fallmerayer kaum von Nutzen sein. Der Text befindet sich bei Ludovico Antonio Muratori, *Scriptores rerum Italicarum,* Bd. 23, Mailand 1733, 921–1216. Auch bei der Schilderung des Türkenkrieges nach 1453 geht Navigero auf Trapezunt nicht ein.

[227] Paolo Ramusio, *De bello Constantinopolitano,* Venedig 1609. Es geht um die Eroberung Konstantinopels 1204.

[228] Christian Wurstisen, *Baßler-Chronik,* Basel 1580. – Der Titel überrascht in diesem Zusammenhang. Zwar steht die Bedeutung der Chronik für die Lokalgeschichte außer Zweifel, aber auch die ausführliche Darstellung des Basler Konzils bringt nichts, was Fallmerayer hätte verwerten können.

[229] Der Hinweis bezieht sich auf die von Ludolf Küster (und anderen) bearbeitete dreibändige Ausgabe Cambridge 1705.

[230] Johann Friedrich Le Bret und Marc Antoine L'Augier, *Staatsgeschichte der Republik Venedig,* Leipzig 1769–1777.

[231] Die Sammlung von Reiseberichten des G.B. Ramusio (siehe oben Anm. 200) enthält Benjamin von Tudela nicht. Die erste lateinische Übersetzung aus dem Hebräischen durch Benita Arias Montano, *Itinerarium Beniamini Tudelensis,* Antwerpen 1575 kannte Fallmerayer wohl nicht. Freundl. Hinweis von David Jacoby, Jerusalem.

[232] Gemeint sind die Auszüge aus der Chronik des Marino Sanudo bei [Jacques] Bongars, *Gesta dei per Francos,* Hannover 1711, eigens paginiert (S. 1–281).

[233] Es handelt sich um die Cihannüma des Kātib Čelibi (Ḥaǧǧī Ḫalīfa), siehe *Encyclopaedia of Islam* 4, 1973, 760–762.

[234] Das berühmte Reisetagebuch (1395–1427) des Johannes Schiltberger (1380–nach 1438), das zu Fallmerayers Zeit schon in mehreren Editionen vorlag (z.B. 1549, 1814). Die Ausgabe von 1549, unter Rar. 1428 in der Bayerischen Staatsbibliothek aufbewahrt, stammt aus dem Besitz Fallmerayers und enthält Notizen aus seiner Hand.

[235] Wahrscheinlich sind *Gl' annali Turcheschi overo vite dei principi della casa Othomana,* Venedig 1573 gemeint. Dazu Elizabeth A. Zachariadou, *Τὸ χρονικὸ τῶν Τούρκων σουλτάνων καὶ τὸ ἰταλικό του προτότυπο*, Thessalonike 1960.

(121) Chondemir, Khondemir[236]
(122) Buk W... II (?)

Blatt 2 (verso) (Abb. 5)[237]

(123) Capitan(ius) Antonius de Auria. Georgius Stellae, p. 1060[238]
(124) quale (?) Portum Veneris est parva Insula Tyri, Stella Ann(ales) p. 111, t(omus) 17 M(uratori)[239]
(125) Historia p... Byzantina. Ducange[240]
(126) Abulfaragio[241]
(127) Ramusius de navigatione enthält die Reise des Odorico de foro Julii[242]
(128) Ein Engländer Haklut [*richtig*: Hakluyt] liefert in lateinisch de Navigatione, wo auch Mandevilles Reise continetur[243]
(129) Taxeira Itinerarium[244]
(130) Histoire des débris des Arméniens et des Géorgiens publiée par la voie de l'Impression et avec fraix d'Eleazar Chamirian[245]
(131) Dictionaire des noms propres (Arméniens), Venedig 1769, mit einer armenischen Karte[246]
(132) Lettres de M. Demetrius Comnène à Monsieur Torf (?) Paris 1787. 8[247]
(133) soll heißen: Gregoire Ezetz [*Name auch in armenischen Buchstaben* = Grigor Esez] hist(orien) du 13 (sc. siècle)[248]
(134) Guiragis Carthzag (?) *[Name auch in armenischen Buchstaben]*[249]
(135) Thomas de Medzop, hist(orien) du 15. s. *[Name auch in armenischen Buchstaben]*[250]
(136) Varthan de Parthzepert, surnommé le grand, hist(orien) du 13. (sc. siècle) *[Name auch in armenischen Buchstaben]*[251]

---

[236] Der in Buchara geborene, Persisch schreibende Historiker Mir Kvand (1433–1498). Fallmerayer interessierte sich wohl für seine „Universalgeschichte" *(Tarahi Rawzat al-safa).*

[237] Die Notizen auf dieser Seite scheinen gegenüber den vorausgehenden etwas später eingetragen zu sein. Teilweise sind es auch bibliographische Lektürenotizen.

[238] Georgius Stella, genuesischer Chronist (gest. 1420), verfasste Annalen für den Zeitraum 1297–1409. Die genannte Stelle in Ludovico Antonio Muratori, *Scriptores rerum Italicarum,* Bd. 17 (siehe 124) bezieht sich auf den pisanisch-genuesischen Krieg (1329) und läßt sich dem *Kaiserthum* nicht zuordnen.

[239] Vermutlich in Zusammenhang mit den in der vorausgehenden Anm. genannten Ereignissen (Portovenere, aber: „Tyrus"?).

[240] Siehe oben (2) und Anm. 133.

[241] Gregorius Abu al-Farağ, besser bekannt als Bar Hebräus (1225–1286). Fallmerayer bezieht sich auf das *Chronicon Syriacum,* das ihm in der Ausgabe Leipzig 1789 zugänglich war.

[242] Zu Ramusio siehe Anm. 231. Zu Odorico siehe (81).

[243] Richard Hakluyt, *The principal navigations, voyages and discoueries of the English nations,* London 1599. Jean de Mandeville (1. Hälfte des 14. Jh.) war Reisender und höchst phantasievoller Reiseschriftsteller, der viele „seiner" Orte gar nicht gesehen hatte (vgl. *Lexikon des Mittelalters* VI, 1993, 188–189).

[244] Siehe oben (80) und Anm. 199.

[245] Jacques Schamirean (Hrsg.), *Histoire des débris des Arméniens et des Géorgiens,* Maderas 1775.

[246] Mēkithar, *Dictionnaire des noms propres qui se trouvent dans les livres autres que la Bible,* Venedig 1769.

[247] Nicht zu ermitteln.

[248] Grigor Erēc', Fortsetzer der Chronik des Matthaios von Edessa bis ins Jahr 1162. Der Text war zu Fallmerayers Zeit noch nicht ediert.

[249] Kirakos Ganjakec'i (ca.1200–1271), Verfasser einer Geschichte Armeniens mit wichtigen Informationen zum Mongoleneinfall. Sie wurde erstmals 1858 ediert.

[250] T'ovma Metop'eci (1376/79–1447), Verfasser einer Geschichte des Timur Lenk, die aber erst 1860 im Druck zugänglich wurde.

Literaturliste B
(der Preisschrift beigegeben, ca. 1823, vor 7. Dezember)

Die Liste entspricht nicht den Vorstellungen, wie sie heute als „Verzeichnis verwendeter Titel" in wissenschaftlichen Publikationen üblich sind. Es fallen zudem verschiedene Titel auf, die mit der Thematik der Preisschrift schwerlich etwas zu tun haben und vom Autor vermutlich gar nicht eingesehen wurden. Sie stellt auch, wie die übrigen Texte in diesem Convolut aus dem Nachlaß, nur einen Entwurf dar und ist sicherlich im eingereichten Exemplar in Schönschrift-Form gebracht worden. Titel, die gegenüber der Liste A *neu* sind, erscheinen *kursiv.* Zahlen in Klammern ( ) nach dem Titel beziehen sich auf die Nennung der entsprechenden Publikation in Liste A.

Verzeichniß der Quellen, aus welchen die beiliegende Geschichte
des Trapezuntinischen Kaisertums gezogen ist.

A. Hauptquellen

1. Nicetas Choniates. Hist(oria) Byzant(ina) = (5)
2. Georg(ius) Acropolita „ = (7)
3. Georg(ius) Pachymeres „ = (10)
4. Nicephorus Gregoras „ = (8)
5. Laonicus Chalcochondyles „ = (12)
6. Phranzes Georg(ius) Protov(estiarius) „ = (6)
7. Ducas Mich(aeli) nep(os) „ = (13)
8. Cantacuzenus Joann(es) „ = (16)
9. *Ευγενικοῦ τοῦ νομοφύλακος Εγκωμιαστικὴ ἔκφρασις τῆ τῶν Τραπεζουντίων πόλει. ex Codice Regio Graeco 2075. Saec.XV, fol. 179recto-182verso (aus Paris mitgeteilt)*
10. Βιβλίον ἱστορικὸν ... παρὰ τοῦ ἱερωτάτου μητροπολίτου Μονεμβασίας κυρίου Δωροθέου etc. etc. Ἐνετίῃσιν. Ἔτη (sic) κυρίου αχλα΄(1631) = (14)
11. *Procopius de bello Pers(ico), de aedificiis, anecdota*
12. Haithon. Historia Orientalis. Edit(io) Müller = (31)
13. *Wachtangs Chronik von Klaproth. Vol. II*[252]
14. Abulfaragius Chronicon. Syriace = (126)
15. *Du Cange Familiae Augustae Byzantinae*
16. *Joinville, Histoire de St. Louis. Paris 1761*
17. *Bergeron, Traité des Tartares*[253]
18. Ahmedis Arabsiadae Vita Timuri. Arabice. Leovadiae 1767 = (48)
19. Le Beau. Histoire du bas-Empire = (20)
20. Histoire de l'Empire de Constant(inople) sous les empereurs Français = (42)
21. Odoricus Rainaldus Annal(es) Eccles(iastici) = (33)
22. Vincent(ius) Belvacensis Speculum historiale. Venet(iae) = (9)

[251] Vardan Arewelc'i, Verfasser einer Geschichte Armeniens und einer Geographie. Eine gedruckte Ausgabe existierte bei der Abfassung des *Kaiserthums* noch nicht.

[252] König Wachtang's V. Geschichte von Georgien, übersetzt von Klaproth im 2. Band seines Reiseberichts (oben Anm. 191), 37–238.

[253] Pierre Bergeron, *Traité de Tartares*, Paris 1634.

23. *Acta Conciliorum. Coloniae 1551*
24. Danduli Andreae Chronicon. Muratori Tom. XII = (110)
25. Turco-graecia, Martini Crusii = (92)
26. Leo Allatius de Consensu utriusque ecclesiae orient(alis) et occident(alis) = (106)
27. *Villani historia fiorentina*
28. *Marini Sanuti Vite di Duchi di Vinezia. Muratori Tom. XXII*
29. *Leunclavius, Hist(oria) Musulmannica*[254]
30. *Waddingus Annales Minorum, die 13 ersten Folianten*
31. Cheref eddin Ali, Vie de Timur, par Petit [recte: Petis] la Croix Delft 1722 [recte: 1723]. = (45)
32. Bzovius Abrah(am) Annales II = (32)
33. Spondanus. Annal(es) Eccles(iastici) = (108)
34. Petri Bizari Hist(oria) rer(um) gest(arum) S(enatu) P(opuli)q(ue) Genuensi. Antw(erpen) 1579 = (24)
35. *Petri Possini observationes Pachymerianae*[255]
36. Hüllmanns Geschichte des byzantinischen Handels = (44)
37. B(eati) Fr(atris) Odorici Liber de Mirabilibus Mundi. Bollandi, Acta SS. Mensis Ian(uarii). Tom. I[256]
38. *Bollandus Acta SS Mensis Junii Tom.* I[257]
39. *Nicolai Alemani Notae in Histor(iam) Arcan(am) Procopii*[258]
40. *Giovanni Ambrosio Marini Nobile genovese. Il Colloandro fedele. Bassano 1786*[259]
41. Uberti Foliettae Histor(ia) Genuens(ium) = (63)
42. *Justinianis Geschichte der Türken*[260]
43. Bulialdi animadversiones in Mich(aelis) Ducae Historiam[261] = (13)
44. *Leo Allatius. Graecia Orthodoxa*[262]
45. Aeneas Sylvius P.P. = (36)
46. *Breve Narratione della Vita et de′ fatti del Sig. Ussun-Caffano, fatta per Giovanni Maria Angiolello*[263]
47. *Le Quien Christianus Oriens*
48. Jus graeco-Romanum Joannis Leunclavii = (76)

---

[254] Johannes Leunclavius, *Historia Musulmanna De monumentis ipsorum exscripta,* Frankfurt 1591, vgl. auch Liste A, Nr. (28).

[255] Der Kommentar der Pachymeresausgabe des Pierre Poussines (1609–1668) in der Pariser Ausgabe der byzantinischen Historiker. Vgl. Liste A, Nr. (10).

[256] Vgl. oben Liste A, Nr. (81), wo eine andere Ausgabe angegeben ist. Der Band der Acta Sanctorum enthält den Bericht nicht.

[257] Siehe *Kaiserthum* (wie Anm. 4), 169, 325.

[258] *Ανεκδοτα seu Historia Arcana Procopii Caesarensis Nicolao Alemanno defensore primum ex Bibliotheca Vaticana prolata,* Helmstedt 1654.

[259] Giovanni Ambrogio Marini, *Il Calloandro fedele,* Venedig 1686 (Erstausgabe). Zum Zitat siehe *Kaiserthum* (wie Anm. 4), 311 und 314.

[260] Keiner der bekannten Giustiniani (aus dem *Dizionario biografico degli Italiani*, s. v.) schrieb eine „Geschichte der Türken". Auch eine Kontrolle (für die ich Hans-Georg Majer, München, danke) in Carl Göllner, *Die frühen Türkendrucke des 16. Jahrhunderts,* 3 Bde., Bukarest-Baden-Baden 1968 brachte keine Ergebnisse.

[261] Kommentar des Ismail Boulliau (Bullialdus) zur Pariser Ausgabe des Michael Dukas (1649).

[262] Leone Allacci, *Graecia Orthodoxa*, 2 Bde., Rom 1652–1659.

[263] Es handelt sich um einen Teil der *Historia Turchesca* des Giovanni Maria Angiolello (1451– ca. 1524), vgl. Franz Babinger, *Angiolello, Giovanni Maria,* in: *Dizionario Biografico degli Italiani* 3, 1961, 275–278, der unter dem Titel *Breve narrazione della vita et fatti, degli Sià di Persia Usun Hassan e Ismaile* bei Giovanni Battista Ramusio, *Navigazioni e viaggi*, Bd. 2, Venedig 1559, 65–78 veröffentlicht wurde.

49. Theodor Spanduginus Cantacuzenus de moribus Turcarum. Ital. in Collatione San-Sovini = (35)
50. *Leo Allat(ius). Tractatus de Nilis*[264]
51. *Horatii Justiniani* [Orazio Giustiniani] *Acta Concil(ii) Florent(ini)*[265]
52. *Hardouinis Acta Conciliorum tom. XI*[266]
53. *Mansi detto, Tom. XXIX et XXX*
54. *Viaggio di Josafa Barbaro Gentiluomo Vineziano nella Persia. Ramusio. Tom. II*[267]
55. Chardin. Voyage en Perse = (88)
56. Schiltbergers Wanderungen im Orient. München 1549, et 1813. Nürnberg 1549 = (119)
57. Tournefort. Voyage du Levant = (84)
58. Beauchamp Voyage de Constantinople à Trébisonde. Paris = (69)
59. *Voyage de Rubriquis*[268]
60. Morier Voyage en Perse = (85)
61. Viaggio del Beato frate Odorico di Porto Maggiore del Friuli, fatto nell'anno 1318 = (81)
62. *Προσκυνητάριον τοῦ ἁγίου ὄρους Ἄθωνος. Descriptio Montis Atho, Bernard de Montfaucon. Palaeographia*[269]
63. *Commentarii del Viaggio in Persia di M. Caterini* [recte: Contarini ?] *Zeno*[270]
64. *Viaggio d'un mercante che fu nella Persia. Ramusio Tom. II*[271]
65. *Voyage en Perse, par Ambr(osio) Caterini* [recte: Contarini][272]
66. Otters Reise in den Orient. Teil II = (83)
67. Reineggs topogr(aphische) Beschreibung des Kaukasus = (73)
68. Klaproths Reisen in den Kaukasus, ut supra bei Wachtangs Chronik (siehe Nr. 13) = (72)

B. Nebenquellen

69. *Pausanias. Arcadicus*[273]
70. *Anabasis Xenophontis*
71. Zosimi Historia = (96)
72. *Ammian(us) Marcellin(us)*
73. *Hieroclis Synecdemus. Banduri*[274]
74. *De Administrat(ione) Imperii Orient(alis)*[275]
75. *De Thematibus*
76. Eusthatius [sic]. Notae ad Dionysium de fine Orbis. Basil(ea) 1556 = (70)
77. Cedrenus Hist(oria) Byz(antina) = (3)

---

[264] *S. P. N. Nili Ascetae ... epistolarum libri IV interprete Leone Allatio ... diatriba quoque eiusdem Allatii de Nilis et eorum scriptis,* Rom 1668. Dazu Carmelo Jacono, *Bibliografia di Leone Allacci (1588–1669),* Palermo 1969, 40. Vgl. *Kaiserthum* (wie Anm. 4), 327, 343.

[265] Horatius Justinianus, *Acta sacri concilii Florentini,* Rom 1638.

[266] Jean Hardouin, *Conciliorum collectio Regia maxima,* 12 Bde., Paris 1759–1798.

[267] Für Fallmerayer zugänglich bei Ramusio, *Navigazioni* (wie Anm. 263), 91–112.

[268] Der Reisebericht des Franziskaners Wilhelm von Ruysbroeck (Rubruc, de Rubriquis, geb. 1215/20) nach Zentralasien.

[269] [Johannis Comneni], *Descriptio montis Atho,* in: Bernard de Montfaucon, *Palaeographia graeca,* Paris 1708.

[270] Identisch mit Nr. 65?

[271] Bei Ramusio (wie oben Anm. 263), 78–91.

[272] *Il viaggio del magnifico M. Ambrosio Contarini,* in: Ramusio (wie Anm. 263), 112–125.

[273] Wegen der ausführlichen Beschreibung Arkadiens im Werk des Pausanias nahm Fallmerayer wohl an, der Autor sei dort geboren. Die Forschungsmeinung ist aber Lydien.

[274] Anselmi Banduri, *Imperium Orientale sive antiquitates Constantinopolitanae* (*Opera,* I), Paris 1711, 31–52.

[275] Damit ist Konstantinos Porphyrogennetos, *De administrando imperio* gemeint.

78. *Scylitza Hist(oria) Byz(antina)*
79. *Anna Comnena. Alexias*
80. Cinnamus Joann(es). Hist(oria) = (15)
81. Codinus. H(istoria) B(yzantina) = (17)
82. *Theophylactus Simocatta*
83. Strabon. Geograph(us) = (59)
84. *Ammonius Synonym(us)*[276]
85. *Georg(ios) Metoch(ites) oratio I. historica, mss. Vienn(ensis?)*[277]
86. *Agathias hist(oricus)*
87. Theodosii Zygomalae Epist(ula) in Turco-graecia = (107)
88. *Herodotus*
89. Arrianus = (71)
90. *Plinius*
91. *Gibbon*
92. *Sylvestre de Saucy Mémoires sur diverses antiquités de la Perse. Paris 1793*
93. *Octavius de Strada, Aller Römischen Kaiser Leben und Taten. Frankfurt 1618*
94. *Abulfedae Annales Muslemici*[278]
95. *Bergeron. Histoire des Sarasins*[279]
96. d'Herbelot Biblioth(eca) Orient(alis) = (39)
97. *Clemens Galanus. De consensu Eccl(esiae) Armen(ae) cum Romana. Romae 1652*
98. Georgii Stellae Annales Genuens(es) Murat(ori). Tom. XVIII = (123)
99. *Saad eddin ex interpret(atione) Bradutti*[280] [Titel gestrichen] *vide nr. 112*
100. Ramusius. de Navigatione. Tom II = (116) (127)
101. Notices et Extraits des Manuscrits du Roy. Tom. I = (75)
102. *Chronicon Hierosolymitanum*[281]
103. *Petavius de Ratione tempor(um)*[282]
104. Texeira. Relacion de los Reyes de Persia. Edd. Anvers 1610 = (80)
105. *Karl Ritter, Neue Erdkunde. Tom. II*[283]
106. *Mannert. Geographie*[284]
107. Peyssonnel Commerce de la Mer noire. excerpt. Paris par D. Hase = (68)
108. *Cirbied. Grammaire Armenienne*[285]
109. *Leo Allatius. Diatribe de Georgiis*[286]

---

[276] Verfasser eines Synonymenlexikons aus dem 4. Jh. n. Chr. in Alexandreia.

[277] Es ist Theodoros Metochites (der Sohn des Georgios) gemeint, weil auf die Wiener Handschrift (phil. gr. 95) Bezug genommen ist; zitiert *Kaiserthum* (wie Anm. 4), 151 (auch hier „Georgios").

[278] Es handelt sich um die Universalgeschichte des bereits oben Anm. 166 genannten arabischen Gelehrten.

[279] Pierre Bergeron, *Abrégé de l'histoire des Sarasins et Mahometans,* Paris 1634.

[280] Es handelt sich um die von Vincenzo Bratutti in Wien 1649 publizierte Übersetzung *(Chronica dell'origine e progressi della casa ottomana),* die Fallmerayer dann zugunsten des Originalmanuskripts (= Nr. 112) gestrichen hat.

[281] Es handelt sich um die 1584 in Helmstedt erschienene Kreuzfahrerchronik.

[282] Dionysii Petavii *Rationarium temporum,* 2 Bde., Venedig 1733.

[283] Carl Ritter (1779–1859) war Begründer der Geographie als Universitätswissenschaft. Hier ist (da vor 1823 liegend) der zweite Band der *Erdkunde im Verhältnis zu Natur und Geschichte des Menschen* in der 1. Auflage Berlin 1822 gemeint. Warum Fallmerayer von „Neue E." spricht, bleibt bibliographisch unklar.

[284] Conrad Mannert, *Geographie der Griechen und Römer,* 6 Bde., Nürnberg 1788–1801

[285] Jacques Chaban de Cirbied, *Grammaire de la langue Arménienne,* Paris 1823.

[286] Leone Allacci, *De Georgiis et eorum scriptis diatriba,* Paris 1651. Es handelt sich hier nicht um Literatur in georgischer Sprache, sondern um die Schriften von Georgios und Konstantinos Akropolites. Zitiert in *Kaiserthum* (wie Anm. 4), 328.

Accedunt ad A (1825)[287]

110. Clavigo Ruy Gonzales, Itinerario y relacion de la embaxada ff, Madrid 1782 (von Göttingen erhalten) = (43)
111. Marini, Storia civile e politica del commercio ff (von Venedig erhalten) = (23) (78)
122. (arab. Titel) i. e. Saad-eddins Türkische Reichsschronik, türk. Manuscript in Wien excerpiert (1824)
113. (arab. Titel) mss. Türk. Vienna idem
114. (arab. Titel) mss. arab. Vienna, Historia imperatorum Graecorum
115. (arab. Titel) i. e. liber mundum demonstrans. Manusc(ript) Turk. Vienna Chadshi Chalfa (excerpt. 1823)

[287] Dieser Zusatz aus dem Jahr 1825 bringt Titel, die nur für die Druckausgabe verwendet wurden.

ANHANG II

Das Inhaltsverzeichnis der Preisschrift

Im Konvolut der Fallmerayeriana I findet sich auf drei großformatigen Blättern (34×20 cm) ein paginiertes Inhaltsverzeichnis zu einem Text der *Geschichte des Kaiserthums von Trapezunt,* der mit 214 handschriftlichen Seiten wesentlich kürzer als die gedruckte Ausgabe von 1827 ist. Diese umfasst 354 Seiten, was auf jeden Fall etwa 700 handschriftlichen Seiten entspricht. Es liegt hier sicher das Inhaltsverzeichnis zur fertigen Preisschrift vor (oder doch eine Kopie). Es stehen nämlich nicht nur die Seitenzahlen sicher fest, so dass es sich nicht um einen beliebigen Vorentwurf handelt. Vielmehr ist auch eine Reihe von historischen Daten falsch, da Fallmerayer zu diesem Zeitpunkt die Chronik des Panaretos noch nicht kannte. Andererseits finden sich auch Kapitelüberschriften, die nahezu identisch mit der Druckausgabe sind. In jedem Fall aber zeigt ein Vergleich der beiden Inhaltsverzeichnisse, dass sich die Druckausgabe in Inhalt und Umfang ganz erheblich von der Preisschrift unterschied und ein nahezu völlig neues Werk darstellte. Die Bezeichnung „kurz" für das Inhaltsverzeichnis könnte sich auf die teilweise (noch?) fehlenden Überschriften für die unter „§" genannten Unterkapitel beziehen. Die Angaben zu den Paragraphen (§) sind in teils nicht nachvollziehbarer Positionierung angeordnet. Sie werden hier der Übersichtlichkeit halber an den linken Zeilenrand gesetzt, auch wenn sie in Fallmerayers Handschrift am rechten Zeilenrand oder mitten in einer Zeile stehen; die Seitenzahlen (pag.) hingegen werden immer rechts ausgerückt.

Kurzes Inhaltsverzeichniß

ERSTES BUCH

Von den Begebenheiten, die der Gründung des trapez. Kaiserthums vorausgingen, bis zum Tode Alexis I. pag. 1–46

Erstes Kapitel. Einleitung, oder die Zeiten vor der Besitzname des trapezuntischen Landes durch die ausgewanderte Dynastie der Komnenen. pag. 1–11
§ 1. Alterthum der Stadt Trapezus. Namen.[288] Schicksale unter Rom, Byzanz.
§ 2. Die Statthalter von Trapezus streben nach Unabhängigkeit.
§ 3. Unglücklicher Krieg des Nicephorus von Trapezus mit der Königin Thamara von Georgien.

Zweites Kapitel. Trapezus wird Sitz und Hauptstadt der ausgewanderten Komnen'schen Kaiserdynastie. Veranlassung. Zeitpunkt. pag. 11–16

Drittes Kapitel. Alexis I. greift die amisische Präfectur an, und erobert die Nordküste Klein-Asiens bis an den Sangaris.
§ 1–§ 4 Krieg gegen Ikonium und Theodor Laskaris von 1190–1204 n. Chr. pag. 16–24

[288] Im Falz der Blätter dieses Inhaltsverzeichnisses findet sich noch ein kleiner beidseitig beschriebener Zettel, auf dem die verschiedenen Namensformen (ohne Quellenangaben) notiert sind.

Viertes Kapitel. Historische Untersuchung über den Kaisertitel Alexis I.
§ 1–§ 8 pag. 24–35

Fünftes Kapitel. Der trapezuntische Feldherr David im Bunde mit Heinrich Kaiser von Konstantinopel. Davids Niederlagen.
§ 1–§ 4 Verlust von Heraklea und Amastris von 1205–1210 n. Chr. pag. 35–40

Sechstes Kapitel. Sinope geht an die Seldschukischen Türken verloren.
§ 1–§ 4 Tod des Kaisers Alexis I. 1214 n. Chr. pag. 40–46

ZWEITES BUCH

Vom Tode Alexis I. bis zu dem großen Bürgerkriege beim Erlöschen der Groß-Komnenischen Primogenitur. von 1214–1340 n. Chr. pag. 47–103

Erstes Kapitel. Trapezus von Ikonium gefährdet. Bund mit Dschelaleddin dem Charasmier. Schlacht von Chalat. v. 1214–1230.
§ 1 –§ 4 pag. 47–53

Zweites Kapitel. Trapezus wird genöthigt in den Ikonischen Staatenbund zu trethen um 1232 n. Chr. Schlacht bei Cou-Sadac um 1244.
§ 1–§ 7 pag. 53–62

Drittes Kapitel. Die dunkle Periode der Trapezuntischen Allianz mit den Mongolen von Tauris, von 1244–1274.
§ 1–§ 6 pag. 62–71

Viertes Kapitel. Der Groß-Komnen Johannes wird von einem großen Theile der byzantinischen Griechen als Kaiser der Romäer anerkannt, um 1274. Eudokia Kaiserin von Trapezus, um 1284.
§ 1–§ 6 pag. 71–82

Fünftes Kapitel. Politischer Zustand des Reichs unter Johannes. Sein Tod, um 1298 n. Chr.
§ 1–§ 2 pag. 83–85

Sechstes Kapitel. Alexis II, von 1298–1320 n. Chr. pag. 85–90
§ 1 Krieg gegen die Genuesen.
§ 2 Zerwürfnis mit Andronicus dem Älteren, Kaiser von Konstant(inopel).
§ 3 Sein Tod.

Siebentes Kapitel. Innerer Zustand des Reichs. Die Factionen der Scholarier und Limnier. Ursprung derselben.
§ 1–§ 2 pag. 90–95

Achtes Kapitel. Basilius, Kaiser von Trapezus, von 1321–1340. pag. 95–103
§ 1. Minderjährigkeit. Bürgerkrieg.

§ 2. Zurechtweisung der irrigen Angaben über diesen Imperator.
§ 3. Sein Tod.

DRITTES BUCH

Von der Thronbesteigung der Sekundogenitur bis zum Untergange des Reichs, von 1340–1462. pag. 103–174

Erstes Kapitel. Wiederausbruch des Kriegs zwischen den Scholariern und Limniern. Regentschaft der Kaiserin Irene. Michael Komnenus wird Kaiser, von 1340–1359.
§ 1–§ 2 pag. 103–107

Zweites Kapitel. Alexis III. von circa 1364–1410 circa. pag. 107–117
§ 1–§ 6 Krieg mit Megollo Lercari von Genua. Zustand der Turkmanen u. Johann Paläolog von Konstant(inopel). Tochtermänner des Alexis.

Drittes Kapitel. Bajezit und Timur erscheinen an der Grenze von Trapezus, von 1395–1404 n. Chr.
§ 1–§ 4 pag. 117–126

Viertes Kapitel. Schneller Verfall von Timurs Macht. Trapezus im Bunde mit den Turkmanen Cara-Ulugh.
§ 1–§ 3 pag. 126–133

Fünftes Kapitel. Alexis IV. von 1410 circa – 1447. Kalojannes – Alexander, Mitregenten. Palastrevolution Amurat greift das Trapezuntische Reich an. pag. 133–139

Sechstes Kapitel. Kalojohannes, von 1447–1458. Krieg gegen Zyches. Feigheit der Trapezuntier. Krieg gegen den Pascha von Amastris. Pest. Tribut.
§ 1–§ 2 pag. 139–145

Siebentes Kapitel. Anfang der großen Trapezuntisch-Turkmenischen Coalition gegen Mahameds Uebermacht. Tod des Kaisers.
§ 1–§ 2 pag. 145–151

Achtes Kapitel. David der letzte Groß-Komnen und Kaiser von Trapezus von 1458–1462. Weitere Ausdehnung der Coalition im Morgen- u. Abendlande, aber vergeblich. Untergang des Reichs. Letzte Schicksale des Landes und der kaiserlichen Familie.
§ 1–§ 9 pag. 151–174

VIERTES BUCH

Geographische, statistische, ecclesiastische Notizen über das trapezuntische Reich. pag. 174–214

Erstes Kapitel. Ausdehnung, Gestalt, Beschaffenheit des trapezuntinischen Ländergebiets.
§ 1–§ 4 pag. 174–184

Zweites Kapitel. Beschreibung der Hauptstadt mit der Umgegend.
§ 1–§ 2 pag. 184–187

Drittes Kapitel. Bevölkerung von Trapezus, Sprache, Sitten. Kriegsmacht, Gelehrsamkeit, Einkünfte.
§ 1–§ 6 pag. 187–202

Viertes Kapitel. Die kirchlichen Verhältnisse von Trapezus.
§ 1–§ 4 pag. 202–214

Das Inhaltsverzeichnis des gedruckten Werkes (1827)

Wörtliche oder deutliche inhaltliche Parallelen mit dem Inhaltsverzeichnis der Preisschrift stehen *kursiv*.

Einleitung

Trapezunt vor der Gründung des Kaiserthums.

Kap. I. *Alterthum* und Schicksale *der Stadt Trapezunt* von den ältesten Zeiten bis zur Eroberung Anatoliens durch die seldschukischen Türken.

Kap. II. Einfälle der Seldschuken und Georgier. – *Die byzantinischen Statthalter streben nach Unabhängigkeit*.

Kap. III. Bündnis der Trapezuntier mit den kolchischen Völkerschaften gegen die *Königin Thamar von Georgien*.

Kap. IV. Revolution zu Konstantinopel, Sturz und *Auswanderung der comnen'schen Kaiser-Dynastie nach Kolchis.*

Erstes Buch

Von der Gründung des trapezuntinischen Kaiserthums durch Alexis I. bis zum Ausbruche der Revolution nach dem Tode des Kaisers Basilius; oder Periode des Uebergewichtes der kaiserlichen Macht der Gross-Comnenen über die hohe Lehen-Aristokratie von Alt-Trapezunt.

Kap. I. *Alexis Comnenus erobert Trapezunt nebst einem großen Teile der Südküstenländer des Pontus Euxinus.*

Kap. II. Zustand der um Trapezunt liegenden Länder. *Kampf gegen Nicäa, Georgien und Ikonium*.

Kap. III. *Historischer Beweis, dass Alexis Comnenus I. den Titel „Kaiser", „Βασιλεύς", geführt habe.*

Kap. IV. *Der trapezuntische Feldherr David im Bunde mit Heinrich, Kaiser von Konstantinopel. David's Niederlagen, Verlust von Heraklea und Amastris.*

Kap. V. *Sinope geht an die seldschukischen Türken verloren. Tod Alexis I.*

Kap. VI. Über die Nachfolger Alexis I. Trapezunt von Ikonium gefährdet. Bündniss der trapezuntier mit Dschelaleddin. Schlacht bei Chalat.

Kap. VII. *Die Gross-Comnenen Andronicus I. und Johannes I. werden genöthiget in den ikonischen Staatenbund zu treten.* Kolchis trennet sich von Trapezunt. Fall des Sultanats von Ikonium. *Schlacht bei Kusadac.*

Kap. VIII. Manuel's des Streitbaren Staatsklugheit und Familien-Verhältnisse.

Kap. IX. Andronicus II. Georgius I. Kara-Tataren an den Grenzen des Reiches.

Kap. X. *Wiedererneuerung der politischen Verhältnisse zwischen Trapezunt und Konstantinopel durch Johannes II.*

Kap. XI. *Eudocia von Konstantinopel wird Kaiserin von Trapezunt.*

Kap. XII. *Politischer Zustand des Reiches unter Johannes II. Innere Unruhen.* Der Distrikt von Chalybia geht an die Turkmanen verloren.

Kap. XIII. Alexis II. besteigt den Thron. J. 1297. *Kampf gegen* Turkmanen und *Genueser.*

Kap. XIV. Andronicus III. Manuel II. *Innerer Zustand des Reichs. Die Factionen der Scholarier und Mesochaldier. Ursprung derselben.*

Kap. XV. *Basilius I. von 1333–1340. – Gährungen im Innern des trapezuntinischen Reiches.*

ZWEITES BUCH

Von dem Ausbruche der Revolution nach dem Tode des Kaisers Basilius bis zum Untergange des Reiches unter David I.; oder Periode des Uebergewichts der hohen Aristokratie von Trapezunt über die kaiserliche Macht der Gross-Comnenen.

Kap. I. Irene die Byzantinerin; Anna I., Johannes III. und Michael I. aus dem Haus der Comnenen besteigen miteinander im Gewühle der Parteien den kaiserlichen Thron. *Heftiger Kampf gegen innere* und äussere *Feinde.* Einäscherung der Hauptstadt. Pest. J. 1340–1344.

Kap. II. *Johann Alexis's III.* Schwäche und Frömmigkeit. *Fehde mit Megollo Lercari von Genua.*

Kap. III. Umwälzungen im Inneren von Anatolien. Turkmanen setzen sich auf der trapezuntischen Seeküste fest. Alexis's Familien-Verbindungen und letzte Schicksale.

Kap. IV. Manuel III. – *Bajezet und Timur-Chan nähern sich den Grenzen des trapezuntischen Reiches.*

Kap. V. Manuel unterwirft sich den Mongolen. J. 1402.

Kap. VI. Blick auf den innern Zustand des Reichs unter Manuel III.

Kap. VII. Alexis IV., Palastrevolution. – Dschehan-Schah und *Amurad ängstigten Trapezunt*. J. 1412–1447.

Kap. VIII. *Kalo-Johannes IV.* – *Krieg gegen Zyches* und gegen Muhammed II. – Anfang der trapezuntinisch-turkmanischen Coalition gegen die Türken.

Kap. IX. *David I.* – *Muhammed II. zerstört das trapezuntische Reich. J. 1458–1462.*

Kap. X. *Schicksal der Ueberwundenen.*

DRITTES BUCH

Bemerkungen über Landes-Beschaffenheit, Bewohner, Cultur und kirchliche Verhältnisse des trapezuntinischen Reichs.

Kap. I. *Von den Provinzen und der Hauptstadt.*

Kap. II. *Sitten, Lebensweise, Handel, Gelehrsamkeit und Kriegsmacht der Trapezuntier.*

Kap. III. *Die trapezuntische Kirche.*

ANHANG III

Die Dokumente zur trapezuntischen Chronik des Michael Panaretos in der Bayerischen Staatsbibliothek[289]

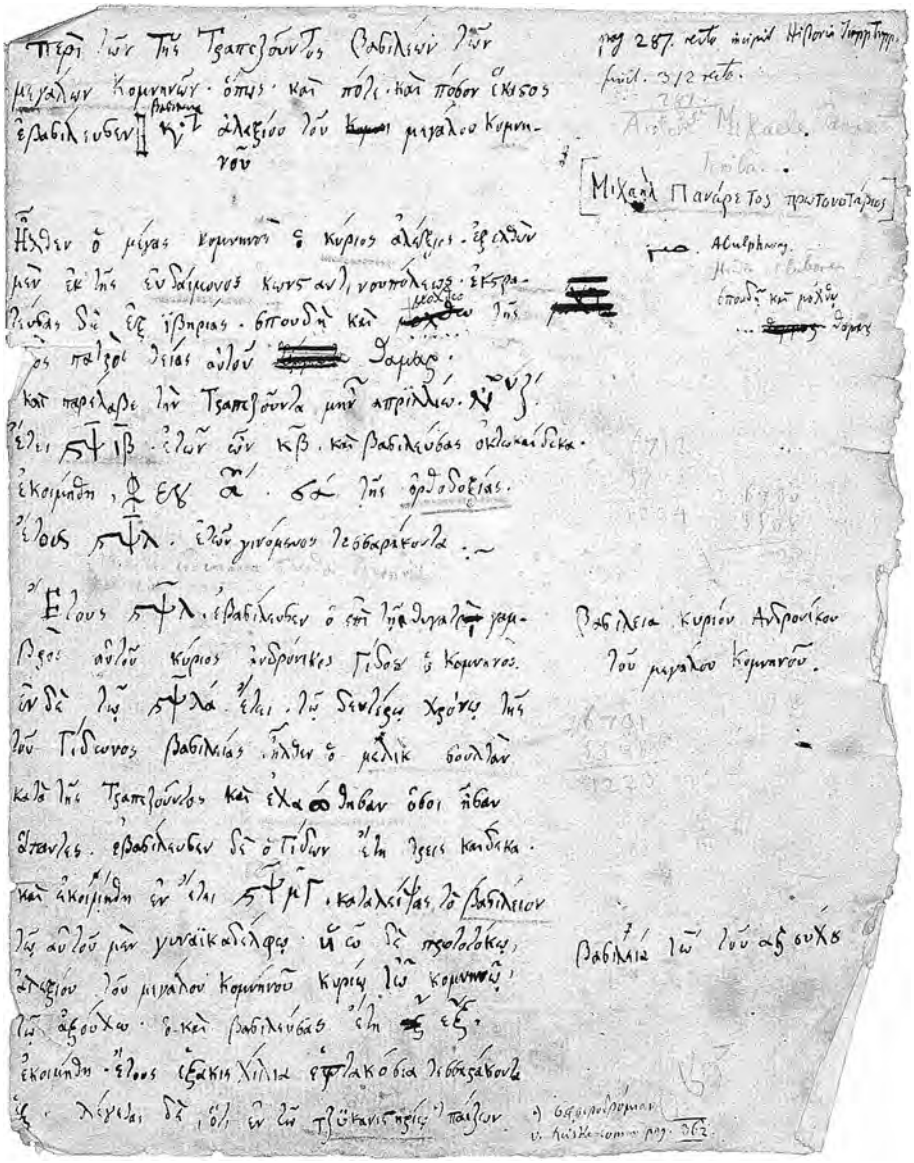


Abb. 6: Erstes Blatt von Fallmerayers Abschrift der Chronik des Michael Panaretos aus dem Marc. gr. 608, f. 287 (mit freundl. Genehmigung der Bayerischen Staatsbibliothek)

[289] Die in diesem Anhang vorgebrachten Beobachtungen stützen sich in gekürzter Form auf meine Forschungen zur Geschichte dieser Handschrift, die ich unter dem Titel *Bemerkungen zur Handschrift der trapezuntinischen Chronik des Michael Panaretos in der Bibliotheca Marciana (Marc.gr. 606/coll. 306),* in: Rustam Shukurov (Hrsg.), *Mare et litora. Essays Presented to Sergej Karpov for his 60th Birthday*, Moskau 2009, 587–600 vorgelegt habe. Der Beitrag ist an dieser Stelle umgestaltet, gekürzt, teilweise aber auch ergänzt.

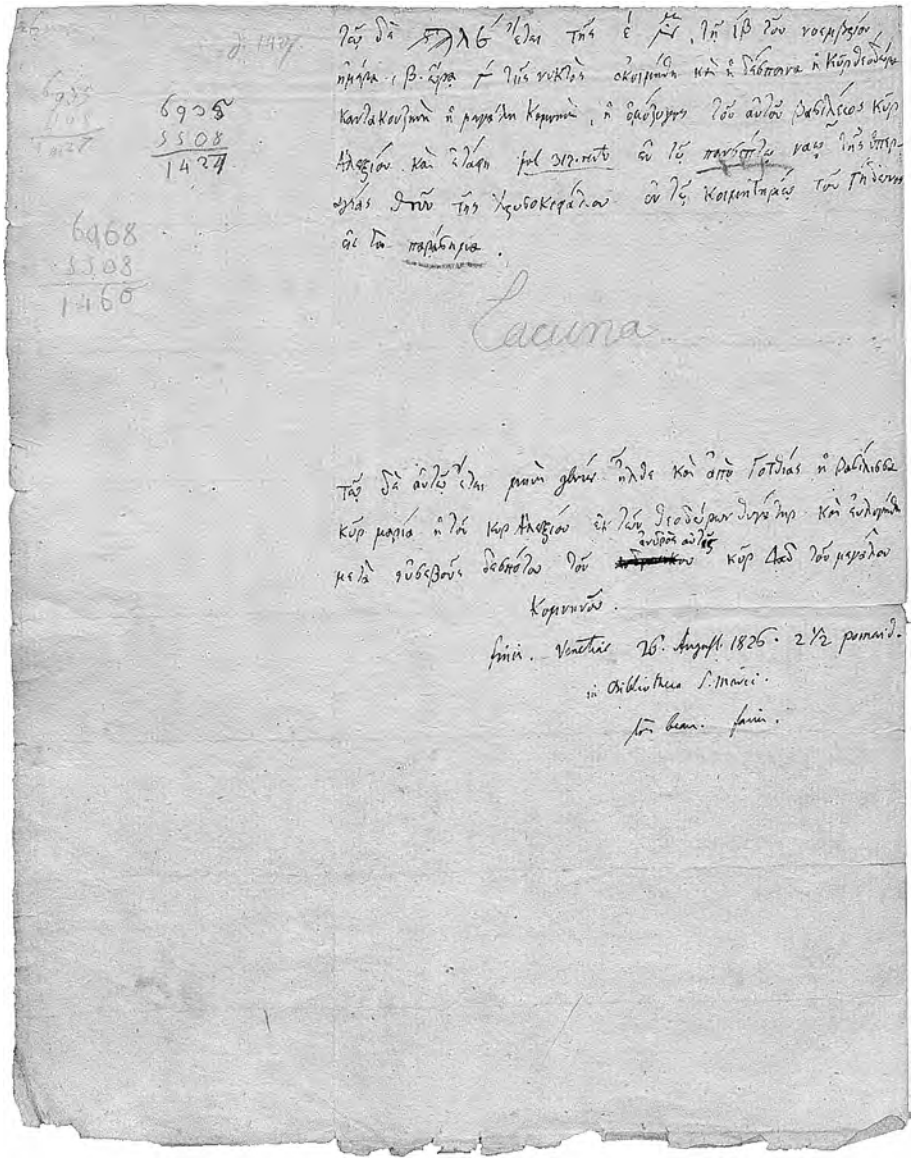


Abb. 7: Schlussnotiz Fallmerayers unter die Abschrift der Chronik des Panaretos (mit freundl. Genehmigung der Bayerischen Staatsbibliothek)

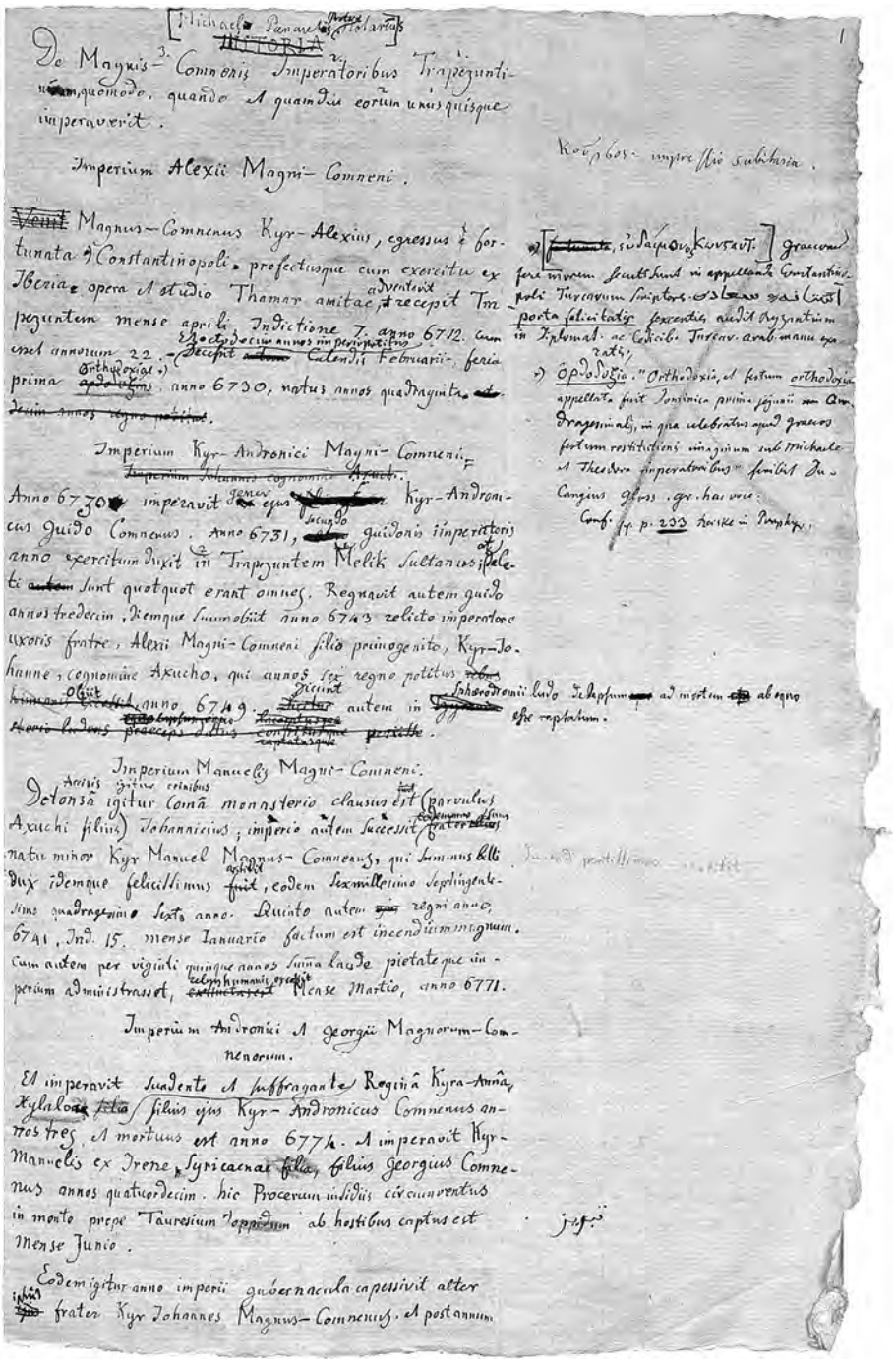


Abb. 8: Fallmerayers lateinische Übersetzung der Chronik des Panaretos, erstes Blatt (mit freundl. Genehmigung der Bayerischen Staatsbibliothek)

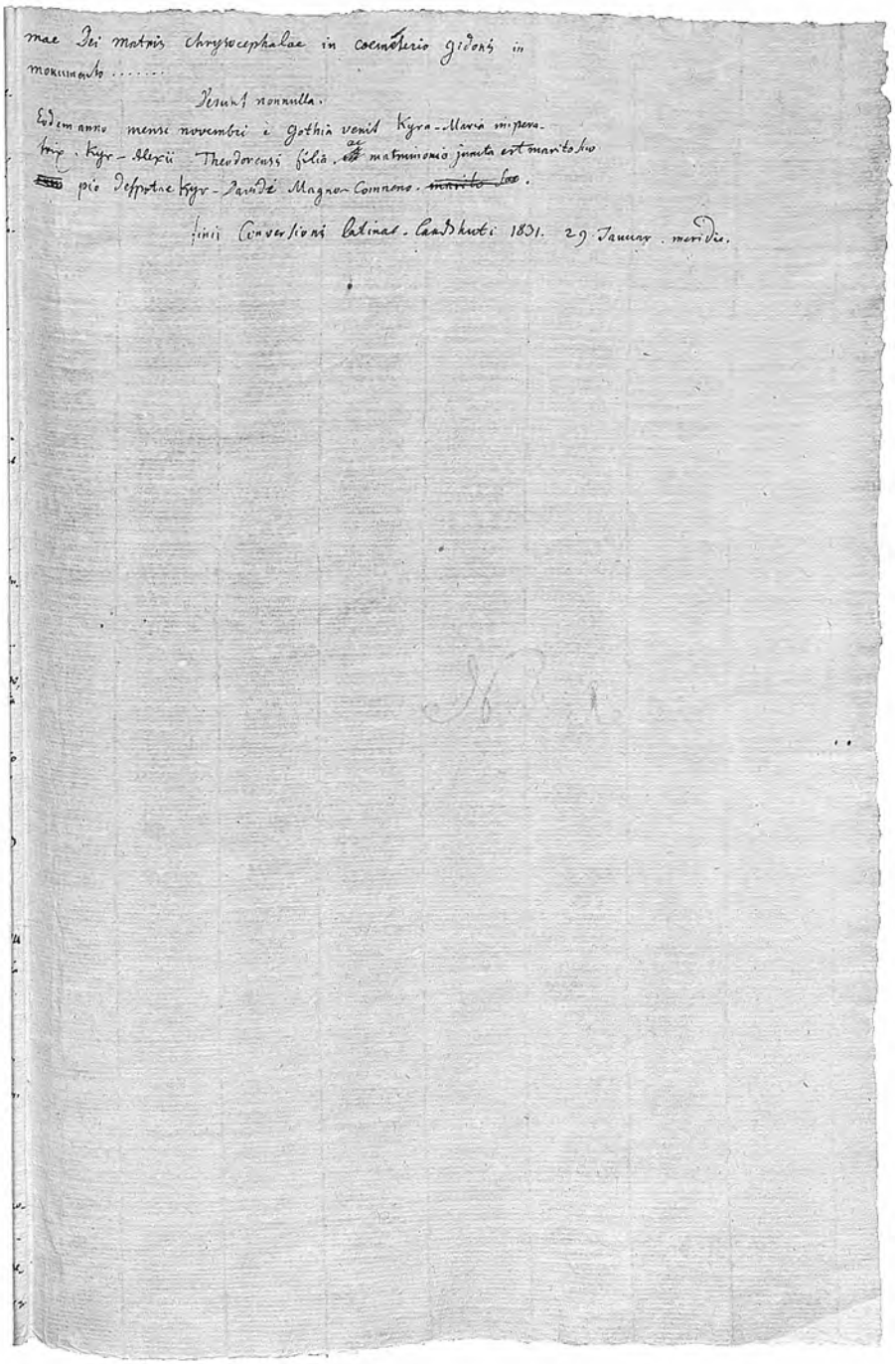
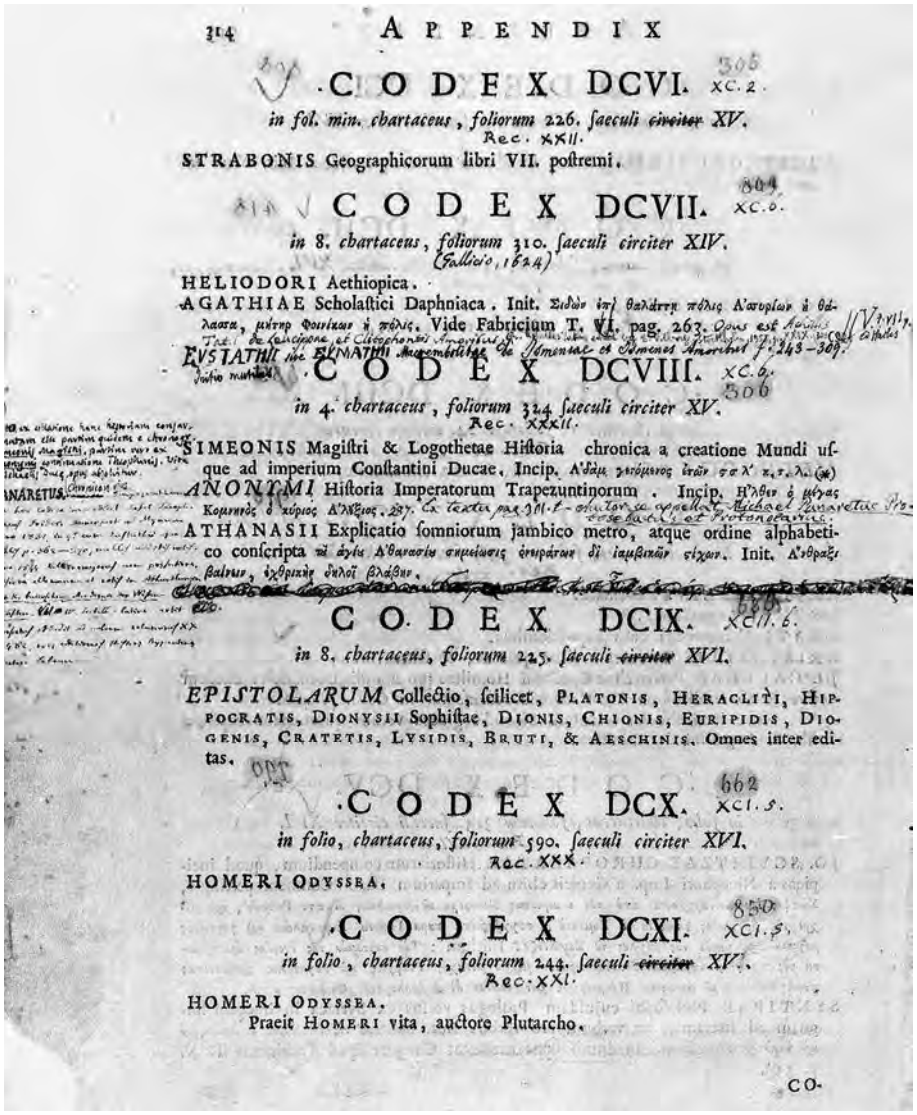

mae Dei matris chrysocephalae in coenobio gedoni in
monumento .....
Desunt nonnulla.
Eodem anno mense novembri e Gothia venit Kyra-Maria imperatrix Kyr-Alexii Theodorecuss filia, et matrimonio juncta est marito suo pio despotae Kyr-Isaiae Magno Comneno. marito suo.
finis Conversioni Cardinal. Caesaraugusti 1831. 29 Januar. meridie.

Abb. 9: Schlußnotiz der lateinischen Übersetzung der Chronik des Panaretos (mit freundl. Genehmigung der Bayerischen Staatsbibliothek)



314 APPENDIX

CODEX DCVI. XC. 2.
in fol. min. chartaceus, foliorum 226. ſaeculi circiter XV.
Rec. XXII.
STRABONIS Geographicorum libri VII. poſtremi.

CODEX DCVII. XC. 0.
in 8. chartaceus, foliorum 310. ſaeculi circiter XIV.
(Fallicio, 1624)
HELIODORI Aethiopica.
AGATHIAE Scholaſtici Daphniaca. Init. Σιδὼν ἡ θαλάττη πόλις Ἀσσυρίων ἡ θάλασσα, μήτηρ Φοινίκων ἡ πόλις. Vide Fabricium T. VI. pag. 263.
EVSTATHII inc. EVSTATHII Macrembolitae De Ismeniae et Ismenes Amoribus p. 243–309.

CODEX DCVIII. XC. 6.
in 4. chartaceus, foliorum 324 ſaeculi circiter XV.
Rec. XXXII.
SIMEONIS Magiſtri & Logothetae Hiſtoria chronica a creatione Mundi uſque ad imperium Conſtantini Ducae. Incip. Ἀ'δὰμ πεύμενος ἐκεῖ σπ' κ.τ.λ. (π)
ANONYMI Hiſtoria Imperatorum Trapezuntinorum. Incip. Ἤ'λθεν ὁ μέγας Κομνηνὸς ὁ κύριος Ἀ'λέξιος. 287.
ATHANASII Explicatio ſomniorum jambico metro, atque ordine alphabetico conſcripta τῶ ἁγίω Ἀθανασίω σημείωσις ὀνειράτων διὶ ἰαμβικῶν στίχων. Init. Ἀ'σθραξ βαίνει, ἰχθυικὴ δηλοῖ βλάβην.

CODEX DCIX. XC. 6.
in 8. chartaceus, foliorum 225. ſaeculi circiter XVI.
EPISTOLARUM Collectio, ſcilicet, PLATONIS, HERACLITI, HIPPOCRATIS, DIONYSII Sophiſtae, DIONIS, CHIONIS, EURIPIDIS, DIOGENIS, CRATETIS, LYSIDIS, BRUTI, & AESCHINIS. Omnes inter editas.

CODEX DCX. XC. 5.
in folio, chartaceus, foliorum 590. ſaeculi circiter XVI.
Rec. XXX.
HOMERI ODYSSEA.

CODEX DCXI. XC. 5.
in folio, chartaceus, foliorum 244. ſaeculi circiter XV.
Rec. XXI.
HOMERI ODYSSEA.
Praeit HOMERI vita, auctore Plutarcho.

CO.

Abb. 10: Einträge zum cod. gr. 608 im gedruckten Katalog der Biblioteca Marciana (1740) mit Hinweisen auf Fallmerayers Publikationen

Im Vorwort zur *Geschichte des Kaiserthums von Trapezunt* finden sich zwei einander widersprechende Grundhaltungen zu den historischen Quellen der Darstellung:

Fürwahr, wäre es nicht ein höchst unbedeutender Gewinn, zu erfahren, wer nach Alexios I. zu Trapezunt den Thron bestiegen, was sich im Inneren des kaiserlichen Palastes zugetragen [...] *Dies alles mag zwar seinen Werth und mit zur Sache gehören; kann aber für denjenigen nicht das Wichtigste seyn, der die Aufgabe der Geschichte höher stellet als die Pflichten einer dürren Zeitbeschreibung (S. IX–X).*

Wenig später (S. XIII) aber betont Fallmerayer, dass er *so glücklich* (war), *die Chronik des trapezuntischen Geheimschreibers Michael Panaretos aufzufinden, in welcher man Nachweisungen über Namen, Alter, Regierungszeit, Familien-Verhältnisse und Palast-Revolutionen* [...] *finden kann.*

Und er fasst dann zusammen: *Dessen ungeachtet* (sc. der Lücken in der Chronik) *verdankt es der Verfasser vorzüglich dieser glücklichen Entdeckung, daß er eine in allen ihren Teilen zusammenhängende Geschichte über ein griechisches Reich verfassen konnte, über welches bisher nichts Gründliches und Wahres aufgestellt werden konnte.*

Entgegen der mehrfach geäußerten Vermutung Fallmerayers, die auch in der Literatur Aufnahme fand, hat die Handschrift, trotz ihrer höchst wahrscheinlichen Kopie im trapezuntinischen Reich, nichts mit dem Handschriftenbestand zu tun, den Bessarion der Republik Venedig vermacht hat. Sie war im 16. Jahrhundert in venezianischem Privatbesitz, wie Besitzernotizen zeigen, und ist später in der Bibliothek des Giambattista Recanati (1687–1734) nachweisbar, der 1734 seine Handschriften der Bibliotheca Marciana vermachte.[290] Sie konnte daher auch als eine der jüngsten Neuerwerbungen (gr. 608) im ersten gedruckten Katalog der Bibliothek aufgenommen werden, den Antonio Maria Zanetti (1706–1778) im Jahr 1740 verfasst hatte.[291] Zanetti hatte sich bei seiner Beschreibung ganz an das Inventar der Recanati-Bibliothek aus dem Jahr 1736 gehalten (*Anonymi Historia Imperatorum Trapezuntorum*) und nur, wie in Bibliothekskatalogen üblich, das griechische incipit der Chronik hinzugefügt.

Nachdem Fallmerayer 1824 die in Kopenhagen erfolgreich eingereichte Preisschrift zur Überarbeitung und Drucklegung zurückerbeten hatte,[292] machte er sich an die Suche nach neuen Dokumenten, die er sich vor allem unter den Handschriften Bessarions in Venedig erhoffte. Es ist aber unwahrscheinlich, dass sich Fallmerayer bei seinen Recherchen des Zanetti-Kataloges bediente. Wie eigene Nachprüfungen ergaben, war der Katalog in der Universitätsbibliothek Landshut vorhanden,[293] während das Münchner Exemplar noch nicht zugänglich war.[294] Da ihm die Panaretos-Chronik schon 1825, noch vor dem Besuch in Venedig, bekannt war,[295] hat

---

[290] Im handschriftlichen Inventar des Nachlasses aus dem Jahr 1736 heißt es *Anonymi historia imperatorum Trapezuntis,* vgl. Schreiner, *Bemerkungen* (wie Anm. 289) 595 und Anm. 26.

[291] *Graeca D. Marci Bibliotheca codicum manu scriptorum per titulos digesta. Praeside et moderatore Laurentio Theupolo equite ac D. Marci Proc. iussu senatus. MDCCXL.* Apud Simonem Occhi bibliopolam. Der Autor, Zanetti, ist im Titel nicht genannt (vgl. *Enciclopedia Italiana* 35, 883–884, und Marino Zorzi, *La libreria di San Marco,* Mailand 1987, indice).

[292] Siehe oben S. 36 und Anm. 16.

[293] Das Landshuter Exemplar befindet sich heute in der Universitätsbibliothek München und trägt den Stempel *Ad Bibl. Acad. Land.* Es findet sich aber kein Vermerk aus der früheren Ingolstädter Bibliothek, die 1800 nach Landshut gebracht worden war. Zur Bibliotheksgeschichte siehe Ladislaus Buzas, *Geschichte der Universitätsbibliothek München,* Wiesbaden 1972, 111 und 133.

[294] Das heute in der Bayerischen Staatsbibliothek befindliche Exemplar stammt dagegen aus der Abtei Polling (Exlibris aus dem Jahr 1744) und war während der Säkularisierung nach München gekommen, aber 1824 weder katalogisiert noch zugänglich.

[295] In einem Brief vom 13. Dezember 1825 schreibt er u.a. an C.B. Hase in Paris: *Alles übrige, was sich in armenischen Schriften finden konnte* [vgl. dazu oben Anhang I, Nr. (130) bis (135)] *wird wohl ein griechisches*

er nicht in München oder Landshut gesucht, sondern sich direkt an den leitenden Bibliothekar in Venedig, Pietro Bettìo, gewandt.[296] Im August 1826, während der Schulferien, war Fallmerayer dann selbst erstmals nach Venedig gekommen.[297] Dort hat er am 26. August die Kopie der Panaretos-Chronik abgeschlossen, wie aus dem in der Nachlass-Sammlung der Staatsbibliothek aufbewahrten Text hervorgeht: *finivi Venetiis 26 Augusti 1826, 2 ½ pomeridii in Bibliotheca S. Marcii* (Abb. 6–7). Später fertigte er in Landshut eine (nie publizierte) lateinische Übersetzung mit Randnoten an, die am 29. Januar 1831 abschloss (Abb. 8–9). Sie war vielleicht für die nie erschienene Ausgabe im Bonner Corpus gedacht. Die Tätigkeit Fallmerayers an der Markusbibliothek ist dort bis jetzt nicht dokumentierbar,[298] hat aber indirekt Spuren hinterlassen. Die knappe Beschreibung im Zanetti-Katalog, die erst 1985 Elpidio Mioni in wissenschaftlicher Weise ersetzt hat,[299] wurde von verschiedenen Bibliothekaren im dort aufgestellten Exemplar handschriftlich ergänzt (Abb. 10). Innerhalb des Katalogtextes selbst, am Ende des incipit, vermerkte, dem Duktus zufolge, Pietro Bettìo: *287* (sc. das Folio, auf dem der „anonyme" Panaretos-Text beginnt) *Ex textu p. 301. t.* (bedeutet a tergo = verso) *auctor appellat Michael Panaretus Protosebastus et Protonotarius.* Aus dieser Textstelle, einer der in der byzantinischen Literatur höchst seltenen „Selbstnennungen", hat Fallmerayer den Autor der Chronik ermittelt, und es war sicher dessen mündliche Information an den Bibliothekar, die den oben edierten Eintrag zur Folge hatte. Auch Bettìos Nachfolger, Giuseppe Valentinelli (1805–1874), hat sich für das weitere Schicksal des Panaretos-Textes interessiert. Unter der Rubrik *PANARETOS* hält er in einer langen Randnotiz fest:

Chronicon eius Trapezuntinum. Ex hoc codice ms edidit[300] *Tafel Theoph.// (L)ucas Frider. Francoforti ad Moenum// anno 1832 in 4° cum Eustathii opus//culis p. 362–370 (,) multis additis multis (sic)//(an)no 1844 Fallmerayerus cum praefatione//(traduc)tione alemanna et notis in Abhandlungen// (de)r k. baierischen Akademie der Wissenschaften vol. IV sect II*[301] *(,) latine vertit// … sictus (?) et dedit ad … voluminis XX// (p.) 482 suae (?) editionis historiae byzantinae // veteris (?) Lebeau.*[302]

Fallmerayer hat in Venedig auch das autographe Enkomion auf Bessarions Heimatstadt Trapezunt im gr. 533 gesehen (das auch Zanetti im Katalog S. 287–288 anführt),[303] und hat

---

Manuskript in Venedig vollständiger liefern. In den Verzeichnissen der Manuskripte Bessarions und des Senators Recanati vom Jahre 1740 führt es sub numero 608 den Titel: Anonymi Historia Imperatorum Trapezuntinorum (Kollautz, *Fallmerayers Briefwechsel* (wie Anm. 14), 320. Der Name Recanati findet sich nicht im Zanetti-Katalog, und Fallmerayer konnte davon nur durch persönliche Kontakte aus Venedig wissen, wo sich der handschriftliche Katalog der Recanati-Sammlung bis heute befindet.

[296] Zu Bettìo siehe oben S. 39 Anm. 32.

[297] Verschiedene Ansuchen Fallmerayers um Sonderurlaub wurden von den vorgesetzten Behörden abgelehnt oder gar nicht erst beantwortet, vgl. Armin Hohlweg, *Jacob Philipp Fallmerayer und seine geistige Umwelt,* in: Eugen Thurner (Hrsg.), *Jacob Philipp Fallmerayer, Wissenschaftler, Politiker, Schriftsteller,* Innsbruck 1993, 47–73, bes. 54.

[298] Die Unterlagen über frühe Benutzer (vor dem 20. Jh.) sind noch nicht geordnet und zugänglich.

[299] Elpidio Mioni, *Bibliothecae Divi Marci Venetiarum codices graeci manuscripti, Volumen II: Thesaurus Antiquus. Codices 300–625,* Rom 1985, 534–535.

[300] Theophilus L. F. Tafel, *Eustathii metropolitae Thessalonicensis opuscula accedunt Trapezuntinae historiae scriptores Panaretus et Eugenicus,* Frankfurt 1832, 362–370 (Chroniktext). Ein inhaltlicher Zusammenhang zwischen den Schriften des Eustathios und den Texten zu Trapezunt besteht nicht. Tafel hat sich mit dem Abdruck an dieser Stelle (ohne alle Provenienzangaben) lediglich seiner Verpflichtung entledigt, die Texte allgemein zugänglich zu machen.

[301] Siehe oben S. 34 und Anm. 6.

[302] Claude Lebeau, *Histoire du Bas-Empire,* ed. M. de Saint Martin, Paris 1836, 482–509. Die dort von M. Brosset angefertigte fragmentarische Übersetzung ist nicht, wie Valentinelli sagt, in Lateinisch, sondern in Französisch.

[303] Fallmerayer zitiert im *Kaiserthum* (wie Anm. 4), 78, 116, 318, mehrfach aus dieser Handschrift.

daraus mit Datum vom 1. Sept. 1826 Exzerpte angefertigt, die im Nachlass der Bayerischen Staatsbibliothek aufbewahrt sind) Inventar A II (3) unten S. 157), ebenso wie in Paris das Enkomion des Johannes Eugenikos, aus dem sich ebenfalls eine Abschrift im Nachlass gefunden hat.[304]

[304] Siehe oben S. 38 mit Anm. 25 und 26. Eugenikos hatte Fallmerayer in Paris aus dem cod. gr. 2075 (moderne Signatur trotz der Bezeichnung „regius" bei Fallmerayer) abgeschrieben. Siehe Inventar A II (5) unten S. 157).

IST FALLMERAYER DER BEGRÜNDER DER HISTORISCHEN SÜDOSTEUROPAFORSCHUNG?

Oliver Jens Schmitt

Wird eine Entscheidungsfrage derart formuliert, noch dazu in einem Band, der dem Gedenken des großen Gelehrten gewidmet ist, legt sie eine zustimmende Antwort fast zwingend nahe. Doch nicht nur um die rhetorische Spannung aufrecht zu erhalten, soll am Beginn der folgenden Überlegungen nicht ein einfaches Ja stehen, obwohl sich eine rasche Affirmation auf gewichtige Gewährsmänner stützen könnte: in ihren großen, stark wirkenden Darstellungen der Geschichte Südosteuropas haben Georg Stadtmüller wie Edgar Hösch wissenschaftsgeschichtliche Abrisse eingefügt, und in diesen wird Fallmerayer in die Ahnenreihe des Faches Geschichte Südosteuropas aufgenommen.[1] In der – freilich nicht sehr umfangreichen – facheigenen Traditionsbildung ist die im Titel gestellte Frage scheinbar unstrittig; scheinbar, denn eine eigentliche Bewertung von Fallmerayers Œuvre hat in diesem Zusammenhang kaum stattgefunden; überhaupt aber fehlt eine umfassende Darstellung der Historiographiegeschichte des Faches,[2] dies im Gegensatz etwa zur byzantinistischen Beschäftigung mit Fallmerayer.[3] Zwei Wege sind also zu beschreiten, um unsere Frage zu beantworten. Zu Beginn soll in raschen Schritten die Entwicklung des Faches umrissen werden; in diesen Zusammenhang wird dann Fallmerayers Werk eingeordnet.

Misst man die Stellung eines Faches an Zahl und Ausstattung von Lehrstühlen, ist die Geschichte Südosteuropas heute noch ein Zweig der weiteren Geschichte Osteuropas, ein lebendiger Zweig, gewiss aber nicht einer der größten. Die erste Lehrkanzel, die sich mit dem Balkan in der Vergangenheit beschäftigte, wurde 1893 mit der Berufung Konstantin Jirečeks aus Prag nach Wien geschaffen; formal wurde die Geschichte aber als Hilfswissenschaft der allmächtigen slawischen Philologie unter Leitung Vatroslav Jagićs verstanden. Der Wiener Lehrstuhl war nach 1918 geschwächt, nach 1945 verschwand er, erst 2004 wurde er wieder eingerichtet.[4] Schon 1970 war in Graz ein eigener Lehrstuhl für Südosteuropäische Geschichte geschaffen worden. An deutschen Universitäten war die Beschäftigung mit der Balkanhalb-

[1] Edgar Hösch, *Geschichte der Balkanländer,* 5. Aufl. München 2008, 302, stellt Fallmerayer neben Karl Hopf und Anton von Prokesch-Osten; Georg Stadtmüller, *Geschichte Südosteuropas,* Wien 1950, 413, sieht Fallmerayer freilich als Byzantinisten, wobei die Byzantinistik eine der Wissenschaften darstellt, die südosteuropäische Geschichte begründen bzw. zu ihr hinzuführen.

[2] Zur Entwicklung in Berlin vgl. neu Holm Sundhaussen, *Südosteuropäische Geschichte in Berlin,* in: *Südosteuropäische Hefte* 1/1 (2012), 12–16; elektronische Ausgabe: http://suedosteuropaeischehefte.files.wordpress.com/2012/04/sundhaussen.pdf (gelesen am 21. Mai 2012).

[3] Armin Hohlweg, *Jakob Philipp Fallmerayer und seine geistige Umwelt,* in: Eugen Thurnher (Hrsg.), *Jakob Philipp Fallmerayer. Wissenschaftler, Politiker, Schriftsteller* (Schlern-Schriften 292), Innsbruck 1993, 47–73 mit zahlreichen Hinweisen auf weitere Literatur.

[4] Die Geschichte des Wiener Instituts wurde in den letzten Jahrzehnten gleich zweimal überaus ausführlich dargestellt: Walter Leitsch/Manfred Stoy, *Das Seminar für osteuropäische Geschichte an der Universität Wien 1907–1948*, Wien u. a. 1983; Arnold Suppan/Marija Wakounig/Georg Kastner (Hrsg.), *Osteuropäische Geschichte in Wien. 100 Jahre Forschung und Lehre an der Universität,* Innsbruck/Wien/Bozen 2007.

insel an die Byzantinistik und die Osmanistik gebunden, als epochal begrenzte Beschäftigung mit einer Randregion der beiden Großreiche, abhängig vom Interesse der Lehrstuhlinhaber. Auch sonst prägten Vorlieben einzelner Professoren, zumeist der Osteuropäischen Geschichte, die Intensität, mit der der Balkanraum historisch erforscht wurde. Mit der Gründung des Südost-Instituts (1930), der starken Ausrichtung des Forschungsstandorts München auf Südosteuropa (nach 1945) wurden besonders in Bayern Akzente gesetzt.[5] Für andere Wissenschaftskulturen des westlichen Europas gelten im Wesentlichen die genannten Strukturen.

Fallmerayer hat weder einen Lehrstuhl für das Fach geprägt (seine Münchner Berufung scheiterte an der Repression nach der gescheiterten Revolution von 1848)[6] noch eine wissenschaftliche Einrichtung – noch hatte er akademische Schüler. Sind dies Kriterien für die Beantwortung unserer Frage, legt man also Institutionen und personelle Nachwirkung im Fach als Maßstab an, muss die Antwort auf die eingangs gestellte Frage negativ ausfallen. Man mag mit Recht einwenden, dass es billig sei, Fallmerayer vorzuwerfen, er habe etwas verabsäumt, was Südosteuropahistoriker mehr als ein halbes Jahrhundert danach – oder noch später – kaum zu bewerkstelligen vermochten, zudem abgesehen von der Frage, ob er dies überhaupt angestrebt hat. Um ein Fachgebiet institutionell zu verankern, muss es erst einmal inhaltlich umrissen werden. Südosteuropa ist als heuristisches Konstrukt ein junges Phänomen. Die heftigen Debatten um den Raumbegriff, die besonders um die Jahrtausendwende das Fach beschäftigten, mögen dies nahelegen.[7] Demnach hätte Fallmerayer bestenfalls ein Südosteuropahistoriker *avant la lettre* sein können. Der Südosteuropabegriff wurde geprägt, als Fallmerayer noch in bayerischen Heerdiensten stand. Der Wiener Hofbibliothekar und Slawist Bartholomäus Kopitar führte ihn 1813 in die Diskussion ein; die Fallmerayer ebenfalls wohlbekannten Gelehrten Ami Boué und Johann Georg von Hahn arbeiteten die wissenschaftliche Raumerfassung der Balkanhalbinsel weiter aus: dem Terminus *Südosthalbinsel*, sehr nahe am heutigen Südosteuropabegriff, verhalf Hahn zum Durchbruch.[8] Die Zugänge dieser Gelehrten aber waren vorwiegend philologisch, geologisch, geographisch, volkskundlich ausgerichtet, weniger aber historisch. Sie jedoch waren es, die einen neuen kulturellen und – auch als *europäische Türkei* bezeichnet[9] – politischen Großraum in Europa entwarfen und in der Raumvorstellung mitteleuropäischer Eliten verankerten.

Wie ist nun Fallmerayers Schaffen zu bewerten, wenn ein zweiter Maßstab angelegt wird, also der Entwurf eines historischen Großraumes, dessen konzeptionelle Ausgestaltung und

---

[5] Gerhard Seewann/Matthias Beer (Hrsg.), *Südostforschung im Dritten Reich. Institutionen – Inhalte – Personen,* München 2004.

[6] Zu Fallmerayers Wirken in der Politik vgl. Thomas Leeb, *Jakob Philipp Fallmerayer. Publizist und Politiker zwischen Revolution und Reaktion (1835–1861)* (Schriftenreihe zur Bayerischen Landesgeschichte 109), München 1996.

[7] Edgar Hösch, *Europa und der Balkan,* in: Jürgen Elvert (Hrsg.), *Der Balkan. Eine europäische Krisenregion in Geschichte und Gegenwart,* Stuttgart 1997, 37–48; ders., *Kulturgrenzen in Südosteuropa,* in: *Südosteuropa* 47 (1998), 601–623; ders., *Kulturgrenzen, gesellschaftliche Entwicklung und Raumstrukturen,* in: Cay Lienau (Hrsg.), *Raumstrukturen und Grenzen in Südosteuropa,* München 2001, 43–57; Holm Sundhaussen, *Südosteuropa und Balkan: Begriffe, Grenzen, Merkmale,* in: Uwe Hinrichs/Ulrich Büttner (Hrsg.), *Handbuch der Südosteuropa-Linguistik,* Wiesbaden 1999, 27–47; ders., *Die Dekonstruktion des Balkanraumes (1870 bis 1913),* in: Lienau (Hrsg.), *Raumstrukturen* (wie oben), 19–41; ders., *Was ist Südosteuropa und warum beschäftigen wir uns (nicht) damit?*, in: *Südosteuropa Mitteilungen* 42/5–6 (2002), 93–105; weitgehend überholt ist die Kritik von Maria Todorova, *Der Balkan als Analysekategorie: Grenzen, Raum, Zeit,* in: *Geschichte und Gesellschaft* 28 (2002), 470–492.

[8] Alex Drace-Francis, *The Prehistory of a Neologism: „South-Eastern Europe",* in: Balkanologie 3 (1999), 117–127.

[9] Ami Boué, *Die Europäische Türkei,* 2 Bde., Wien 1889.

forschungspraktische Umsetzung?[10] Erstens: Fallmerayer breitete zwei Raumvorstellungen aus. Zum einen eine orthodoxe Welt, von *Archangelsk bis Cap Matapan, ein Glaube, ein Gesetz, eine Praxis*, jene *Scheidewand zwischen Lateran und Kaaba*.[11] Diesen orthodoxen Kulturraum bestimmte er historisch, religiös, kulturell, politisch, als eine Traditionseinheit, einen mentalen Raum religiösen und politischen Gemeinschaftsgefühls und Zusammenhalts unter Führung des russischen Zarenreiches. Dieser Kulturraum erfüllte in seinem Denken auch eine eindeutig politische Aufgabe: als überzeugter Liberaler sah Fallmerayer – nach einem gewissen Zögern – in Russland das antidemokratische, antiliberale Prinzip an sich.[12] Jede Stärkung des russisch-autokratischen Machtblocks, den er in Abgrenzung zu den Idealen des Vormärzliberalismus definierte – *Liebe zur Freiheit und dennoch Ordnung, menschlich, mitleidvoll und doch Feuer und Energie, furor teutonicus gegen fremden Zwang: so ist das lateinische Europa*[13] –, lehnte er ab; die Ereignisse von 1848/49 bestätigten ihn in seiner Überzeugung, die er aber in seinem letzten Lebensjahrzehnt nicht mehr so vehement vorbrachte wie zwischen 1830 und 1848. Fallmerayer dachte in Kulturkreisen, und der orthodoxe Kulturkreis war in seinen Augen im Wesentlichen eine Weiterführung des byzantinischen Kaiserreichs. Grundlegend erschien ihm der in seinen Augen unüberbrückbare Gegensatz zwischen West- und Ostkirche. Fallmerayers orthodoxer Kulturraum fand viele Nachahmer, die sich nur selten auf ihn beriefen; in Fachkreisen ist in erster Linie Dimitri Obolenskys Vorstellung eines *byzantinischen Commonwealth* zu nennen.[14] Den Raum, den Fallmerayer skizzierte, könnte man heute am ehesten als Ost- und Südosteuropa unter bewusstem Ausschluss der katholischen west- und südslawischen Gesellschaften bezeichnen; ein Konstrukt, das in der jüngeren Vergangenheit von ostmitteleuropäischen Intellektuellen – zumeist ohne Bezug auf Fallmerayer – wieder belebt wurde.[15]

Zum zweiten: Eine weitere Kontinuitätslinie dieses orthodoxen Großraumes sah Fallmerayer im osmanischen Reich, dem seine außenpolitische Sympathie galt, besonders den osmanischen Reformern der Tanzimatzeit, die er aus der Nähe beobachtete: sie gewährleisteten in seiner Sicht die Eindämmung des russischen Vordringens südlich der Donau. Fallmerayers Worte nehmen die Ausführungen Nicolae Iorgas vorweg, der ein knappes Jahrhundert später die griffige Formel *Byzance après Byzance* entwarf.[16] In Fallmerayers Schriften klingt dies so:

Schon früher hat man irgendwo bemerkt, dass etwa nicht bloß einige Praktiken der türkischen Staatsverwaltung byzantinisches Gepräge tragen. Das ganze Gezimmer der osmanischen Monarchie, die Einteilung der Provinzen, die Hierarchie des öffentlichen Dienstes, die obersten Justiztribunale in Ost und West vom Hellespont, „in Europa und Anatolien", Namen der Ämter, Form der Polizei- und Munizipalverwaltung, Lug, Trug und öffentlicher Diebstahl der Obrigkeiten, Erbarmungslosigkeit und permanente Verschwörung des kaiserlichen Fiskus gegen Gut und Eigentum der Untertanen sind bis auf diese Stunde – nur mit türkischer Benennung byzantinisch geblieben. Die Hohe Pforte von Ikonium und die Kaiserhöfe der christlichen Sultane von Byzantium und Trapezus haben sich in Blut und Leben

---

[10] Mit Fallmerayers konzeptionellem Zugang zur Balkanwelt setzt sich eingehend auseinander Reinhard Lauer, *Jakob Philipp Fallmerayer und die Slawen,* in: Thurnher, *Fallmerayer* (wie Anm. 3), 125–157, besonders 150–154.

[11] Eugen Thurnher (Hrsg.), *Jakob Philipp Fallmerayer – Europa zwischen Rom und Byzanz,* Bozen 1990, 138.

[12] Vgl. Leeb, *Fallmerayer* (wie Anm. 6); zu russischen Avancen an Fallmerayer vgl. Lauer, *Fallmerayer* (wie Anm. 10), 133 f.

[13] Thurnher, *Fallmerayer* (wie Anm. 11), 289.

[14] Dimitri Obolensky, *The Byzantine Commonwealth*. Eastern Europe 500–1453, New York 1971.

[15] Etwa von Jenő Szücz, *Die drei historischen Regionen Europas,* Frankfurt a. M. 1990.

[16] Nicolae Iorga, *Byzance après Byzance,* Bukarest 1935.

gegenseitig durchdrungen, und es ist bis heute nicht mehr gestattet, türkisches und byzantinisches Nationalleben als zwei widersprechende, sich feindlich gegenüberstehende Elemente auszuscheiden.[17]

Während Iorga seinen Kulturraum positiv betrachtete – und dem größten orthodoxen Volk Südosteuropas, den Rumänen, darin eine Führungsrolle zuwies –, sah Fallmerayer in den muslimischen Basileis als Nachfahren der *christlichen Sultane* eine *Europas Zukunft bedrohende Staatsidee;* das osmanische Reich als „Byzanz nach Byzanz" war nichts anderes als ein strategischer Puffer gegen das bedrohlichere russische Imperium vom Eismeer zur Ägäis.

Als Teil dieses orthodoxen Kulturraumes sah Fallmerayer die *illyrische Halbinsel,* den *illyrischen Continent,* also den Balkan. Seine Begrifflichkeit ist weniger altertümelnd, als es auf den ersten Blick erscheinen mag, hat doch Napoleon sein künstliches Machtgebilde von Krain bis Dalmatien „illyrische Provinzen" genannt, und war doch zu Fallmerayers Schaffensblüte die „illyrische Bewegung" in Teilen der kroatischen Intelligenz im Schwange, mit der Fallmerayer durch seine Bekanntschaft mit dem Diplomaten Antun Mihanović in enger Verbindung stand.[18] Dem klassisch gebildeten Fallmerayer stand aber auch das spätantike Illyricum vor dem geistigen Auge. All dies, zudem die Tatsache, dass die heute geläufigen Begriffe Südosteuropa und Balkan noch kaum in Gebrauch waren, erklären die Wahl des Terminus. Bisweilen sprach er auch von den *Süddonauländern* und den *unteren Donauländern*.[19] Sein Raumdenken fand den besten Ausdruck in der Vorstellung von einem *illyrischen Länderdreieck*.[20] Dieses entsprach im wesentlich den osmanischen Provinzen vor 1821, reichte also von der Südspitze der Peloponnes bis zur Donaugrenze im Norden und an die österreichische Grenze im Westen: *die weite Ländermasse zwischen der Untern Donau und dem Süd-Cap des Peloponnes.*[21] Die rumänischen Fürstentümer nehmen in seiner wissenschaftlichen Aufmerksamkeit kaum Raum ein, und auch die weite Raumschau von der Peloponnes bis an das Eismeer wird deutlich eingeschränkt.

Dieser Raum ist bei Fallmerayer nicht nur klar abgegrenzt, er bildet in seinen Augen eine kulturelle Einheit, zusammengehalten durch das byzantinisch-osmanische Herrschafts- und Gesellschaftssystem, in scharfer Abgrenzung zum Abendland; er bildet auch eine *Geschehenseinheit,* wie sie Matthias Bernath fast eineinhalb Jahrhunderte später fasste.[22] Wenn dieser terminologische Zugriff, nicht aber eine feine theoretische Ausarbeitung von Raumbegriffen, als Kriterium für die Ahnenschaft südosteuropäischer Geschichte als wissenschaftlicher Disziplin gilt, darf man sie Fallmerayer zusprechen, wobei seine enge Verbindung mit Raumentwürfen und Raumdenken seiner Zeitgenossen – allen voran Kopitar, Mihanović, Boué und Hahn – hervorzuheben ist. Nach Kopitar war es Fallmerayer, der die „illyrische Halbinsel" in ihrer Vielfalt von Sprachen und Kulturformen und nicht als homogenen südslawischen Block wahrnahm und der neben Griechenland Begriffe wie *Bosnien, Serbien, Bulgarien, Slawo-Thrakien, Herzegowina und Czernogora* auf der geistigen Landkarte Europas verankerte.[23]

Die Rede vom *illyrischen Länderdreieck* allein rechtfertigt aber nicht, Fallmerayer an den Beginn der historischen Südosteuropaforschung zu stellen. Im Mittelpunkt der Überlegungen

---

[17] Thurnher, *Fallmerayer* (wie Anm. 11), 288f.

[18] Wolfgang Kessler, *Politik, Kultur und Gesellschaft in Kroatien und Slawonien in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts,* München 1981; zu Fallmerayers Beziehung zum illyristischen österreichischen Diplomaten kroatischer Herkunft Antun Mihanović vgl. Lauer, *Fallmerayer* (wie Anm. 10), 134–137.

[19] Thurnher, *Fallmerayer* (wie Anm. 11), 168, 308.

[20] Thurnher, *Fallmerayer* (wie Anm. 11), 319.

[21] Jakob Philipp Fallmerayer, *Das albanesische Element in Griechenland,* 3 Teile, München 1857–1860, hier Teil 1, 420.

[22] Matthias Bernath, *Südosteuropäische Geschichte als gesonderte Disziplin,* in: *Forschungen zur osteuropäischen Geschichte* 20 (1973), 135–144.

[23] Fallmerayer, *Das albanesische Element* (wie Anm. 21), Teil 1, 420.

muss die Frage stehen, ob er dieses Raumkonzept auch mit Forschungen, mit übergreifenden Fragestellungen ausgefüllt hat. Fallmerayer näherte sich von zwei Seiten: einmal durch seine Beschäftigung mit den Reichen der Byzantiner und Osmanen, dann durch regionale Fallstudien zur Peloponnes und zur albanischen Geschichte. Was Georg Stadtmüller in der Diktion der dreißiger Jahre des 20. Jahrhunderts als *Reichs- und Volksgeschichte* bezeichnet hat,[24] findet sich inhaltlich schon bei dem Fragmentisten: die auch heute noch gültige Verschränkung imperialer und regionaler Sichtweisen als Wesenszug südosteuropäischer Geschichtsbetrachtung. Ebenfalls gängige Forschungsmeinung – ohne auf Fallmerayer zu verweisen – ist die Vorstellung, dass das byzantinische und das osmanische Reich ein auch als Balkan zu benennendes engeres (d.h. ohne das historische Ungarn und die rumänischen Länder) Südosteuropa entscheidend geprägt haben.[25]

Beide Zugänge orientieren sich an einer klaren zeitlichen Gliederung südosteuropäischer Geschichte:

Mit der Zerstörung von Korinth, der üppigen und prachtvollen Hauptstadt des Achäischen Bundes, durch den römischen Consul Mummius um die Mitte des zweiten Jahrhunderts vor Chr. sind die hellenischen Freistaaten, und mit Eroberung Konstantinopels durch die Osmanischen Türken um die Mitte des XV. Jahrhunderts nach Chr. ist das gräco-hellenische Imperium von Byzanz aus dem Bereich der europäischen Literatur ausgeschieden, wo nicht gar im Gedächtniss des civilisirten Abendlandes selbst erloschen.[26]

Ausgangspunkt seines zeitlichen Denkens war der Niedergang des klassischen Griechenland, die Frage nach der Kontinuität oder Diskontinuität zwischen Alt- und Neugriechen, nicht nur seine wissenschaftliche Lebensfrage, sondern auch eine Brücke in die politische Gegenwart seiner Zeit. Das chronologische Gebäude war nicht nur großzügig über zwei Jahrtausende gespannt, es führte in seine Zeitgeschichte hinauf, denn Fallmerayer verstand sich nicht nur als Gelehrter, er wollte historische Erkenntnisse zur politischen Deutung seiner Epoche fruchtbar machen. In diesem Sinne lag sein Forschungsschwerpunkt zwar auf dem Mittelalter, doch setzte er sich eingehend auch mit der Zeitgeschichte seiner Epoche auseinander, beginnend mit dem peloponnesischen Aufstand von 1770, mit der griechischen Erhebung von 1821 und den Tanzimatreformen – die Genera historische Publizistik und wissenschaftliche Abhandlung gehen aber bei ihm ineinander über.

Die epochenübergreifende Betrachtung südosteuropäischer Geschichte wurde im 20. Jahrhundert zunehmend eingeschränkt: zunächst wurde die Antike aufgegeben (die noch im Werk des Wiener Lehrstuhlinhabers Carl Patsch eine herausragende Stellung eingenommen hatte[27]), dann, in Anlehnung an Entwicklungen in der russischen Geschichte und unter dem Eindruck des Zerfalls Jugoslawiens am Ende des 20. Jahrhunderts, der Betrachtungszeitraum immer mehr auf das 19., vor allem aber das späte 20. Jahrhundert begrenzt. Erst in jüngster Zeit werden Versuche unternommen, die Alte Geschichte wieder in die Fachdiskussion ein-

---

[24] Georg Stadtmüller, *Osmanische Reichsgeschichte und balkanische Volksgeschichte,* in: *Leipziger Vierteljahresschrift für Südosteuropa* 3 (1939), 1–24.

[25] Zu diesem Thema vgl. Hans Georg Majer (Hrsg.), *Die Staaten Südosteuropas und die Osmanen,* München 1989; Sylvie Gangloff (Hrsg.), *La perception de l'héritage ottoman dans les Balkans/The perception of the Ottoman legacy in the Balkans,* Paris 2005; Maximilian Hartmuth (Hrsg.), *Centres and peripheries in Ottoman architecture. Rediscovering a Balkan Heritage,* Sarajevo 2011; Tea Sindbaek/Maximilian Hartmuth (Hrsg.), *Images of Imperial Legacy. Modern discourses on the social and cultural impact of Ottoman and Habsburg rule in Southeast Europe,* Berlin 2011. Zum byzantinischen und osmanischen Erbe als Grundzügen der südosteuropäischen Geschichte vgl. die zahlreichen Arbeiten von Holm Sundhaussen, *Europa balcanica. Der Balkan als historischer Raum Europas,* in: *Geschichte und Gesellschaft* 25 (1999), 626–653; ders., *Südosteuropa* (wie Anm. 7); ders., *Dekonstruktion* (wie Anm. 7); ders., *Was ist Südosteuropa* (wie Anm. 7).

[26] Fallmerayer, *Das albanesische Element* (wie Anm. 21) Teil 1, 419.

[27] Zu ihm Leitsch/Stoy, *Das Seminar für osteuropäische Geschichte* (wie Anm. 4), 154–171.

zubinden, etwa in dem vom Regensburger Institut für Ost- und Südosteuropaforschung vorbereiteten *Handbuch der Geschichte Südosteuropas.*

Was nun die beiden Sichtweisen auf Balkangeschichte, die imperiale und die regionale, betrifft, gestaltet sich Fallmerayers Werk unausgeglichen: am Ende seines Lebens beklagte er, dass er nie jene große Geschichte von Byzanz geschrieben habe, die seine Leserschaft, aber auch er selbst erwartet hatten.[28] Die *Geschichte des Kaiserthums von Trapezunt,* der *Halbinsel Morea während des Mittelalters* griffen zwar tief in die Reichsgeschichte, betrachteten diese aber stets von der Peripherie aus.[29] Seine Grundüberlegungen zu Byzanz finden sich stattdessen in den *Fragmenten aus dem Orient,*[30] verbunden mit seinen politischen Ansichten über den osmanischen Osten zwischen Reformen und russischer Bedrohung. Einsichten in die osmanische Zentralverwaltung, über die Osmanen in den Provinzen, etwa Thessalien, mit historischen Exkursen, gehören in den gleichen Zusammenhang. Zusammen genommen, ergeben sie ein Bild der beiden Reiche, aber eben in Fragmenten.

Sein eigentliches wissenschaftliches Programm einer historischen Südosteuropaforschung führte Fallmerayer in dem berühmten Morea-Buch, vor allem aber in der kaum beachteten dreibändigen Darstellung der albanischen Geschichte aus, die er in den Abhandlungen der Bayerischen Akademie kurz vor seinem Tode vorlegte. Im Folgenden soll weniger das Morea-Werk, dessen Inhalt Gegenstand anderer Vorträge ist, betrachtet werden; Fallmerayers Sicht auf Südosteuropa geht aus seinem letzten Opus, das 30 Jahre nach dem ersten Morea-Band entstanden ist, deutlicher und klarer hervor. Das erkenntnisleitende Interesse hingegen blieb gleich, es war politisch: Geschichte sollte erklären, wie eine neue Staatenwelt auf dem osmanischen Balkan erfasst und gedeutet werden sollte. 1860 wie schon 1830 stellte Fallmerayer zwei Sichtweisen gegen einander, eine *ideale* und eine *reale.* Erstere wurde von den Philhellenen verfochten, die meinten, *es brauche nur einen kurzen leichten Schliff, um das ausgegrabene Kleinod (Neugriechenland) vom türkischen Schorf zu säubern,*[31] und die Neugriechenland eine Zivilisationsmission im Osten zuwiesen und zutrauten. Die „Realisten" hingegen sahen nicht die Antike, sondern das byzantinische Mittelalter und die osmanische Herrschaft als prägende Elemente der Balkangesellschaften – ein daran gemessenes Griechenland müsse zwar *ein viel bescheideneres und viel demüthigeres Auftreten*[32] an den Tag legen, aber auch nach seinen Möglichkeiten, d. h. gerechter beurteilt werden. Dabei stellt byzantinische Geschichte den Schlüssel dar.

Doch ist byzantinische Geschichte nicht nur konstantinopolitanische Geschichte. Fallmerayer ist der Erforscher der byzantinischen Peripherie, die bei ihm aber das Gewicht einer vollwertigen Geschichtsregion erhält. In seiner epochenübergreifenden Schau kommt einem Thema überragende Bedeutung zu: der Bevölkerungsgeschichte, in heutiger Begrifflichkeit gesprochen: der Migrationsgeschichte.[33] Spätestens an diesem Punkt erhebt sich die Frage nach den eigentlichen inhaltlichen, den methodischen Anstößen, die von Fallmerayers Forschung direkt oder mittelbar ausgingen. Balkangeschichte nahm er wahr als Geschichte von

---

[28] Jakob Philipp Fallmerayer, *Schriften und Tagebücher,* hrsg. von Hans Feigl/Ernst Molden, München/Leipzig 1913, 356, zum 24. Februar 1856: [...] *ich werde rebus humanis excedere ohne ein größeres Opus geschrieben zu haben.*

[29] Jacob Philipp Fallmerayer, *Geschichte des Kaiserthums von Trapezunt,* München 1827; ders., *Geschichte der Halbinsel Morea während des Mittelalters. Ein historischer Versuch,* 2 Bde, Stuttgart/Tübingen 1830–1836.

[30] Jacob Philipp Fallmerayer, *Fragmente aus dem Orient,* 2 Bde., Stuttgart/Tübingen 1845.

[31] Fallmerayer, *Das albanesische Element* (wie Anm. 21), Teil 1, 420.

[32] Fallmerayer, *Das albanesische Element* (wie Anm. 21), Teil 1, 421.

[33] Holm Sundhaussen, *Geschichte Südosteuropas als Migrationsgeschichte: Eine Skizze,* in: *Südost-Forschungen* 65/66 (2006/07), 422–477.

Slawen und nichtslawischen Völkern.[34] Unter letzteren wandte er seine Aufmerksamkeit zunächst dem zu, was er als Konstrukt philhellenischer Schwärmerei wahrnahm, den Neu-Griechen, dann aber vor allem jener Gemeinschaft, die im Südwesten und Süden des Balkans nach seiner Meinung eine prägende Stellung einnahm, den Albanern. Vergleicht man Fallmerayers Schriften von 1830 und 1860, so wird deutlich, dass sich sein inhaltlicher Schwerpunkt von slawischer zu albanischer Geschichte verschob, wobei die Leitfrage nach Siedlungskontinuität bzw. -bruch in Südosteuopa sich nicht veränderte. In seiner Beschäftigung mit albanischer Geschichte und der Stellung der Albaner auf dem Balkan unterstützten ihn nicht nur Quellen, sondern die ethnischen Verhältnisse seiner Gegenwart.

Fallmerayer ist der Begründer der albanischen Geschichte als Wissenschaft, ebenso der Begründer der südosteuropäischen Siedlungsgeschichte, thematisch wie methodisch. Sein methodischer Zugang ist von besonderem Interesse, da er nicht nur Schriftquellen heranzog, sondern auch Ortsnamensforschung betrieb und sich dazu mit Volksliedern beschäftigte.[35] Gerade im albanischen Fall untersuchte er auch die Sprache als Quelle und setzte sich mit den ihm vorliegenden Lexika und Grammatiken von Franciscus Blancus über Kavalliotis, Xylander und Hahn auseinander.[36] Hinzu kam Feldforschung vor Ort: zusammen genommen, darf dies als methodische Neuheit bezeichnet werden. Angewandt wurde sie ganz überwiegend auf die Erforschung von Wanderungsbewegungen und Siedlungsstrukturen. Mit Vorliebe argumentierte Fallmerayer mit Toponymen, hier rief er auch viele wissenschaftliche Kontrahenten auf den Plan; bei allen Irrtümern im Detail: auch heute noch sind wichtige Teile der Ortsnamen des Balkans nicht genügend erforscht, und noch immer stellen die slawischen toponomastischen Reminiszenzen auf dem Balkan ein Politikum dar, man denke an die flächendeckende Gräzisierung der Ortsnamen in Griechenland, an Ansätze in Albanien und jetzt im Kosovo.[37]

Fallmerayer bestritt zwar als erster die Siedlungskontinuität der Griechen, die These von der illyrisch-albanischen Kontinuität aber, die er verfocht, stammte von anderen, von Johann Thunmann und Johann Georg von Hahn.[38] Mit Blick auf den Kontinuitätsglauben moldauischer Bojaren seit dem 17. Jahrhundert, der Siebenbürger Rumänen seit dem frühen 18. Jahrhundert, die Bedeutung humanistischer Kontinuitätsvorstellungen, die auf den Balkan gelangten, ist es gewiss nicht nur übertrieben, sondern inhaltlich falsch, Fallmerayer als Urheber dieser heute noch sowohl wissenschaftlich wie politisch umstrittenen Denkweise zu bezeichnen. Aber Akzentuierung und neue methodische Zugänge: dies sind sehr wohl Beiträge des Fragmentisten, der zu den wichtigsten Verfechtern der illyrisch-albanischen Kontinuität zählt. Letztere bildete ein wesentliches Argument in seiner Ablehnung einer fortwährenden griechischen Besiedlung von Hellas. Die beharrende Kraft, die Fallmerayer den Illyro-

[34] Reinhard Lauer, *Gräkoslaven und Germanoslaven bei Jakob Philipp Fallmerayer,* in: ders./Peter Schreiner (Hrsg.), *Die Kultur Griechenlands in Mittelalter und Neuzeit,* Göttingen 1996, 31–38.

[35] Vgl. Fallmerayer, *Tagebücher* (wie Anm. 28), 360, zum 29. November 1859: *ein Albanesisches Volkslied analysiert cum facilitate.*

[36] Josef Ritter von Xylander, *Die Sprache der Albanesen oder Schkipetaren,* Frankfurt a. M. 1835; Armin Hetzer, *Das dreisprachige Wörterverzeichnis von Theodoros Anastasiu Kavalliotis aus Moschopolis,* Hamburg 1981; Bardhyl Demiraj, *Dictionarium Latino-Epiroticum una cum nonnullis usitatioribus loquendi formulis per R. D. Franciscum Blanchum Epirotam Collegii de Propaganda Fide Alumnum, Romae Typis Sacrae Congregationis de Propaganda Fide,* Shkodra 2008; Johann Georg von Hahn, *Albanesische Studien,* 3 Bde., Jena 1854.

[37] Nathalie Clayer, *L'albanisation des toponymes dans l'Albanie de l'entre-deux-guerres ou les méandres d'une lente construction étatique,* in: Gilles de Rapper/Pierre Sintès (Hrsg.), *Nommer et classer dans les Balkans,* Athen 2008, 237–255.

[38] Johann Thunmann, *Über die Geschichte und Sprache der Albaner und der Wlachen*. Nachdruck der Ausgabe von 1774 hrsg. von Harald Haarmann, Hamburg 1976.

Albanern zuwies, stand in notwendigem Gegensatz zum Bruch, den er in der Geschichte der Griechen sah.

Wenn wir diese Akzentuierung hervorheben, werden viele an die Einleitung zum ersten Band des Morea-Werkes denken. Doch sind Fallmerayers fast unbekannte 17 Thesen zur albanischen Geschichte nicht minder brillant, klarsichtig, scharf und für die Betroffenen verletzend. Doch während Fallmerayer die Schaffung einer neugriechischen Geschichtswissenschaft provozierte,[39] verhallten seine Thesen zu den Albanern; zum einen wurde in Europa sein Spätwerk kaum wahrgenommen, zum anderen bestand im albanischen Balkan keine Leserschaft, die auf ihn hätte reagieren können. Sie seien kein „Kulturvolk", so Fallmerayer, hätten

auf geistigem Gebiet während einer Jahrtausende füllenden Existenz auch nicht das geringste geleistet und den lebendigen Beweis geliefert, dass ein Volk, wenn es sich nur den allgemeinen Bedingungen menschlicher Gesittung unterwirft, dabei mannhaft und streitbar ist, auch ohne Wissenschaft, ohne Kunst und sogar ohne ABC leben und seine Urkraft selbst inmitten hoch gebildeter Nationen ungeschmälert bewahren kann.[40]

Fallmerayer fasst seine Grundüberlegungen zur albanischen Geschichte in Sätzen zusammen, die heute in ihrer Form wohl befremden mögen:

Die Albanesen huldigen überall dem Stillstand, dem Maass der Selbstbeschränkung und dem stöckigsten Conservatismus, wie ihn nur der wie bewegungslose, in sich selbst erstarrte Orient versteht. Die Albanesen, wo immer sie ihr Naturell frei entfalten können, sind überall selbstsüchtige, meuterische, unzuverlässige und selbst als Christen grausame, dagegen aber rührige, unerschrockene, sparsame und hartknochige Handarbeiter, Schiffer, Bauern und Soldaten, denen man nicht mit allgemeinen Ideen, mit Gefühlspolitik, mit zünftiger Weisheit und mit philosophischen Weltbeglückungstheorien kommen darf. Das Verlangen, irgendeine verlässige Kunde über die eigene nationale Vergangenheit zu erfahren, ward in Albanien bis auf den heutigen Tag noch von niemand empfunden. Weder in der Politik noch in der Wissenschaft hatte dieses Volk je einen gemeinsamen Gedanken, und es scheint auch nicht, dass den Albanern über den beschränkten Horizont der Familie und des Clans, des Privaterwerbs, des Eigennutzes, der Gehässigkeit und der Rache hinaus zu dringen je das Bedürfnis angewandelt hat. Albanien ist die Heimat der kurzen Gedanken, das Vorratshaus physischer Kraft, das Land, welches freiwillig weder sich selbst noch anderen gehorchen will; Albanien ist das Element, welches stets verneint und bei welchem Anarchie und Gesetzlosigkeit gleichsam die Seele und der Lebensodem ist.[41]

Die erst nach 1945 entstandene albanische Forschung hat diese Sätze kaum zur Kenntnis genommen, wie überhaupt Fallmerayer zumeist als Name eines Verfechters der illyrisch-albanischen Siedlungskontinuität, nicht in seinen erst vor kurzem vollständig übersetzten und kaum rezipierten Schriften bekannt ist. Eine Ausnahme stellt ein Vortrag dar, den der enveristische Chefhistoriker Aleks Buda 1981 an der Bayerischen Akademie hielt. Buda rühmte Fallmerayers „Studien" als *erste echte umfassende Geschichte der Albaner,* die diese *als Einheit, als Geschichte eines ganzen Volkes und nicht nur der einen oder anderen Gegend* erfasst habe.[42]

---

[39] Georg Veloudis, *Jakob Philipp Fallmerayer und die Entstehung des neugriechischen Historismus,* in: Südost-Forschungen 29 (1970), 43–90; Elle Skopetea, *Falmerayer – technasmata tu antipalu deus,* Athen 1999.

[40] Fallmerayer, *Das albanesische Element* (wie Anm. 21), Teil 1, 425f.

[41] Fallmerayer, *Das albanesische Element* (wie Anm. 21), Teil 1, 426f.

[42] Jakob Philipp Fallmerayer, *Elementi shqiptar në Greqi* (Übersetzung von Nestor Nepravishta, Einleitung von Peter Bartl), Tirana 2003; die Thesen Fallmerayers sind übersetzt bei Eqrem Çabej (Hrsg.), *Autoktonia e shqiptarëve në studimet gjermanje,* Prishtinë 1990, 117–132, besonders 118–122. – Aleks Buda, *J. F. Falmerajer dhe historia mesjetare e shqiptarëve,* in: Aleks Buda, *Studime historike (tekste të zgjedhura),* hrsg. von Hivzi Islami/Fehmi Rexhepi/Tatjana Haxhimihali, Prishtinë 2006, 102–118, hier 105. Dieser Essay ist stark ideologisch geprägt; gelobt wird Fallmerayer als Revolutionär (103), als Antiklerikaler (104), vor allem aber als Vertreter der illyrisch-albanischen Kontinuität mit starker Wirkung auf die Sprachwissenschaftler des ausgehenden 19. und des beginnenden 20. Jahrhunderts (106) sowie auf den Münchner His-

Fallmerayer hat tatsächlich in seinem Spätwerk die wichtigsten, heute noch gültigen Fragen der albanischen Geschichte als eigentliches Forschungsprogramm einer Balkangeschichte formuliert: die Frage nach der Kontinuität zwischen Illyrern und Albanern, die Frage des Namenswechsel von Albaner (alb. arbër) zu Shqiptar, das Verhältnis von Gegen und Tosken, die Migrationsgeschichte der Albaner, ihre Stellung in den großen Reichen, die Schwierigkeit der räumlichen Abgrenzung albanischer Geschichte, oder mit Fallmerayers Worten:

Controvers dagegen und zum Theil mit leidenschaftlicher Heftigkeit bestritten sind heute noch die Fragen: a) über die Origines des Albanesen-Volkes; b) über die Natur seiner Sprache im Allgemeinen und ihrer gegenwärtigen Bestände insbesondere; c) über Bedeutung, Herkunft, Gebrauch und Ausdehnung der Lands- und Volksbenennungen Albanien, Schkjipetar, Geghe, Toske, Albanier, Arnaut und Arbanit, und endlich d) über das Ausströmen der Albanesischen Volkskraft in fremde Himmelsstriche, namentlich über Zeitpunkt, Maass und Belang der von der einen Partei abgeläugneten, von der andern aber festbehaupteten und vollständig bewiesenen allgemeinen Ueberrieselung Altgriechenlands durch die Albanier, Arbaniten oder Schkjipetaren. Wer sind die Albanesen? Sind sie Autochthonen, d. h. sind die ein Volk, welches schon vor Anfang aller Geschichtskunde im Lande war? oder sind sie erst in historischer Zeit eingewandert, und wenn so, in welcher Epoche, wie und woher sind sie nach Albanien hereingekommen?[43]

Fallmerayer dachte bei diesen Fragen an die Wanderungsbewegungen nach Griechenland, weniger nach Osten in den Kosovo und nach Makedonien. In seinem Spätwerk warf er diese Fragen nicht nur auf, sondern beantwortete sie in drei Schritten: einer philologischen Auseinandersetzung mit Nikolaos Nikokles aus Kozani, der in einer Göttinger Dissertation Hahns Kontinuitätsthese angriff – angemerkt sei, dass auch hier Fallmerayer es nicht unterlassen konnte, den Vertreter einer griechischen Kontinuität daran zu erinnern, dass dessen Heimatort eigentlich slawisch „Ziegenheim" hieß[44] –; dann mit einer zweibändigen albanischen Geschichte bis zur osmanischen Eroberung, einem späten, kaum bekannten Glanzstück seiner Prosa und seiner bereits beschriebenen Methode. Was später Historiker herausarbeiteten, was heute noch diskutiert wird, das Schicksal der altbalkanischen Bevölkerung, wird von Fallmerayer mit starken Pinselstrichen entworfen und stets in einen weiteren europäischen Zusammenhang, den Sprachkontakt von Deutschen und Slawen in Mitteleuropa, gesetzt. Seine Darlegung der albanischen Einwanderung nach Griechenland wurde mit griechischen und westlichen Quellen im 20. Jahrhundert verfeinert; gegen Ende des 20. Jahrhunderts aber erfuhr seine siedlungsgeschichtliche These eine quantitative Untermauerung, die Fallmerayer gewiss hätte triumphieren lassen. Osmanische Steuerregister, von der Morea über die Lokris bis nach Euböa, erschlossen von Nicoară und Irène Beldiceanu und Machiel Kiel, von griechischen Historikern wie Evangelia Balta und Vasilis Panagiotopulos, schufen einen festen Boden für die Einschätzung der Fallmerayerschen Bevölkerungsgeschichte.[45] Hervorzuheben

toriker Georg Stadtmüller und dessen Arbeiten zur albanischen Frühgeschichte (107). Besonderes Lob spendet Buda dem stilistischen Glanz von Fallmerayers Skanderbegbiographie (116), den er als in Österreich ausgebildeter Gelehrter genau einschätzen konnte. Auf die 17 Thesen geht Buda hingegen kaum ein.

[43] Fallmerayer, *Das albanesische Element* (wie Anm. 21), Teil 1, 426f.

[44] Fallmerayer, *Das albanesische Element* (wie Anm. 21), Teil 1, 453.

[45] Nicoară Beldiceanu/Irène Beldiceanu-Steinherr, *Recherches sur la Morée (1461–1512),* in: *Südost-Forschungen* 39 (1980), 17–74; Nicoară Beldiceanu, *Timariotes chrétiens en Thessalie (1454/55),* in: *Südost-Forschungen* 44 (1985), 45–81; Evangelia Balta, *L'Eubée à la fin du XVe siècle – économie et population – les registres de l'année 1474,* Athen 1989 ; Machiel Kiel/Friedrich Sauerwein, *Ost-Lokris in türkischer und neugriechischer Zeit (1460–1981),* Passau 1994; Machiel Kiel, *Das türkische Thessalien. Etabliertes Geschichtsbild versus osmanische Quellen,* in: Reinhard Lauer/Peter Schreiner (Hrsg.), *Die Kultur Griechenlands in Mittelalter und Neuzeit,* Göttingen 1996, 109–196.

ist auch, dass der Fragmentist keine ethnonationalen Identitäten von Slawen und Albaner gegenüber Griechen konstruierte, im Gegenteil, er betonte den orthodoxen Überbau, der diese Gemeinschaften zu einer einzigen zusammenführte, er zeigte, wie orthodoxe Arvaniten eine griechische nationale Identität annahmen. Nicht rassische Kontinuität (was man ihm später vorwarf), sondern die in den letzten Jahrzehnten so gut erforschte Verbindung konfessioneller und ethnisch-sprachlicher Elemente bei der Selbst- und Fremdbestimmung von Gesellschaften beschäftigte ihn.

Mag hier linguistische Forschung unserer Tage manches gegen die toponomastische Argumentation Fallmerayers in den ersten beiden Bänden des Spätwerkes einwenden, so darf die Biographie Skanderbegs als eigentliches historisch-literarisches Meisterwerk gelten. *Das Gelingen der Verschwörung lag in der Schnelligkeit seiner Ausführung,* so hebt dieses Buch an, mit der Überrumpelung der osmanischen Besatzung Krujas durch Skanderbeg im November 1443. Was heute im albanischen Balkan für Aufregung sorgt, dass Skanderbegs Vater Ivan hieß, dass der Aufstand von einer ethnisch gemischten orthodoxen Schar getragen wurde, all das führte Fallmerayer in größter Klarheit aus:

Dieser vielköpfigen serbo-bulgaro-albanischen Coalition einen Trieb gemeinschaftlicher Action einzuflössen, das Privatinteresse der einzelnen Bundesmitglieder niederzuhalten, die gegenseitigen Antipathieen zu versöhnen und die Wärme der ersten Begeisterung fünfundzwanzig Jahre hindurch auf dem Höhepunkt zu erhalten, vermochte freilich nur ein Skanderbeg. Für die Grösse des Mannes spricht diese seltene Kunst lauter als seine glänzendsten Siege über die Sultane Murad und Mohammed während des langen Kampfes.[46]

Besonders bemerkenswert an diesem Werk ist, dass sich Fallmerayer auf eine recht bescheidene Quellenbasis stützte – vor allem die humanistischen Skanderbeg-Biographen Marinus Barletius und Demetrius Franco, spätbyzantinische Geschichtsschreiber, ragusanische Jahrbücher, Edward Gibbons' Geschichte vom Verfall und Untergang des römischen Reiches, Sismondis Geschichte der italienischen Freistaaten im Mittelalter, die osmanische Geschichte Joseph von Hammer-Purgstalls –, aber dennoch, von Detailfragen abgesehen, ein eindringliches und klares Bild des großen Aufstands gegen die Sultane bietet, das in seinen grundlegenden Deutungen auch heute noch Bestand hat. Und dies gilt sowohl in den ideologisch bestimmten Stellungnahmen im Stile Budas – der freilich für die enveristische Nationalhistoriographie kritischere Elemente in Fallmerayers Schriften weniger eingehend behandelt – als auch für die heutige Beschäftigung mit albanischer Geschichte, die Fallmerayers Leitthesen aber erst neu zu entdecken hat. Literarisch wurde Fallmerayers Skanderbeg-Biographie bis heute nicht übertroffen; ihr geringer Bekanntheitsgrad ist wohl auch auf den Ort der Veröffentlichungen in mehreren Akademieschriften, nicht in einer eigenständigen Monographie zurückzuführen. Keinesfalls ist seine albanische Trilogie nur ein „Nebenprodukt" seiner Beschäftigung mit griechischer Geschichte,[47] sondern vielmehr ein inhaltlich und methodisch stimmiger Abschluss seines Schaffens.

Kehren wir zur Ausgangsfrage zurück: Ist Fallmerayer als einer der Begründer einer südosteuropäischen Geschichte anzusehen? Zunächst ist zu bemerken, dass der Fragmentist auch in anderen Zweigen der sich ausbildenden Geisteswissenschaften als einer der Ahnherren betrachtet werden kann, so nicht zuletzt der Byzantinistik. Da die Südosteuropäische Geschichte als kleines Fach in ihrer Entstehung eng mit der Byzantinistik, der Osmanistik und der Osteuropäischen Geschichte verwoben ist, mag eine feine Trennung künstlich erscheinen –

[46] Fallmerayer, *Das albanesische Element* (wie Anm. 21), Teil 3, 30.

[47] So Aleks Buda, *J. F. Falmerajer* (wie Anm. 42), 102.

erst recht ist sie es im Werk Fallmerayers, in dem sich die Stränge dieser heute getrennten Disziplinen noch in einer Art und Weise überlagern, die eine eindeutige Scheidung nicht zulässt. Dies gilt auch für Fallmerayers Vorliebe, Wissenschaftliches und Publizistisches im selben Text zusammenzuführen – d. h. Politisches in wissenschaftlichen Büchern zu behandeln, Historischem aber breiten Raum in publizistischen Arbeiten zu gewähren. Fallmerayers Beschäftigung mit dem südöstlichen Europa setzt sich, wie sein gesamtes Werk, aus Fragmenten zusammen. Raumentwürfe, zeitliche Gliederung, Gedanken zu Kontinuität und Diskontinuität, all dies findet sich nicht in einer einzigen theoretisch ausgerichteten Schrift, wenngleich das Spätwerk zur albanischen Geschichte, besonders die Vorrede zum ersten Band, als Programm aufgefasst werden kann. Tatsächlich programmatischen Charakter aber haben seine Thesen zur albanischen Geschichte, die in ganz modernem Sinne eine entgrenzte Geschichte entwerfen; ebenfalls *avant la lettre* forderte Fallmerayer eine transterritoriale Betrachtung albanischer Geschichte. Die Modernität von Fallmerayers Denken im Sinne einer lang anhaltenden Bedeutung der aufgeworfenen Fragen und der Methode zu ihrer Beantwortung – insbesondere die Heranziehung der Linguistik – tritt in diesem Spätwerk deutlich hervor. Es steht aber im Schatten des Morea-Buches und wurde von der Forschung kaum rezipiert. Seine harte Beschreibung der Albaner ist erst jüngst im albanischen Balkan bekanntgeworden und hat nicht jene einhellig ablehnende Aufnahme erfahren wie die Thesen zur Herkunft der Griechen.[48] Nimmt man nun Fallmerayers Raumideen, die Betonung des byzantinischen und osmanischen Erbes als Grundelemente südosteuropäischer Gesellschaften, die historisch-linguistische Methode, d. h. die Erschließung von Orts- und Geländenamen sowie der Sprache, die Beschäftigung mit Siedlungs- und Migrationsgeschichte, vor allem aber die eingangs dokumentierte Fernwirkung über rund eineinhalb Jahrhunderte zusammen, dann darf der Fragmentist tatsächlich als einer jener Historiker bezeichnet werden, die an der Wiege einer eigenständigen wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit der Geschichte Südosteuropas standen.

[48] Enver Robelli, *Kukama të kota në fund të mandatit*, in: *Koha ditore* 11. 4. 2012 (http://www.koha.net/index.php?page=1,9,95245, zuletzt gelesen am 23. Mai 2012); ders., *Në vendin e mendjeve të shkurtra,* in: *Koha ditore* 5. 4. 2012 (http://www.koha.net/index.php?page=1,9,94459, zuletzt gelesen am 23. Mai 2012).

FALLMERAYER, ORIENTALIST ODER EXPERTE *AVANT LA LETTRE?*[*]

Klaus Kreiser

Fallmerayers orientalischer Bildungsgang ist in großen Zügen bekannt. Doch lässt sich das bisherige Bild des Fragmentisten als „Orientalisten" an einigen Stellen schärfer zeichnen und an manchen ergänzen. Da Fallmerayer eine besondere Vorliebe für das Osmanisch-Türkische hatte, soll seine Beschäftigung mit diesem seinem *eigentlichen Schoßkind* – so Ludwig Steub in der *Allgemeinen Deutschen Biographie* – besondere Beachtung finden.[1]

In der Literatur des 19. Jahrhunderts bis hin zu modernen digitalen Hilfsmitteln stößt man bei den Einträgen zu Fallmerayer auf eine Fülle unterschiedlicher Berufsbezeichnungen, die jede für sich nicht ohne Berechtigung sind. Jedenfalls war seine Wahrnehmung in der zeitgenössischen Publizistik als „Orientalist" nicht sehr ausgeprägt. Joseph von Hammer-Purgstall stellte den Autor der *Fragmente* in seiner Rezension von 1846 als *Geschichtsschreiber* vor.[2] In der ersten Auflage des *Dictionnaire Universel des Contemporains* von 1858 wird „Philippe-Jacques Fallmerayer" als *voyageur et écrivain allemand* bezeichnet, in späteren ist er offensichtlich nur noch *voyageur*.[3] Ludwig Steubs anrührende Würdigung nennt ihn wiederholt *Fragmentist*, aber auch den *im Orient schon weidlich bekannten Forscher* und weiter unten ausdrücklich *den berühmten Orientalisten*. Das hindert Steub nicht, den Freund gleichzeitig als *Feuilletonisten* zu den *Poeten* zu rechnen. Ein französisches Werk aus dem Jahr 1899 zitiert ihn als *savant ethnographe,* sozusagen als feldforschenden Anthropologen. Überspringen wir mehr als ein Jahrhundert. 2007 wird er in einer Vortragsreihe, an der auch die Bayerische Akademie der Wissenschaften beteiligt ist, als *Orientforscher und Historiker* angekündigt.[4] Der englische Wikipedia-Eintrag stellt ihn als *Tyrolean traveller, journalist, politician and historian* vor, der griechische ganz ähnlich, nur ist *Tyrolean* durch *Αυστριακός* ersetzt *(περιηγητής, δημοσιογράφος, πολιτικός και ιστορικός*). Auf der albanischen Seite von Wikipedia lesen wir *publicist, politikan dhe historian*. Die deut-

[*] Meine Darstellung stützt sich fast ausschließlich auf veröffentlichtes Material. Nicht berücksichtigt wurden die zahlreichen osmanistischen Relikte Fallmerayers, die sich auf der Bayerischen Staatsbibliothek unter den Signaturen Cod. turc. 240, 337 und 339 befinden. Hans Georg Majer (München) hatte das große Entgegenkommen, diese Schriftstücke durchzusehen. Er kommt zu dem Schluss, dass Fallmerayer eine Sammlung von 70 Musterbriefen und Musterrechnungen, vorwiegend aus dem Jahr 1742, als Übungsmaterial für das Osmanische benutzte. Zwei Urkunden des Konvoluts transliterierte er vollständig und korrekt (H. G. Majer: „ich habe kaum einen Fehler entdeckt.").

[1] Ludwig Steub, *Fallmerayer, Jacob Philipp,* in: *Allgemeine Deutsche Biographie* 6, München 1877, 558–566: *Hier war willkommene Gelegenheit, die Sprache der Osmanli und zwar in dem feinen Dialekt von Stambul einzuüben. Die türkische wurde auch dem Fragmentisten unter den mancherlei Sprachen, die er zu sprechen vermochte, bald die liebste, das eigentliche Schooßkind.*

[2] Joseph von Hammer-Purgstall, *Reisen in die Türkei,* in*: Jahrbücher der Literatur* 114 (1846), 72–113.

[3] Paris 1880, 5. éd.

[4] Hannelore Putz am 5. November 2007, gedruckt unter dem Titel: *Jakob Philipp Fallmerayer (179* [so]*–1861). Vom Bauernsohn zum Orientforscher,* in: Ulrike Leutheusser/Heinrich Nöth (Hrsg.), *München leuchtet für die Wissenschaft* 2, München 2008, 77–92.

sche Version beginnt mit *österreichischer Orientalist und Publizist*. Der Besucher des Münchner Südfriedhofs steht vor dem Grabstein eines „Universitätsprofessors" Jakob Fallmerayer.

Es ist nicht überraschend, dass die disziplingeschichtliche Literatur der Orientalistik bzw. Islamwissenschaft von Fallmerayer nichts weiß oder wissen will. Die in den letzten zehn Jahren erschienenen, ausnahmslos verdienstvollen Monographien an erster Stelle von Sabine Mangold,[5] Ursula Wokoeck[6] und Suzanne L. Marchand[7] setzen sich mit ihm nicht auseinander. Man muss der Gerechtigkeit halber aber zugestehen, dass sich diese Arbeiten auf die *große und auch heroische Zeit der Orientalistik*[8] Ende des 19. bis Anfang des 20. Jahrhunderts konzentrieren. In Paris und Wien walteten zu Fallmerayers Zeit noch die Hohepriester der arabischen und osmanischen Studien Sylvestre de Sacy (1758–1838) bzw. Joseph von Hammer-Purgstall (1774–1856) ihres Amtes. Mit de Sacy hatte Fallmerayer brieflichen Kontakt, mit Hammer war er auch persönlich verbunden.

In der deutschen Forschungslandschaft war inzwischen Heinrich Leberecht Fleischer (1801–1888) aufgetreten, der 1824 bis 1826 bei de Sacy *Arabisch, Persisch und Türkisch getrieben* hatte und in Leipzig eine *schier unübersehbare* Zahl von deutschen Schülern ausbildete.[9] Fleischer hatte sich – und er war nicht der einzige unter den brillanten jüngeren Arabisten – mit Hammer als dem für Fallmerayer größten jetzt lebenden Orientalisten *per orbem terrarum*[10] angelegt. Hammer wurde so auf Grund seiner fehlerhaften Übersetzungen eines arabischen Klassikers *letztendlich aus der disziplinären Gemeinschaft*[11] der nachtheologischen Orientalistik ausgeschlossen.

In Mitteleuropa bildete das Gründungsjahr der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft 1845 eine klare Markierung für den Übergang zur Institutionalisierung des „Faches" Orientalistik, das sich in zahlreiche Teildisziplinen aufzugliedern begonnen hatte. Die Islamwissenschaft hatte darin als *eine Orientalistik im kleineren Format* ein besonderes Gewicht.[12] Der bedeutende Theodor Noeldeke wurde 1856 in Göttingen promoviert, zu einem Zeitpunkt, als Fallmerayer eine seiner letzten Rezensionen orientalistischer Neuerscheinungen publizierte.

---

[5] Sabine Mangold, *Eine „weltbürgerliche Wissenschaft". Die deutsche Orientalistik im 19. Jahrhundert,* Stuttgart 2004.

[6] Ursula Wokoeck, *German Orientalism. The study of the Middle East and Islam from 1800 to 1945,* Abingdon 2009. Die Autorin erwähnt Fallmerayer nur an einer Stelle (111) als Förderer des Orientalisten Marcus Joseph Müller (1809–1874).

[7] Suzanne L. Marchand, *German orientalism in the age of empire. Religion, race, and scholarship* (Publications of the German Historical Institute), Washington, D.C. 2009.

[8] Maurus Reinkowski, *Islamwissenschaft und relevante Redundanz,* in: Abbas Poya/Maurus Reinkowski (Hrsg.), *Das Unbehagen in der Islamwissenschaft. Ein klassisches Fach im Scheinwerferlicht der Politik und Medien,* Bielefeld 2008, 23.

[9] Johann Fück, *Die arabischen Studien in Europa bis in den Anfang des 20. Jahrhunderts,* Leipzig 1955, 172.

[10] *Unstreitig ist Hr. v. H. an Reichthum und Umfang des Wissens der größte jetzt lebende Orientalist, nicht etwa nur in Deutschland, sondern* per orbem terrarum. *Und die Morgenländer, deren geistiges und politisches Leben er mit solcher Beharrlichkeit ergründet, sind in ihren eigenen Angelegenheiten nicht weniger Hammer's Schüler als die Europäer.* Jakob Philipp Fallmerayer, Besprechung von Hammers *Gemäldesaal der Lebensbeschreibungen großer moslimischer Herrscher,* Leipzig 1837–1838, in: *Gelehrte Anzeigen der k. bayer. Akademie der Wissenschaften* 9, Nr. 195 [Nr. 196] (1839), 1.10., 528–533. – Das Verzeichnis der aktiven und passiven Korrespondenz Fallmerayers enthält nur fünf Briefe an Hammer, von denen drei bisher publiziert wurden. Weitere Briefkontakte mit Orientalisten sind bisher nicht bekannt, vgl. Michael Grünbart, *Die Briefe von und an Jakob Philipp Fallmerayer. Eine Bestandsaufnahme* (Instrumenta Fallmerayeriana 1), Wien 2000, Index.

[11] Mangold, *Wissenschaft* (wie Anm. 5), 81. – Hammer publizierte bis 1855 in der *Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft,* ohne selbst Mitglied der gelehrten Vereinigung zu sein. Ein Nachruf ist an dieser Stelle nicht erschienen.

[12] Reinkowski, *Unbehagen* (wie Anm. 8), 21.

Wie er sich im Hochspannungsfeld zwischen den *Hammerianern* und *den treuen Sacyanern*[13] positionierte, hätte eine eigene Darstellung verdient.

In der modernen osmanistischen Forschungsliteratur fehlt Fallmerayers Name fast vollständig. Eine Volltextsuche in der ersten und zweiten Auflage der *Encyclopaedia of Islam* führte erwartungsgemäß bei den Artikeln *Ṭarabzun und Uzun Ḥasan* zu Ergebnissen, die aber ebenso wie die bei *Laz, Maḥmūd Pasha, Sīnūb und Turakhān Beg* von geringem Gebrauchswert sind. Die griechischen Autoren des Artikels *Morea* treiben die *damnatio memoriae* so weit, dass sie Fallmerayer nicht einmal ins Literaturverzeichnis aufnehmen. Der *Index Islamicus* kennt allein je eine Arbeit von Grünbart[14] bzw. Thurnher.[15] In der Türkei kann man erst in jüngster Zeit von einer Auseinandersetzung mit Fallmerayer sprechen. Voraussetzung dafür war die 2002 erschienene Übersetzung der *Fragmente aus dem Orient* durch den Germanisten Hüseyin Salihoğlu.[16] Auf diese Ausgabe stützen sich zwei neuere Artikel, die das Bild des Orients und das der Türken bei unserem Autor behandeln.[17]

Wenn man sich bemüht, Fallmerayer innerhalb der Extreme des akademisch ausgebildeten, hauptamtlichen, an einer Universität oder Bibliothek wirkenden, unermüdlich über arabische Handschriften gebeugten Philologen einerseits und des sprachenkundigen und vielgereisten Orientkenners andererseits zu verorten, zeigt sich, dass der Orientkenner – diesen Titel wird man ihm nicht streitig machen – schon im frühen 19. Jahrhundert Merkmale des modernen, medienerprobten Experten vorwegnimmt. Freilich hat er sich nicht am „Kerngeschäft" der deutschsprachigen Orientalistik in ihrer heroischen Epoche, der Textherstellung, beteiligt. Er hat kein Werk aus einer orientalischen Sprache übersetzt,[18] keine gelehrten Artikel publiziert, geschweige denn eine Monographie zu einem „orientalischen" Thema vorgelegt. In einem *citation index* würde man seinen Namen vergeblich suchen. Die Durchsicht seiner Arbeiten macht aber dann doch die Konturen eines „orientalisierenden" Historikers, Reiseschriftstellers und politischen Publizisten sichtbar. Besonderes Augenmerk verdienen die Anmerkungen zu seinem Trapezunt-Werk, aber auch die Artikel zu politischen Themen und nicht zuletzt die Rezensionen orientalistischer Fachliteratur.

Als Bewerber um eine Universitätskanzel für „angewandte und gegenwartsbezogene Orientalistik/Islamkunde" wäre Fallmerayer vielleicht in die engere Wahl gekommen. Zwar gab es solche Stellen erst nach mehr als 100 Jahren nach seinem Tod, er hätte aber jedenfalls drei und damit alle wesentlichen Punkte der heutigen Ausschreibungstexte erfüllt, in denen die *Philologia Sacra* ohnehin nicht vorkommt. Im Einzelnen sind das sprachliche Kompetenz, Orienterfahrung und Befassung mit aktuellen Themen.

1. Er besaß Kenntnisse in den bei den Osmanen so bezeichneten „Drei Sprachen" Arabisch, Persisch und Türkisch. Hammer-Purgstall hatte sie in seiner Vorrede zum zweiten

[13] Mangold, *Wissenschaft* (wie Anm. 5), 81.

[14] Michael Grünbart, *Jakob Philipp Fallmerayer und sein türkischer Orden. Briefe und Aktenstücke aus den Jahren 1847 bis 1849,* in: *Biblos* 44 (1995), 271–295.

[15] Eugen Thurnher, *Jahre der Vorbereitung: Jakob Fallmerayers Tätigkeiten nach der Rückkehr von der zweiten Orientreise 1842–1845* (Österreichische Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-Historische Klasse. Sitzungsberichte 621), Wien 1995.

[16] Jakob Philip [so] Fallmerayer, *Doğu'dan Fragmanlar,* Istanbul 2002. Dieser Text beruht auf der Ausgabe von 1877, ist aber um die Vorrede und die beiden Athos-Kapitel verkürzt.

[17] Akpınar Dellal, Nevide, *Jakob Philip* [so] *Fallmerayer'in "Doğu'dan Fragmanlar"(Adlı Yapıtında Türk İmgesi, in: III. Dil, Yazın ve Deyişbilim Sempozyumu Bildirileri. Eskişehir, 07.–09. Mayıs 2003,* 30–52; diess., *Jakob Philip* [so] *Fallmerayer'in Doğu'dan Fragmanlar Adlı Yapıtında Türkler,* in: *Tarih ve Toplum* (40), *Sayı: 236, August 2003,* 50–58.

[18] Mit Ausnahme der unten genannten Erzählung vom *Weinkrug in der Wüste,* wie Anm. 55.

Band der *Fundgruben des Orients* (1811) in den Mittelpunkt gestellt *und damit der künftigen Islamkunde … kräftig Vorschub*[19] geleistet. Der Wiener Großmeister widmete Fallmerayers *Fragmenten* und zwei weiteren Reiseberichten in den Wiener *Jahrbüchern der Literatur*[20] unter dem Titel *Reisen in die Türkei* eine seitenlange Besprechung, die von aufrichtiger Bewunderung für den Stilisten Fallmerayer durchzogen ist und bei der kleinere philologisch-historische Kritikpunkte kaum ins Gewicht fallen. Über seine Sprachkenntnisse schrieb er:

Vor den zwei ersten [Karl Eduard Zachariä und August Grisebach] *hat der dritte* [Fallmerayer] *den Vortheil voraus, nicht nur wie sie des Altgriechischen, sondern auch vorzüglich des Neugriechischen und sogar des Türkischen, so weit es gesprochen wird, kundig zu seyn. Ein ungeheurer Vortheil für einen Reisenden, dessen sich nur wenige derer, so ihre Reisen in die Türkei beschrieben, zu erfreuen haben, und seit vierzig Jahren unseres Wissens Niemand als Hr. Professor Fallmerayer. Wie er die obigen Beiden an Kenntnissen der vorzüglichen Landessprachen, so besiegt er nicht nur dieselben, sondern auch andere deutsche Reisebeschreiber, seine Vorgänger, durch die Kraft des Wortes, den Fluß der Rede und die Lebendigkeit des Styls, dem durchaus das Siegel genialer Originalität aufgeprägt ist; diese durchzieht mit Ausnahme einiger Stellen von statistischem, ethnographischem, und historischem Ernst, fast das ganze Werk, und durchgährt die ganze Reisebeschreibung, die wie Gibbon's Meisterwerk, ironisch durchgeknetet ist.*

Es wird darauf zurück zu kommen sein, ob bzw. ab wann diese Kenntnisse eher elementar, ausbaufähig oder befriedigend waren.

2. Er war kein „Stubengelehrter", sondern qualifizierte sich durch drei ausgedehnte Reisen in den islamischen Osten zwischen Konstantinopel, Jerusalem und Kairo (1831, 1840, 1847). Er hatte dabei Umgang mit wichtigen Persönlichkeiten der osmanischen Staatsverwaltung, europäischen Diplomaten und Konsuln. Über seine Erfahrungen im Jahr 1842 schreibt er in der *Allgemeinen Zeitung:*

Ich wohnte damals unter Türken und konnte im täglichen Verkehr mohammedanische Ergießungen hören, die zu den Leuten en place *nur selten dringen. Wer Jahre lang der Selbstbelehrung und Erfahrungen wegen das Spiel des Orients in der Nähe gesehen, soll zur Vergeltung der Mühe und Zehrung doch wenigstens in diesem Puncte einigen Credit genießen, wenn man auch ohne Rang und amtliche Stellung zum Publicum spricht. Dem größeren Teil der Leser bleiben die Ereignisse des Morgenlandes ein nicht zu entwirrender gordischer Knoten, und der Fehlgriffe, der falschen Schlüsse, der Ueberraschungen und Verzagtheiten wird kein Ende sein, solange Sie gemäßigte Erörterungen über Idee und weltgeschichtliche Bedeutung der byzantinischen Monarchie und eine correcte Definition des Neuhellenthums in Ihren Spalten mit dem Bann belegen.*[21]

An einer anderen Stelle sagt er über den Wert der Reisen: *Oder hat man nicht von jeher die Reisen in entfernte Himmelsstriche und zu auswärtigen Nationen als die große Weltschule betrachtet, in welcher das einseitige der Schultheorien und das Mangelhafte der Büchergelehrsamkeit ergänzt, gesichtet, abgeschleift, auf seinen wahren Gehalt zurückgeführt, und schiefe politische Ansichten häufig auf jene Grundlagen zurückgebracht werden …*[22]

Reisen und Kontakte alleine sind aber nur eine notwendige, aber nicht hinreichende Bedingung, um sich ein angemessenes Bild von den Verhältnissen zu machen. So stand für ihn fest, dass man aus den ägyptischen Aufzeichnungen des Hermann Fürst von Pückler-Muskau[23] nur ein geschöntes Porträt von Mehmed Ali, des „Satrapen" am Nil, erhält. Dem *blasierten Seigneur* hielt er entgegen:

---

[19] Fück, *Studien* (wie Anm. 9), 159.

[20] Hammer-Purgstall, *Reisen* (wie Anm. 2).

[21] Jakob Philipp Fallmerayer, *Zum Verständnis der neuen Unruhen in Kurdistan,* in: *Allgemeine Zeitung* Beilage 260 (17. 9. 1842), 2073–2075 und *Gesammelte Werke* 2, 19–29.

[22] Jakob Philipp Fallmerayer über Aleppo, in: *Allgemeine Zeitung* vom 12. Juli 1839, 96f.

[23] [Hermann von Pückler-Muskau], *Aus Mehemed Ali's Reich,* Stuttgart 1844.

Wem soll man nun glauben, wenn die einen Mehmed Ali als Ungeheuer, als eisernen Dränger und Würger, als blutsaugenden Vampyr des Niltals schildern, andere aber wie Semilasso [Pückler] *und der Eremit von Gauting* [Theodor von Hallberg-Broich (1768–1862)], *in demselben Manne den Helden des Jahrhunderts, den Trajan moslemitischer Herrscher, den großen Restaurator des Orients erblicken?* [...] *Selbst in Ägypten gewesen zu sein, ist also in diesen Dingen, wie man sieht noch keine Bürgschaft für gleichmäßiges und unparteiisches Erkennen* [...]. *Bei uns möchte man einmal mit dem Mann* [Mehmed Ali] *ins Reine kommen und wissen, ob er wirklich ein zweiter Salaheddin, ob er Zar Peter oder nur ein glücklicher Meteor, wie sie der Unbestand morgenländischen Staatslebens so oft auf die Bühne bringt, um der Welt Zeugnis zu geben, wie weit es im Orient der Gewalttätige in Begierde und Genuss, die Völker aber im Gedulden und Entbehren bringen.*[24]

Im Hohenschwangauer Gespräch mit dem Kronprinzen vertrat er die Auffassung, dass der Reisende nur über das Studium der *unteren Volksclassen ihres materiellen und geistigen Capitals* zu einem wahren Bild über die Lage eines Landes gelangen könne.[25] Bei der Besprechung eines arabischen Sprachführers für deutsche Palästinapilger[26] betont er: *Es läßt sich ja nichts traurigeres denken als die Wanderung durch ein sehnsuchtsvoll und heiß geliebtes Land ohne alle Möglichkeit, mit den Eingeborenen in lebenden Verkehr zu treten.*[27] Schon der Einleitungssatz seiner sehr herb ausgefallenen Tischendorf-Rezension bezieht sich auf überflüssige Reiseerzählungen: *Muß denn auch jede noch so mäßige Wanderung in den Orient sogleich beschrieben werden?*[28]

Eine bemerkenswerte Ausnahme zu diesen Anforderungen bildet seine Würdigung des Akademiekollegen Daniel Bonifacius von Haneberg aus dem Jahr 1851.[29] Dieser hatte als „Jungfernrede" bei der Aufnahme in die Akademie einen Vortrag über das Bildungswesen der Muslime im Mittelalter gehalten,[30] der auf die ungeteilte Zustimmung Fallmerayers stieß, obwohl der *Stubengelehrte und Büchermann* Haneberg *den Orient im Allgemeinen und sein eigenes Thema insbesondere* [...] *natürlich nicht aus lebendiger Anschauung* kannte. Und er fährt fort: [...] *die Abhandlung über das Schulwesen der Islambekenner war aber dieser mangelhaften Färbung ungeachtet so sicher, scharf und klar verarbeitet, dass der phlegmatische Panegyrikus unter den Zuhörern nicht blos die in orientalischen Dingen völlig Unkundigen durch die Neuheit des Arguments überraschte und belehrte, sondern auch die besser Unterrichteten und zu einem Urtheile eher berechtigten* [zu denen sich Fallmerayer gewiss zählte] (...) *unbedingt auf seine Seite zog.*

Der Zuhörer Fallmerayer kann diese Würdigung nicht ohne einen kräftigen Ausfall gegen den von Ringseis repräsentierten Obskurantismus in Derwischabad (München) abschließen:

---

[24] Jakob Philipp Fallmerayer, *Semilasso und die ägyptischen Fellahs,* in: *Allgemeine Zeitung* Beilage 241–242 (29.8.–30. 8. 1839), nach ders., *Gesammelte Werke* 1 = *Neue Fragmente aus dem Orient,* Leipzig 1861, 53–69 (hier 55 f.).

[25] Thomas Leeb, *Jakob Philipp Fallmerayer. Publizist und Politiker zwischen Revolution und Reaktion (1835–1861)* (Schriftenreihe zur Bayerischen Landesgeschichte 109), München 1996, 171.

[26] Philipp Wolff, *Arabischer Dragoman für Besucher des Heiligen Landes,* Leipzig 1857.

[27] Jakob Philipp Fallmerayer, *Gesammelte Werke* 2, 480.

[28] Constantin Tischendorf, *Reise in den Orient.* Erster Band <1846>, in: Jakob Philipp Fallmerayer, *Kritische Versuche,* Leipzig 1861 (=*Gesammelte Werke* 3), 113–133.

[29] *Blätter für Literarische Unterhaltung* Nr. 1–3 vom 1. bis 3. Januar 1851, in: Franz Babinger, *Der Akademiezwist um Jakob-Philipp Fallmerayer (1851). Ein Beitrag zur Geschichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften unter Maxilian II.* (Bayerische Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-Historische Klasse. Sitzungsberichte 59, 5), München 1959, 41–51.

[30] Daniel Bonifacius von Haneberg, *Abhandlung über das Schul- und Lehrwesen der Muhamedaner im Mittelalter in der öffentlichen Sitzung der kgl. b. Akademie der Wissenschaften zur Vorfeier des Geburtsfestes Sr. Majestät des Königs am 27. November 1850 bruchstückweise gelesen,* München 1850.

Am meisten wunderte man sich aber wie ein katholischer Geistlicher und münchener Universitätsprofessor zur Einsicht kommen konnte und sogar feierlich zu bekennen den Muth besaß: humane Bildung. Licht und Wissenschaft hätten im Mittelalter nur auf den Lehranstalten des Islam ihren Sitz gehabt, während die abendländische Christenheit unter einer dichten Nacht von Unwissenheit, roher Sitte und Barbarei begraben lag.

3. Sein dritter, nicht weniger wichtiger Aktivposten wären bei einer fiktiven Stellenausschreibung seine Publikationen zu aktuellen orientalischen Themen gewesen, die nicht nur in Akademiezeitschriften (ab 1835 in den *Münchener Gelehrten Anzeigen*) erschienen, sondern an so viel gelesenen Orten wie der *Allgemeinen Zeitung*.[31]

Blicken wir zusammenfassend auf das Material, das wir über den Erwerb seiner Kenntnisse in „orientalischen Sprachen", vorab im Türkischen und Arabischen, haben. Im Türkischen lassen sich seine Fortschritte gut, im Arabischen nicht ganz so leicht, im Neupersischen gar nicht nachvollziehen. Vor der Beschäftigung mit den Hauptsprachen der islamischen Welt standen aber für den jungen Fallmerayer nach den klassischen Sprachen Latein und Griechisch die Semitica. Über Salzburger *Vorstudien in Hinblick auf ein beabsichtigtes Theologiestudium* lesen wir, dass ihn der „Orientalist" Albert Nagnzaun *im Bibelstudium und den orientalischen Sprachen* unterrichtete. Der Benediktiner Nagnzaun hatte in Rom ein Studium der biblischen Sprachen absolviert, ob er sich auch mit lebenden orientalischen befasste, bleibt noch zu klären. Nach der Schließung der Salzburger Universität im Jahre 1810 und dem vergeblichen Versuch, in das Kloster Kremsmünster einzutreten,[32] wollte der zwanzigjährige Fallmerayer 1811 *nach Wien an die orientalische Akademie, um sich auf die Diplomatenlaufbahn vorzubereiten*.[33] Auch dieses Vorhaben misslang.[34] Da die Orientalische Akademie Anfang des 19. Jahrhunderts jährlich meist nur zwei bis drei neue Zöglinge aufnahm, ist seine Ablehnung – wenn es zu einer solchen überhaupt kam – nicht verwunderlich (nur das Jahr 1808 bildete mit ca. zwölf Neuaufnahmen eine Ausnahme).[35] In Landshut ergänzte er *seine klassischen Studien bei* [Friedrich] *Ast durch das Studium des Hebräischen, Chaldäischen, Syrischen und Arabischen bei* [Sebastian] *Mall*.[36] In diesem Lebensabschnitt entspricht die Sprachauswahl mit Arabisch, Hebräisch, Chaldäisch noch ziemlich genau der, die im *Concilium Viennense* exakt vor einem halben Jahrtausend (1311/12) aufgezählt wurden.

Im Zusammenhang mit Fallmerayers Dienstzeit im bayerischen Heer notierte Ludwig Steub:

---

[31] Als Beleg für die Verbreitung bis in die Türkei sei Helmuth von Moltke zitiert, der im Dezember 1839 nach Hause schrieb: *Eine Hauptfreude für mich ist es, hier an den Ufern des Euphrat regelmäßig meine Augsburger Allgemeine Zeitung zu lesen; ich erhalte sie alle vierzehn Tage mit dem Tartaren aus Stambul, und sie ist dann gewöhnlich 21 bis 28 Tage alt; das versetzt mich plötzlich über Berge und Meer weg nach Europa unter gesittete Völker, und ich habe Gelegenheit, die Parallele zwischen den dortigen Zuständen und denjenigen zu ziehen, welche uns hier umringen (Briefe über Zustände und Begebenheiten in der Türkei aus den Jahren 1835 bis 1839,* Berlin 1911, 356).

[32] Ellen Hastaba (Hrsg.), *Jakob Philipp Fallmerayer (1790–1861). Annäherungen an seine Biographie,* Innsbruck 2009, 74, 357.

[33] Einem mir nicht vorliegenden Nachruf zufolge (in der *Beilage zur Schützenzeitung* von 1861).

[34] Herbert Seidler, *Jakob Philipp Fallmerayers geistige Entwicklung. Ein Beitrag zur deutschen Geistesgeschichte des 19. Jahrhunderts* (Bayerische Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-Historische Klasse. Abhandlungen N.F. 26), München 1947, 14, 132.

[35] Rudolf Agstner, *Die Direktoren, Hörer und Hörerinnen der Orientalischen Akademie und der Konsularakademie 1754–1941,* in: Oliver Rathkolb (Hrsg.), *250 Jahre. Von der Orientalischen zur Diplomatischen Akademie in Wien,* Innsbruck 2004, 405–565.

[36] Leeb, *Fallmerayer* (wie Anm. 25), 16.

Als Lieutenant kam er aber wieder aus Frankreich zurück und erhielt seine Garnison zu Lindau, wo ein frischer Trieb zu den alten Studien erwachte. In dieser ehemaligen Reichstadt, deren Bibliothek ihm freundliche Hilfe bot, lernte er Neugriechisch, Persisch und Türkisch.[37]

Der Lindauer Katalog aus der Mitte des 19. Jahrhunderts enthält freilich nur ein einziges zum Studium dieser Sprachen geeignetes Werk, nämlich das 1730 in zwei Bänden gedruckte *Compendiosum Lexicon Latino-Turcico-Germanicum* des Leipziger Orientalisten Johann C. Clodius (1676–1745).[38] Die Arbeit von Clodius war ein durchaus für den Einstieg in die türkische Sprache geeignetes, wenn auch schon seinerzeit etwas veraltetes Instrument. Fallmerayer hatte wahrscheinlich weitere Hilfsmittel erworben oder ausgeliehen. Vielleicht hat er sich auch im rund 200 km entfernten Öttingen umgesehen, dessen Bibliothek seit 1816 allgemein zugänglich war. Die buchnärrischen Öttingen-Wallerstein hatten nicht nur den riesigen *Thesaurus Linguarum Orientalium Turcicae-Arabicae-Persicae* des Meninski (Wien 1687), das bis heute umfangreichste Wörterbuch des Osmanischen, angeschafft, sondern auch das 1730 in Konstantinopel gedruckte Lehrbuch des Père Holdermann erworben: *Grammaire turque ou méthode courte et facile pour apprendre la langue turque avec un recueil des noms, des verbes et des manières de parler les plus necessaires a sçavoir, avec plusieurs dialogues familiers.* Der Katalog der bedeutenden Sammlung der Reichsstadt im Bodensee enthielt allerdings einige wichtige Werke zur Geschichte der islamischen Völker und Staaten. Vielleicht hatte Fallmerayer dort die *Histoire de l'État présent de l'Empire Ottoman*, aus dem Englischen von Ricaut, in die Hand genommen oder ein Buch über den erfolglosen Belagerer Wiens *Cara Mustapha Grand Vizir* (Paris [Cologne/Lyon] 1681).[39]

Nach seiner Auszeichnung durch die Dänische Akademie im Jahr 1824 bemühte sich der Landshuter Gymnasialprofessor um eine denkbar breite Quellengrundlage für sein Trapezunt-Werk. In einem Brief an Sylvestre de Sacy erbat er Kopien aus in Paris liegenden Handschriften. Sein Schreiben enthält eine in unserem Zusammenhang sehr wichtige Selbsteinschätzung seiner Kenntnisse in orientalischen Sprachen:

Comme j'ai l'avantage d'avoir appris les éléments du Persan, du Turc, de l'Arabe et de quelques autres dialectes de l'Orient, au point d'entendre à peur [so] *près les passages qui se rapportent aux affaires de Trébizonde, j'ai soin d'insérer toutes les citations de ce genre dans l'original parti* [?] *pour mieux satisfaire les amis d'histoire . . .*[40]

Zwei Beobachtungen erlaubt dieser Satz: Er rückt das Persische an den ersten Platz und er betont, dass er die orientalischen Quellen nur auf Stellen durchzusehen gedenkt, die sich auf Trapezunter Angelegenheiten beziehen. Er übertrieb kaum, als er ein Jahr zuvor an die dänische Akademie geschrieben hatte: *Diese Materialien liegen aber zerstreut zwischen Kandahar und Sevilla, und sie zu sammeln, ist die Aufgabe einer langen Zeit und größerer Kosten.*[41] Drei Jahre spä-

---

[37] Ludwig Steub, *Novellen und Schilderungen,* Stuttgart 1853 (Kapitel 9: *Erinnerungen aus dem Etschlande,* zitiert nach http://gutenberg.spiegel.de/buch/280/9).

[38] *In Quo Non Solum Voces Et Phrases Usitatae Continentur, Sed Etiam Illarum Lectio, Adjectis Ubique Observationibus Variis, Ad Statum Ecclesiasticum, Politicum, Et Militarem Pertinentibus; Cum Prefatione De Lingua Et Litteratura Turcarum, Corruptisque Vulgari Pronuntiatione Nominibus Ministrorum Aulae Turcicae. Accessit Triplex Index*. Vgl. Heidi Stein, *Zur Geschichte türkischer Studien in Leipzig <von 1612 bis ins 20. Jahrhundert>,* in: Klaus Kreiser (Hrsg.), *Germano-Turcica. Zur Geschichte des Türkisch-Lernens in den deutschsprachigen Ländern,* Bamberg 1987, 48–52.

[39] Nach den Findbüchern des Staatarchivs Lindau, Ehemalige Reichsstädtische Bibliothek (http://www.lindau2.de/index.php?sid=1023&ses=90278d6681519effbcbaa47763847efb).

[40] Arnulf Kollautz, *Der Briefwechsel Jakob Philipp Fallmerayers mit Silvestre de Sacy zur Geschichte des Kaisertums von Trapezunt und Fallmerayers Bericht an die Dänische Akademie der Wissenschaften über seine Vorarbeiten zur trapezuntischen Geschichte,* in: *Südost-Forschungen* 51 (1992), 269–282, hier 279.

[41] An die dänische Akademie 1824, bei Kollautz, *Briefwechsel* (wie Anm. 40), 274.

ter konnten sich die Leser der *Geschichte des Kaiserthums von Trapezunt* überzeugen, dass sein Autor neben den griechischen und westlichen Quellen erstmalig Hauptwerke der arabischen, persischen und osmanischen Historiographie herangezogen hatte und zwar in der an de Sacy angekündigten Form *im Original, um die Freunde der Geschichte zufriedenzustellen*.[42] Die wichtigsten sind in folgender Übersicht orientalischer Quellen enthalten. Fallmerayer hat sich darüber hinaus auf Leunclavius und Kantemir gestützt, Autoren, die viel osmanisches Material verarbeitet haben.

Autor	Werk	Sprache	Editionen, Übersetzungen
Abu'l-Fidā (1273–1331), syrischer Historiker und Geograph	*1) Al-Muḫtaṣar fī aḫbār al-bašar* *2) Taḳwīm al-Buldān*	Arabisch	J. G. Chr. Adler/Johann Jacob Reiske, *Abulfedae Annales Muslemici Arabice et Latine. Continens Res Gestas Ab Anno Fugae CCCCI Ad Finem Anni DCLX* [Kopenhagen], Bd. 4.
Barhebraeus (Abu'l-Farağ) (1225/6–1286) , Historiker [bei Fallmerayer Abulpharag]	[*Chronicon Syriacum*]	Syrisch	Lateinisch von Edward Pococke, Oxford 1663
Ḥağğī Ḫalīfa *alias* Kātib Čelebi (1609–1657), osman. Polyhistor	*Ǧihānnümā*	Osmanisch	Osman. Frühdruck Istanbul 1732 Keine Übersetzung
Ibn ʿArabšāh (1392–1450), Verfasser einer Geschichte Timurs	*ʿAǧā'ib al-Maḳdūr fi nawā'ib Tīmūr*	Arabisch	Edition: Jacobus Golius, *Ahmedis Arabsiadae vitae et rerum gestarum Timuri, qui vulgo Tamerlanes dicitur, historia.* Lugdunum Batavorum [1636] Französisch von Pierre Vattier, *L'Histoire du Grand Tamerlan* und *Portrait du Grand Tamerlan*, beide Paris 1658
Saʿd al-Dīn (1536–1599), osmanischer Historiker	*Tāğ al-Tewāriḫ*	Osmanisch	Keine Übersetzung

[42] Neben dem Grundwerk (Jakob Philipp Fallmerayer, *Geschichte des Kaiserthums von Trapezunt,* München 1827) sind in unserem Zusammenhang auch die beiden Quellenbände zu berücksichtigen: *Original-Fragmente, Chroniken, Inschriften und anderes Materialie* [so] *zur Geschichte des Kaiserthums Trapezunt* (Abhandlungen der historischen Classe der königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften. 3.3.2; 4.1; München 1843–1846 = Denkschriften der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 17, 20). Hier erläutert Fallmerayer, fast immer unter vorrangiger Verwendung der arabischen Begriffe und Ortsnamen, am häufigsten im Griechischen veränderte, ursprünglich arabische oder türkische Begriffe. Als Beispiel aus Bd. 1, 121f.: „[die Türken] sagen بیوگ جامع *böyük dschami* „die grosse Moschee." Einen in seiner Kleinlichkeit auch ungerechten Kritiker erkennen wir bei seinem Einwand gegen die angeblich fehlerhafte Schreibung des Ortsnamens Bayburt durch den englischen Reisenden William Francis Ainsworth (*Travels and Researches in Asia Minor, Mesopotamia, Chaldea, and Armenia,* Bd. 1, 137 *Baibut*; aber korrekt Bd. 2, 305). Fallmerayer beruft sich dabei auf Hadschi Chalfa nach dem Msc. Turc. Vienn. Nr. 560 fol. 329. Etwas weiter (1, 127) schreibt er zum Wort *ḳal ʿa* (arab. „Festung"), dass es *in die Sprache aller Islamvölker überging.* 1, 134 erklärt er die Bedeutung der mit *-dīn* (arab. „Glauben") zusammengesetzten Personennamen. Ein verhältnismäßig lange osmanische Belegstelle findet sich in Bd. 1, 135f.: *Zur näheren Vervollständigung wollen wir eine hieher bezügliche einst in Wien copierte Stelle aus Sead-eddin's soviel bekannt, noch ungedruckter türkischer Reichschronik im Original mit Aussprache und Verteutschung hierhersetzen.* Das 6 ½ zeilige Zitat beginnt mit *Sultan Alaeddin Keikubad ben Keichosrow Seldschuki sene sitt we telatin ve sittmajede wefat idüp* und endet mit dem Satz *teghallub tarikile memalike malik olmüschlerdi* [...]. In der 1279 H. in Istanbul erschienenen ersten Druckausgabe des *Tāğ al-Tewāriḫ* steht dieser Satz Bd. 1, 17, Z.11–17. Sie weicht nur bei einem zusätzlichen Wort von Fallmerayers Transkription ab.

Autor	Werk	Sprache	Editionen, Übersetzungen
Šaraf al-Dīn Alī Yazdī (st. 1474), persischer Historiker und Dichter	*Ẓafar-nāma*	Persisch	Französisch von Pétis de la Croix, Paris 1722

Man sieht, dass unserem Autor einige ältere Übersetzungen ins Lateinische und moderne Sprachen zur Verfügung standen, die er zwar selten, wenn überhaupt erwähnt, die ihm aber sicher als Hilfsmittel für das Auffinden von eben den Stellen gedient haben, in denen von *affaires de Trébizonde* die Rede war. Die Nennung des Persischen an erster Stelle lässt sich damit erklären, dass ihm an einer Abschrift einer in Paris liegenden persischen Timuriden-Chronik, des *Šaraf al-Dīn ʿAlī Yazdī,* besonders gelegen war. Von diesem Werk existierte bereits eine, angeblich sehr brauchbare, Übersetzung durch den französischen Orientalisten Petis de la Croix, die Fallmerayer natürlich kannte.

Seine Anmerkungen sind im Allgemeinen knapp, verzichten aber nicht auf einen kritischen Vergleich der Quellen. Insgesamt aber haben sie aber nur sehr wenig mit der opulenten und intelligenten Fußnotenverwendung Edward Gibbons oder Leopold von Rankes gemeinsam. Gibbons und Ranke konnten allerdings in ihren Hauptwerken auf eine Übersetzung aus allen Gebildeten vertrauten Quellen- und Literatursprachen verzichten.[43] Für Fallmerayer stellte sich hingegen die Aufgabe, orientalische Quellen, insbesondere arabische, persische, türkische und syrische, zunächst in älteren Übersetzungen vorab ins Lateinische und Französische heranzuziehen, dann festzuhalten, wo diese von den *affaires de Trébizonde* handeln und diese Stellen dann in den originalsprachlichen Texten zu identifizieren. So zitierte er die seit Ende des 18. Jahrhunderts vollständig edierte und ins Lateinische übersetzte, bis 1329 reichende Universalchronik des Abu'l-Fidā nur arabisch mit seiner deutschen Übersetzung.[44] Dass ein lateinischer Text existiert, kann der Leser nicht erkennen.

Ein Blatt aus den Fallmerayeriana der Bayerischen Staatsbibliothek demonstriert hingegen, dass ihm die Timuridenchronik des Ibn ʿArabšāh in der Ausgabe von Golius vorlag. Er schrieb fünf Zeilen des arabischen Textes ab und zitierte sie (fast vollständig) im Trapezunt-Werk in arabischer und deutscher Sprache.[45]

Weitere wichtige Ausnahmen für die Heranziehung von originalsprachlichen Quellen im Trapezunt-Werk sind der *Tāǧ al-Tewāriḫ* [„Krone der Chroniken"] des Saʿd al-Dīn, von der es nur einige, aber für Trapezunt nicht einschlägige Teilübersetzungen in europäischen Sprachen gab, und das *Ǧihānnümā* [„Kosmographie"] des Hadschi Chalfa. Die Fragmente aus dem Orient enthalten weitere Nachweise, zum Teil im arabischen Typendruck.

---

[43] Speziell zu Gibbon siehe Anthony Grafton, *The Footnote. A Curious History,* 2. Aufl., Cambridge/Mass. 1997.

[44] Fallmerayer, *Kaiserthum* (wie Anm. 42), 74 nach J. G. Chr. Adler/Johann Jacob Reiske, *Abulfedae Annales Muslemici Arabice et Latine. Continens Res Gestas Ab Anno Fugae CCCCI Ad Finem Anni DCLX* [Kopenhagen] 4, 244.

[45] Jacobus Golius, *Ahmedis Arabsiadae Vitae et rerum gestarum Timuri, qui vulgo Tamerlanes dicitur, historia.* Lugdunum Batavorum [1636], fol. معـ; *Trapezunt*, 232. Eine Literaturliste Fallmerayers (Bayerische Staatsbibliothek, Fallmerayeriana I; siehe den Abdruck im Beitrag von P. Schreiner, in diesem Band, S. 68) enthält die spätere Ausgabe von Samuel Heinrich Manger, *Ahmedis Arabsiadae vitae et gestarum Timuri,* Leovardiae [Leeuwarden] 1767–1772. Offensichtlich hat ihm Mangers Textabdruck bei der Abfassung des Trapezunt-Werks nicht zur Verfügung gestanden, so dass er auf die „nicht fehlerfreie" (Fück, *Studien* (wie Anm. 9), 81) Ausgabe von Golius zurückgreifen musste. Man kann nicht ausschließen, dass er auch die „mäßigen französischen Bearbeitungen" (Fück, ebda., 82 Anm. 123) von Pierre Vattier von 1658 gesehen hat.

Nur an einer Stelle verwendet er noch einmal kurz und überflüssigerweise ein Wort aus Saʿd al-Dīn[46]. Kātib Čelebis *Ǧihānnümā* wird mit einem einzigen, längeren Satz aus dem Trapezunt-Kapitel in arabischen Lettern, lateinischer Umschrift und deutscher Übersetzung zitiert.[47] Diese Zeilen sind für unsere Frage nach dem Grad der Vertrautheit mit dem Osmanischen durch Fallmerayer besonders interessant, weil sich eine Abschrift des Fragmentisten aus der Druckausgabe des *Ǧihānnümā* erhalten hat.[48]

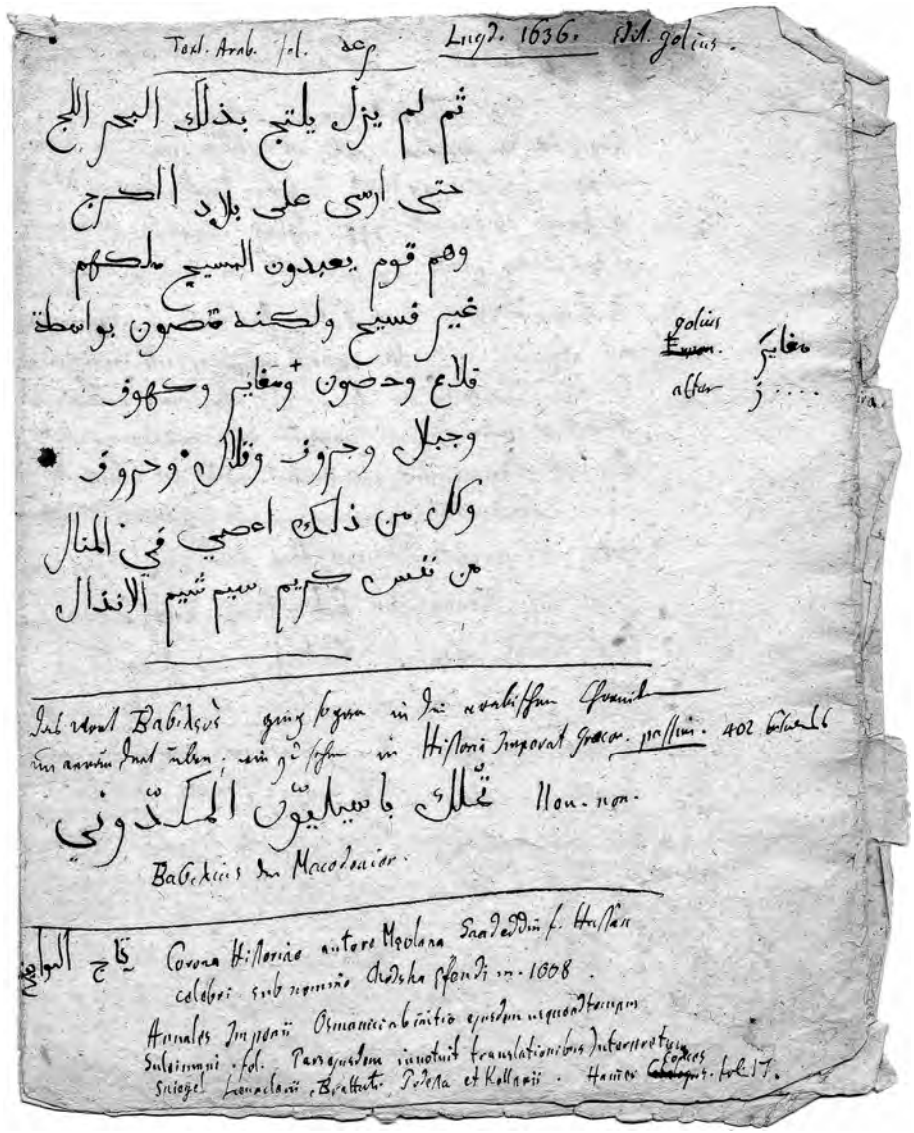


Abb. 1: Abschrift Fallmerayers einer Seite aus der Timuridenchronik des Ibn ʿArabšāh in der Ausgabe von Golius (mit freundl. Genehmigung der Bayerischen Staatsbibliothek)

[46] Fallmerayer, *Original-Fragmente* I (wie Anm. 42), 89 Anm.

[47] Fallmerayer, *Original-Fragmente* I (wie Anm. 42), 289 Anm.

[48] Peter Schreiner hat mir freundlicherweise dieses Blatt aus dem Nachlass auf der Bayerischen Staatsbibliothek (Fallmerayeriana I) zugänglich gemacht.

Zunächst die Stelle im Wortlaut:

Trabesun bu vilajet ghayet güsel wa meïwekiani jerler dür dschewis wa fonduk wa elma wa igdeh wa dagh jemischlerinün enwâ ileh mala maldür, „die Provinz Trabesun ist ein sehr schönes und fruchtreiches Land; mit Nüssen, Haselnüssel, Aepfeln, Steinobst und wildwachsenden Früchten verschiedener Gattung ist es über und über angefüllt".

Fallmerayer hat, wie sich aus einer missverständlichen Worttrennung ergibt,[49] die Druckausgabe des *Ǧihānnümā* (Istanbul 1732) benutzt. Sein mit den Worten *Liber mundum demonstrans* überschriebenes Exzerpt ist ungelenk, aber gut lesbar. Neben den hier zitierten Zeilen und am Rand der folgenden Seite sind Wörter aus dem Text in Umschrift und Übersetzung ins Lateinische, teilweise auch ins Deutsche und Griechische vermerkt. Sie entsprechen weitgehend den Äquivalenten aus Meninskis großem Wörterbuch.[50] Da Fallmerayer auch Begriffe aus dem engsten Elementarwortschatz wie „Apfel" (*alma malum*), „Nuß" (*gews nox*), „östlich" (*śarky Orientalis*) oder „Tal" (*dere Vallis, Torrens*) notiert, muss man annehmen, dass er diesen Auszug in einem frühen Stadium seiner Osmanisch-Studien, jedenfalls lange vor der Trapezunt-Reise angefertigt hat.

In dem oben erwähnten Brief an de Sacy hatte er sein wissenschaftliches Ziel recht allgemein ausgedrückt *(pour mieux satisfaire les amis d'histoire)*. Diese Befriedigung bestand vor allem in der Tradition der humanistischen Philologen darin, *zu den Quellen herabzusteigen* und sie *wiederum ungetrübt fließen zu lassen*.[51] Befremdlich für moderne Leser sind Stellen, an denen er längere Zitate in arabischer Schrift mit unmittelbar anschließender Übersetzung ins Deutsche in den Haupttext einfügt, statt sie unter dem Strich zu zitieren.[52] Diese Beispiele für eine Arbeitsweise, wie sie aus den wenigen Belegstellen zum Morea- und den sehr viel zahlreicheren zum Trapezunt-Werk deutlich wird, sollen hier genügen. Man wird ihm nicht unrecht tun, wenn man zugleich sagt, dass der Landshuter Gymnasialprofessor seiner Leserschaft nicht verbergen wollte, dass er das Zeug zu einem „Orientalisten" hatte, dem die philologische und die historische Methode gleichermaßen zu Gebote standen.

Unter den Fallmerayeriana der Bayerischen Staatsbibliothek befinden sich seine wohl ersten Übersetzungsversuche aus dem Türkischen, ins Lateinische übertragene Kapitel aus einem osmanischen Volksbuch.[53] Ein weiterer Beleg für sein frühes Interesse am Türkischen erschien 1827 im *Landshuter Wochenblatt* ohne Verfasserangabe.[54] Es bleibt zu prüfen, welche Vorlage Fallmerayer für die Parabel vom *Weinkrug in der Wüste* hatte, die Arnulf Kollautz für einen Auszug aus den „Vierzig Wesiren" hielt. Für eine sehr freie Bearbeitung einer Episode in einer orientalischen Erzählsammlung[55] sprechen Sätze wie:

---

[49] Eine Beobachtung, für die ich Gottfried Hagen (Ann Arbor) dankbar bin, vgl. dessen Monographie *Ein osmanischer Geograph bei der Arbeit. Entstehung und Gedankenwelt von Kātib Čelebis Ǧihānnümā* (Studien zur Sprache, Geschichte und Kultur der Türkvölker 4), Berlin 2003.

[50] Franciscus à Mesgnien Meninski, *Thesaurus Linguarum Orientalium Turcicae, Arabicae, Persicae,* Wien 1680.

[51] Ulrich Muhlack, *Von der philologischen zur historischen Methode,* in: Christian Meier/Jörn Rüsen (Hrsg.), *Historische Methode,* Frankfurt 1988, 157.

[52] Ein Beispiel unter sehr zahlreichen ist das Zitat aus Saʿd al-Dīn, 274 (Fallmerayer, *Kaiserthum,* wie Anm. 42) mit einem Stellenbeleg als Fußnote.

[53] Kollautz, *Briefwechsel* (wie Anm. 40), 271. – Vgl. das Inventar von P. Schreiner zum wissenschaftlichen Nachlass in der Bayerischen Staatsbibliothek, in diesem Band S. 160 (II Nr. I).

[54] S. 327-320 unvermittelt nach einer Anzeige über die Neuausschreibung *der Pacht des herrschaftlichen Brauhauses zu Warth*.

[55] Die Erzählung findet sich weder bei [Henri Nicolas] Belletête, *Contes turcs en langue turque/Kırk Vezîr ve Kırk Hatun Hikâyeleri nâmiyle meşhûr kitâbdan baʿẓı hikâyât-ı güzîde,* Paris 1812, noch bei Walter Fr. Adolf Behrnauer, *Die Vierzig Veziere oder weisen Meister. Ein altmorgenländischer Sittenroman,* Leipzig 1851.

Bekanntlich ist jeder Cultus in den Augen seiner Bekenner der einzig wahre und allein seligmachend und *Wir leben leider in einer Zeit, wo die Diener des Propheten mehr als je bemüht sind, die Menschen zu züchtigen, statt sie zu segnen. Sogar die Derwische sind allmächtig; man gelangt ohne ihr Empfehlung zu nichts, und ihr müsst wissen, ich suche ein Amt.*

Die wie gelegentlich im Trapezunt-Werk *aufblitzende antikirchliche Tendenz*[56] konnte den Lesern des *Wochenblatts* kaum verborgen geblieben sein.[57]

Nachdem Fallmerayers große Arbeiten zur *Geschichte des Kaiserthums Trapezunt* und der *Geschichte Halbinsel Morea während des Mittelalters* erschienen waren, wandte er sich am 10. Juli 1831 an den König, um aus dem Schuldienst erlöst zu werden und sein neuestes Werk fortsetzen und vollenden zu können. An Ort und Stelle wolle er die benötigten italienischen, neugriechischen und (Hervorhebung K.K.) *türkischen* Handschriften anschauen.[58] Der gewährte Urlaub dehnte sich, wie wir alle wissen, auf fast drei Jahre aus. Ein Teil dieser Jahre gehörte dem Studium des Arabischen, ohne dass dazu hier mehr gesagt werden kann.[59]

In einem Brief an Ludwig resümierte er, dass er auf seiner Reise auch Materialien *für manche literarische Arbeit* gesammelt habe. Dass sich darunter, wie ursprünglich gedacht, türkische Handschriften befanden, muss sehr bezweifelt werden. Hätte er Manuskripte erworben oder exzerpiert, wäre er sicher in der einen oder anderen Form darauf zurückgekommen. Das Morea-Werk enthält insgesamt nur drei Fußnoten, die Namen in arabischem Typendruck wiedergeben.[60]

Am Ende seiner ersten Orientreise fand er in Istanbul Gelegenheit, das in Lindau, Augsburg und Landshut theoretische Gelernte in der Praxis zu verwenden. Lassen wir Ludwig Steub noch einmal sprechen: *Hier übte er sich mit den ernsten Moslem als fleißiger Gast der Kaffeehäuser in der türkischen Sprache, für die er eine große Vorliebe bewahrt hat.* Diese Vorbereitung trug bei der zweiten Orientreise Früchte, jedenfalls liest man, dass er nach seiner Rückkehr aus Trapezunt *wieder mit denselben ernsthaften Moslem in denselben Kaffeehäusern türkisch plaudernd* [sich aufhielt]*, was er so zu einer von allen Rechtgläubigen bewunderten Fertigkeit brachte.*[61]

An einigen Stellen der *Fragmente* empfand Fallmerayer das Bedürfnis, Proben seiner Beherrschung des Osmanischen einzufügen. Als er in Trapezunt in einer Moschee *in etwas fremdklingendem Türkisch* gefragt wird, was er hier suche, gibt er *resolut* zur Antwort: *Mesdschidün düwarinda olan suretleri görmek itschün „um die Bilder auf der Tempelwand anzusehen", sey ich einige Mal heraufgekommen."*[62] Im thessalischen Yenişehir/Larissa wurde er von Nâmıḳ Paşa, dem vâli von Tirhala, empfangen. Jetzt hat er Gelegenheit festzuhalten, dass ihm auch die Register der osmanischen Hochsprache zu Gebote stehen. Er verwendet eine *stambulinische Erwiderung* und merkt zur Wortwahl an: *Ein mit türkischer Redeweise nur etwas vertrauter Leser*

---

[56] Hastaba, *Fallmerayer* (wie Anm. 32), 97.

[57] Textgleich erschienen am 16. Juni 1827 als Beilage zur *Neckar-Zeitung* Nr. 162 unter *Miscellen*.

[58] Dietz-Rüdiger Moser, *Ein Leben für Bayern. Jakob Philipp Fallmerayer wollte „den geistigen Kredit des bayerischen Volkes nach Kräften mehren und erhöhen",* in: Eugen Thurnher (Hrsg.), *Jakob Philipp Fallmerayer. Wissenschaftler, Politiker, Schriftsteller,* (Schlern-Schriften 292), Innsbruck 1993, 89–103, hier 95.

[59] Seidler, *Fallmerayers geistige Entwicklung* (wie Anm. 34), 131.

[60] In der *Geschichte der Halbinsel Morea während des Mittelalters*, Stuttgart 1836 finden sich nur drei Beispiele für die im Trapezunt-Werk gehäuft auftretenden etymologischen und namenkundlichen Erläuterungen mit Einsatz des arabischen Schriftbilds (381 zu *akınci*, 449 zu 2 *Mısr*). Zitiert sei die Anmerkung zu einer Festung namens Rupela: *Aus diesem Grunde heißt Rupela in türkischen Büchern das Hammerschloß oder Keulenschloß,* حصارى طوقمق*;denn* طوقمق*, Tokmak, wird im Türkischen der Holzschlägel, die Keule genannt* (Bd. 2, 369).

[61] Steub, *Novellen* (wie Anm. 37), 192f.

[62] Fallmerayer, *Original-Fragmente* 1 (wie Anm. 42), 101.

wird empfinden, um wie viel das arabische dschümle [insgesamt] *und edna* [gering] *das tatarische hepsi* [alle] *und kütschük* [klein] *an Würde und Eleganz übertrifft.*[63]

Türkisch „plaudern" ist freilich die eine Sache, den osmanischen Staatsanzeiger (*Takwīm-i wekā'i*) bei einer Tasse Kaffee zu lesen die andere. In Fallmerayers Texten gibt es offensichtlich nur eine Stelle, an der ihr Verfasser diesem offiziellen Organ einige Sätze entnahm. Sie finden sich in dem zur Selbstsicht des Politikbeobachters ergiebigen Artikel *Zum Verständnis der neuen Unruhen in Kurdistan:*[64]

Man redete von der [kurdischen] *Sache wenig, und erst nach Zekeriyah Paschas Einzug in Diarbekr* [März? 1841/*Muḥarrem* 1257?] *unter Verwirrung, Zwiespalt und Unfähigkeit der kurdischen Insurgentenbegs las man in der türkisch geschriebenen Staatszeitung von Stambul einen kurzen Artikel, dass die Kurden den ernsten, aber höchst thörichten Gedanken hatten, sich frei und unabhängig von der hohen Pforte zu constituieren, dass selbst die kurdischen Gemeinden bis Charput an der Euphratfurt von diesem wahnsinnigen Freiheitsschwindel erfaßt waren.* In einem weiteren Satz wendet er sich maliziös an die Redaktion der *Allgemeinen Zeitung: Keiner Ihrer byzantinischen Korrespondenten hat von diesem amtlichen Eingeständnis der Kurden=Insurrection Meldung gegeben*, und fügt etwas anmaßend hinzu*: Wie soll aber auch Jedermann das offizielle Türkisch lesen.*

Hier wird für *Jedermann* deutlich: Wer das *offizielle Türkisch* nicht lesen kann, der schweige zu den orientalischen Angelegenheiten. Man mag ihm durchaus glauben, dass er sich in die trockene Prosa des Staatsanzeigers eingelesen hat. Es bleibt aber die Frage, wer ihm den *Takwīm* nach München geschickt hatte, und, drängender, warum zitiert er nicht öfters aus *der türkisch geschriebenen Staatszeitung von Stambul*? War die sprachliche Hürde trotz der stereotypen Syntax der Zeitung zu hoch? Oder war er sich seines Expertentums, im Sinn eines Auslegungsmonopols für zeitgenössische orientalische Angelegenheiten, nicht *so* sicher?[65]

Ein Jahr nach seiner dritten Orientreise bekam er 1848 den in keiner Lebensbeschreibung des Fragmentisten fehlenden osmanischen Orden zugesandt, zu dem weiter unten noch mehr gesagt werden soll. Das Tagebuch enthält unter dem Datum des 26. November eine für den lebenslangen Türkisch-Lerner wichtige Notiz: *Briefe, türkisches Diplom und Nischan aus Stambul abends 7 Uhr erhalten. Bis 11 1/2 Uhr nachts gelesen, gedacht und dann erst* cubitum *gegangen.* Am nächsten Tag schrieb er: *Versuch das türkische Berat* [Diplom] *zu lesen, langsam, aber doch nicht unfruchtbar.*[66] Wenn man den osmanisch-türkischen Bildungsweg Fallmerayers verfolgen will, ist das eine interessante Stelle, denn sie zeigt uns, dass der Autodidakt an die Grenze seiner Sprach- und Schriftbeherrschung gelangt zu sein scheint.

Bemerkenswert ist auch eine seiner letzten orientalistischen Arbeiten, nämlich die ausführliche Besprechung der Wickerhauserschen osmanisch-türkischen Chrestomathie, die 1856 in der *Allgemeinen Zeitung* erschien.[67] Moriz Wickerhauser war ein aus der Orientalischen Akademie hervorgegangener ehemaliger Dragoman an der Internuntiatur und sicher mit Fallme-

---

[63] Fallmerayer, *Original-Fragmente* 2 (wie Anm. 42), 309.

[64] Fallmerayer, in: *Allgemeine Zeitung* Beilage 260 (17. 9. 1842), 2073–2075 und *Gesammelte Werke* 2, 19–29.

[65] Die Gesandtschaften in Istanbul haben den *Takwīm-i wekā'i* mit Sicherheit regelmäßig gelesen und für ihre Berichte verwendet. Der seit 1844 als preußischer Dragoman dienende Georg Rosen publizierte sogar einen längeren Artikel in osmanischen Lettern mit deutscher Übersetzung, *Die türkische Staatszeitung über Preussen*, in: *Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft* 1 (1847), 195–199.

[66] Nach Arnulf Kollautz, *Jakob Philipp Fallmerayers Ehrung durch den Sultan,* in: *Tiroler Heimat* 56 (1992), 155–196.

[67] Moriz Wickerhauser, *Wegweiser zum Verständnis der türkischen Sprache. Eine deutsch-türkische Chrestomathie,* Wien 1853. Fallmerayers Besprechung erschien zusammen mit einer Würdigung von Hammer-Purgstalls *Geschichte der Chane der Krim unter osmanischer Herrschaft* zuerst in der *Allgemeinen Zeitung* Beilage 350 vom 14. Dezember 1856, 5594–5596; Nachdruck in *Kritische Versuche,* Leipzig 1861= Gesammelte Werke 3, 438–456.

rayer persönlich bekannt.[68] In seiner Rezension hob dieser hervor, dass der fleißige Verfasser das Türkische mit *Fertigkeit und Eleganz* spreche, lese und schreibe, *was keine leichte* Sache sei. Den größten Teil seiner Rezension widmet er den in der Chrestomathie abgedruckten und übersetzten 378 türkischen Sprichwörtern.[69] An der Orientalischen Akademie galten Sprichwörter als gute Übungstexte für mäßig Fortgeschrittene.[70] Wickerhausers von Fallmerayer besprochene *Sprichwörter und gleichnisweise Rede* stammen aus der *1800 Nummern starken handschriftlichen Sammlung der orientalischen Akademie.* Im Alter will Fallmerayer den Lesern der *Allgemeinen Zeitung* durch eine Anzahl kleiner Verbesserungen vermitteln, dass er sich durchaus auf Augenhöhe mit dem Wiener Professor befand.

Am Ende soll die Aufmerksamkeit noch auf eine Seite von Fallmerayers Wirken gelenkt werden, die selbst unserem Jubilar nicht vollständig bekannt war, nicht sein konnte. Natürlich wusste er, dass die von Sultan ʿAbdülmecīd gestiftete Auszeichnung an nicht wenige vornehme Reisende verliehen wurde, wenn sich denn ein europäischer Gesandter an der Pforte für sie einsetzte. Franz Liszt erhielt sie nach seinem Gastspiel am Bosporus 1847 wie andere Prominente, die im Zeitalter der Dampfschiffe einen Ausflug nach Konstantinopel unternommen hatten.[71]

Fallmerayer hat sich jedenfalls, wie wir wissen, aufrichtig über den prächtigen Nischan gefreut. In seinem Dankschreiben an den Sultan betonte er, dass er mit seinen „schwachen historischen Forschungen die Menschen und die Dinge des Osmanischen Reichs" (*les hommes et les choses de l'Empire Ottoman*) mit der *impartialité* und *contenance* beurteilt habe, welche die strenge Pflicht jedes gerechten und unparteiischen Schriftstellers sei. Ein langer Aufenthalt in den ausgedehnten Ländern der Kaiserlichen Majestät hätte ihn zum entschlossenen und eifrigen Anhänger osmanischer *prospérité* und *grandeur* gemacht:

Je ne sens que trop que mes mérites sont nuls et que sa Majesté impériale a daigné de pur grâce répandre sur son humble serviteur cet [so] *magnifique et ineffable bonheur. Si j'ai jugé quelques fois dans mes faibles recherches historiques „les hommes et les choses" de l'Empire Ottoman, comme V.E. se plaît à le reconnaître, avec cette impartialité et contenance qui est le strict devoir de tout écrivain droit et équitable, je n'ai que rendu justice â l'évidence. Car le long séjour dans les vastes Etats de la Majesté Impériale et les incomparables modules de justice et de modérations que j'ai rencontrées dans mes pérégrinations orientales m'ont rendu partisan déterminé et zélé de la prospérité et grandeur ottomane.*

Zum Abschluss dieses derart stilisierten Briefes geht er auf die unentschiedenen Angelegenheiten in Deutschland ein und möchte nicht ausschließen, dass er in offizieller Mission nach Konstantinopel gesandt werde. Sollte sich die vage Hoffnung erfüllen, werde er Gelegenheit haben, *sich vor die Füße der Kaiserlichen Majestät werfend* seine Dankbarkeit (noch einmal) auszudrücken.[72]

In der Literatur werden verschiedene Gründe für die Ordensverleihung genannt. Keinesfalls sollte man sich mit Ludwig Steub über die Auszeichnung wundern, als er von *der grotes-*

---

[68] Übrigens war auch Wickerhauser – selbstverständlich ohne Namensangabe – Korrespondent der *Allgemeinen Zeitung,* wie sich aus den Zuschreibungen des Verlegers Cotta auf dessen mikroverfilmtem Handexemplar ergibt. Der Dragoman veröffentlichte Artikel, die in ihrer gegen das Regime Abdülmecīds gerichteten Bissigkeit nichts zu wünschen übrig lassen.

[69] Wickerhauser, *Wegweiser* (wie Anm. 68), Türkischer Teil 1–8, deutscher Teil 1–10.

[70] Claudia Römer, *Neues zu den von der Orientalischen Akademie 1865 herausgegebenen ‚Osmanischen Sprichwörtern',* in: Rathkolb, *250 Jahre* (wie Anm. 35), 65–75.

[71] Edhem Eldem, *Pride and Privilege. A History of Ottoman Medals and Decorations,* Istanbul 2004, 102.

[72] *J'ai quelque espérance d'être envoyé comme fonctionnaire à Constantinople. Cette mission est d'autant plus désirable qu'elle me fournira l'occasion de me prosterner aux pieds de Sa Majesté Impériale et de dire en même temps avec combien de gratitude et de reconnaissance je suis de V.E. le très heureux et très obéissant serviteur F(allmerayer).*

ken Dankbarkeit des Sultan-Imperators schrieb.[73] Man muss sich auch nicht Michael Grünbart anschließen, der annahm, dass das Trapezunt-Werk, welches angeblich *im türkischen Sultan einen aufmerksamen Leser fand,* ausschlaggebend war.[74] Plausibler ist es, im Orden eine Belohnung für die *public relations* zu sehen, die Fallmerayer in Europa für die Reformpolitik ʿAbdülmecīds und seiner Staatsmänner machte. Das von Fallmerayer mühsam entzifferte Ordensdiplom nennt die Gründe für die Verleihung in viel zu allgemeiner Form, hingegen beleuchtet der Eintrag im Ordensjournal der Hohen Pforte[75] sehr genau, *warum* man Fallmerayer ehren wollte:

Da für Monsieur Fallmerayer, Professor der bayrischen Universität, der unlängst im Verlauf einer Reise nach Istanbul kam und der als ein in Deutschland außerordentlich berühmter und geehrter Mann während seines hiesigen Aufenthaltes die Reichsreformen sah, die das glänzende Werk ihrer Majestät sind, vom Gesandten Österreichs, Graf Stürmer, um die Gunsterweisung eines Ordens ersucht wurde und da auch von anderer Seite berichtet wird, dass die Berühmtheit dieses Mannes in Deutschland beträchtlich sei, wurde ihm zum Ansporn, weil er seiner Majestät gegenüber eine besondere Ergebenheit an den Tag legte und weil er sogar auch ein Buch schreiben wird, und aus diesem Grund nach Athen reist, um den Europäern den Unterschied in der öffentlichen Ordnung zwischen dort und hier aufzuzeigen, dieses großwesirliche Memorandum niedergeschrieben mit der Erklärung, dass das zur Verleihung eines Ordens der vierten Klasse auf Grund von Fürsprache Erforderliche ausgeführt werden soll, da auch schon der Sachverhalt mit Ihrer Excellenz, dem Minister des Äußeren, in angemessener Weise geprüft wurde, sobald in dieser Angelegenheit der Befehl ihrer Majestät bestätigt wird. Am 8. April 1848.

Graf Stürmer, der Vertreter Österreichs, und andere ungenannte Personen hatten sich demnach für die Ordensverleihung eingesetzt, weil Fallmerayer in der Vergangenheit nur Gutes über die osmanischen Reformen verkündet habe und dies auch in einem neuen Buch zu schreiben gedenke, wobei er die osmanischen Verhältnisse im Vergleich zu Athen in ein günstiges Licht stellen werde.

Aus dem Prinzenlehrer und Publizisten ist der ein großes politisches Rad drehende Politikberater und aktive Politiker geworden. Dies gilt nicht nur in seiner Beziehung zu König Maximilian II., wie sie Thomas Leeb nachgezeichnet hat.[76] In seiner antirussischen Intransigenz nimmt er in verblüffender Weise Hermann Vámbéry vorweg. Der ungarische Turkologe Vámbéry sollte ein halbes Jahrhundert später noch intensiver am *image management* von Sultan ʿAbdülhamīd II. arbeiten als Jakob Philipp Fallmerayer an dem von ʿAbdülmecīd. Merkwürdige Parallelen zwischen zwei Autoren und Reisenden, die die Philologie liebten, aber von der Politik nicht lassen konnten.

---

[73] Ludwig Steub, *Der Fragmentist und sein türkischer Orden,* in: *Allgemeine Zeitung* Nr. 25 (1849); nachgedruckt in: ders., *Reiseschilderungen,* Stuttgart 1873, 65ff.

[74] Grünbart, *Fallmerayer* (wie Anm. 14).

[75] Osmanisches Archiv Istanbul, Font Cevdet Hariciye, *Dosya* [Dossier] 183, *Gömlek* [Chemise/Mappe] Nr. 9119 vom 29 Cumâdâ I 1264 (4. Mai 1848). Mein Dank für freundliche Vermittlung einer Kopie geht an Christoph K. Neumann (München).

[76] Leeb, *Fallmerayer* (wie Anm. 25).

SLAWISCHE SPRACHE(N) UND SLAWISCHE ETHNIZITÄT IN GRIECHENLAND

JAKOB PHILIPP FALLMERAYER AUS DER SICHT DER HEUTIGEN MINDERHEITEN

Christian Voß

Die Bärin und ihre Jungen mit den Schweinepfoten werden dann tollwütig werden, wilde Herden werden hinabsteigen in meine Heimat mit Blumen. Die Bärin, geschlagen vom gelben Menschen, wird hier herabkommen […]. *In zerstörten, kinderlosen Häusern, im Nebel der Lüge werden die wilden Rudel laufen* […]. *Wild werden die Bären schreien, in der Bärensprache werden sie die Leute ängstigen und anrufen* […]. *Im Gewirr der Sprachen wird die Stimme des Blutes nicht zu hören sein im Rauch, und im Nebel wird der Bruder den Bruder erschlagen* […].[1]

Mit den Schlagworten „Sprache" und „Blut" betreten wir vermintes Feld, wenn es um die ethnische Kontinuität oder Diskontinuität zum antiken Hellas und die slawische Landnahme Griechenlands im Frühmittelalter geht. Das Zitat stammt indes nicht von Jakob Philipp Fallmerayer, sondern von Athanasios Souliotis-Nikolaidis, einem bekannten griechischen Politiker und Makedonomachen, dessen fingierte *Prophezeiung Alexanders des Großen,* in einem ägäis-makedonischen Dialekt und in griechischer Schrift notiert, die Dorfbevölkerung im osmanischen Makedonien um 1900 davon überzeugen sollte, dass nur Griechenland als Befreierin der Region in Frage komme.[2]

Wir finden dieselbe Argumentation – das Fallmerayersche Szenario der Bedrohung der slawisierten Hellenen durch die so offensichtlich rassisch unterlegenen Slawen unter der Ägide Russlands und ein auf der Orthodoxie fußendes *gräko-slavisches Reich*[3] – in einem weiteren Pamphlet aus dem Jahre 1905, der sog. *ΠΡΟΚΛΑΜΑΤΣΙΑ*.[4]

Ethnische Kontinuität – und dies ist ja das Erkenntnisinteresse der Fallmerayerschen Studien zur Peloponnes – wird bis weit ins 20. Jahrhundert auf drei Ebenen behandelt: Sprache, Physiognomie, Brauchtum. Nach dem Vorbild der deutschen politischen Romantik ist es vor allem

---

[1] Athanasios Souliotis-Nikolaidis, *ΠΡΕΣΚΑΖΑΝΙΕ ΝΑ ΓΚΟΛΕΜ ΑΛΕΞΑΝΤΡ* (sic) [Prophezeiung Alexanders des Großen]. Deutsche Übersetzung von Chr. V.

[2] Souliotis-Nikolaidis bekennt sich in seinen Memoiren zur Autorschaft des Pamphlets; vgl. ders., *Ὁ Μακεδονικός Ἀγών. Η «όργάνωσις Θεσσαλονίκης» 1906–1908. Ἀπομνημονεύματα,* Thessalonike 1959, 44, 57–65. Das slawische Original der Prophezeiung befindet sich in der Gennadios-Bibliothek in Athen.

[3] Michael Weithmann, *Die slavische Bevölkerung auf der griechischen Halbinsel. Ein Beitrag zur historischen Ethnographie Südosteuropas,* München 1978, 1.

[4] *ΠΡΟΚΛΑΜΑΤΣΙΑ να Ελληνομακεντόνσκη Κομιτετ ότ' Ἀτηνα. Ζα νάσητε μπράτε Μακεντόντση* [Proklamation des Hellenomakedonischen Komitees von Athen. Für unsere makedonischen Brüder]. Das Originaldokument befindet sich im Institut für Balkanstudien (IMChA) in Thessaloniki. Die griechische Version ist im Anhang der Memoiren eines griechisch-makedonischen Freischärlers zu finden: Ioannes Karabites, *Ὁ Μακεδονικός Ἀγών. Ἀπομνημονεύματα. Τ. 2. Εισαγωγή – Επιμέλεια – Σχόλια Γιώργος Πετσίβας*, Athen 1994, 908–911.

das Element Sprache, das in Südosteuropa bis heute geradezu pathologisch essentialisiert wird für ethnonationale Zugehörigkeit.[5] Hier im Pamphlet hingegen treffen wir eine primordialistische kollektive Zuschreibung, die den Faktor Sprache schlicht und einfach subtrahiert:

Tatsächlich sprechen wir nicht Griechisch. Das soll uns nicht wunderlich vorkommen. Wir sprachen hier Griechisch, so wie in Griechenland. Dann kam der Bulgare, dann die Türken, und sie änderten uns die Sprache, und jetzt ist diese unsere Sprache weder griechisch, noch türkisch, aber sie ist auch nicht bulgarisch, weil keiner von uns die bulgarische Sprache versteht, die in Bulgarien gesprochen wird. Daher: Was hat die Sprache schon zu bedeuten? [...] *Auch unser Gesicht ist nicht bulgarisch, weil alle Russen und Bulgaren ein Schweinegesicht haben, während wir Makedonier und unsere Frauen ein griechisches Gesicht haben. Wir betrinken uns niemals, jene betrinken sich andauernd.*[6]

Während der griechischen *reconquista* Makedoniens und Thrakiens zwischen 1870 und 1912 zeigt sich Bulgarien als einzige Bedrohung der *Μεγάλη Ιδέα,* d.h. der „großen Idee" der Rückeroberung Konstantinopels, und wird zum Erzfeind. Wie I. Zelepos gezeigt hat, ethnisiert sich im Kontext dieser griechisch-bulgarischen Konfliktgemeinschaft die griechische Nationalidentität.[7]

Mit der im 20. Jahrhundert einsetzenden zweiten ostsüdslawischen (makedonischen) Nationsbildung ist die Thematik um die ethnische Kontinuität in die Antike, konkret die Abstammung von Alexander dem Großen, bis heute politisch hochbrisant.[8] Der Kreis schließt sich also nach 1991 mit der Unabhängigkeitserklärung der Republik Makedonien, auf die Griechenland vor allem mit dem Nachdruck von Schriften aus dieser Zeit der Guerillakriege um Makedonien vor 1912 reagiert.[9]

Einer dieser Klassiker – und auch er führt uns letztlich zurück auf Fallmerayer – ist Tsioulkas, der 1907 äußerst gewagte Etymologien aufstellt und den methodischen Fehler macht, Lehnwortgut mit Erbwortgut zu verwechseln und hierauf die These zu setzen, dass die slawischen Dialekte im makedonischen Raum eigentlich die Sprache Homers abbilden.[10]

Es gibt also drei Positionen zur vermeintlichen Slawizität der Neugriechen:

a) die Fallmerayersche Sicht, nach der die Bevölkerung Griechenlands aus Griechischsprechern besteht, die sich reslawisieren könnten.
b) Diese Position wird von der griechischen Nationalpropaganda bis in die Zeit des „Makedonischen Kampfes" Anfang des 20. Jahrhunderts abgelöst, die im ägäis-makedonischen Raum von hellenisierbaren Slawischsprechern ausgeht.
c) Dieses Inklusionsangebot wurde dann allerdings – und hierfür steht Tsioulkas – wiederum abgelöst von der (bis heute gültigen) dritten Position, die Slawizität in Nordgriechenland schlichtweg leugnet.[11]

---

[5] Vgl. Anja Stukenbrok, *Sprachnationalismus. Sprachreflexion als Medium kollektiver Identitätsstiftungen in Deutschland (1617–1945),* Berlin/New York 2005.

[6] Vgl. Karabites (wie Anm. 4), 908 f.

[7] Ioannis Zelepos, *Die Ethnisierung griechischer Identität 1870–1912. Staat und private Akteure vor dem Hintergrund der Megali Idea,* München 2002.

[8] Vgl. die Beiträge von Sabine Rutar, *Introduction: Documenting the Greek-Macedonian Name Controversy, Evangelos Kofos, The Macedonian Name Controversy. Texts and Commentary,* und Biljana Vankovska, *David vs. Goliath: The Macedonian Position(s) in the So-called "Name Dispute" with Greece,* in: *Südosteuropa* 58/3 (2010), 413–467.

[9] Die *longue durée* der griechischen Minderheitenpolitik wird in der Dissertation von Adamantios Skordos vorbildlich dargestellt: Adamantios Skordos, *Griechenlands Makedonische Frage. Bürgerkrieg und Geschichtspolitik im Südosten Europas, 1945–1992*, Göttingen 2012.

[10] Konstantinos Tsiulkas, *Συμβολαί εις την διγλωσσίαν των Μακεδόνων εκ συγκρίσεως της σλαυοφανούς μακεδονικής γλώσσης προς την ελληνικήν*. Athen ²1991 (Original 1907).

[11] Vgl. dementsprechend Tasos Kostopoulos, *Counting the „Other". Official Census and Classified Statistics in Greece (1830–2001),* in: Sevasti Trubeta/Christian Voß (Hrsg.), *Minorities in Greece. Historical Issues and New*

Die Minderheitendebatte im Zeitraffer zeigt sehr deutlich, welche politische Brisanz in den von Jakob Philipp Fallmerayer verfassten Schriften zur Slawizität der heutigen Griechen[12] steckt.

Die Frage der ethnischen Kontinuität der heutigen Griechen zum antiken Hellas ist – wenn man nicht die radikal konstruktivistische Sichtweise von Florin Curta teilt, der die Slawen als eine „Erfindung" der byzantinischen Außenpolitik beschreibt[13] – eine Ja/Nein-Frage: Bejaht wird sie vom Ethnonationalismus der griechischen Wiedergeburt, der das eher byzantinisch basierte Griechenlandmodell des Aromunen Rhigas Feraios abgelöst hat.[14] Verneint wird sie von Fallmerayer, dessen philhellenischer Kassandraruf vor der Panslawisierung einer aus seiner Sicht bewiesenermaßen ethnisch slawischen Bevölkerung[15] auf dem Südbalkan warnen will:

Die Erkenntniß dieser Dinge ist von großer Bedeutung, jetzt wo die Herrschaft über das menschliche Geschlecht von den latinischen und germanischen Völkern zu weichen und auf die große Nation der Slaven überzugehen scheint.[16]

Das Raumbild wird vielfach beschworen, wenn etwa von *den losen, fluthenden, beweglichen Menschenmassen zwischen Korinth und Kiew*[17] die Rede ist. Der berühmte erste Satz der Vorrede des Morea-Bandes lautet: *Das Geschlecht der Hellenen ist in Europa ausgerottet*, und dann der wohl bekannteste Passus: *Denn auch nicht ein Tropfen ächten und ungemischten Hellenenbluts fließet in den Adern der christlichen Bevölkerung des heutigen Griechenlands.*[18] Am Ende des historischen Kapitels werden die Griechen als *ein langsam abgeschlachtetes großes Volk* bezeichnet.[19]

Für die Aufdeckung des slawischen Substrats stehen Fallmerayer zwei Wege offen: der des Historikers und der des Sprachwissenschaftlers, d.h. die Sichtung zeitgenössischer byzantinischer Quellen und die Aufdeckung von Sprachrelikten. Die beiden Ebenen führen zunächst zu einem eklatanten Widerspruch: Konstantin Porphyrogennetos schreibt in der Schrift *de thematibus* zu Patras zur Regierungszeit von Nikephoros I. (802–810):

ἐσθλαβώθη πᾶσα ἡ χώρα καὶ γέγονε βάρβαρος (*Das ganze Land* [gemeint ist die Peloponnes] *wurde slawisiert und wurde barbarisch*).[20] Der sprachwissenschaftliche Befund widerspricht dem, da das moderne Griechisch nur minimalen Lehnkontakt ebenso wie minimale morphologische Einflüsse des Slawischen aufweist, worauf übrigens schon Miklosich 1869 hingewie-

---

Perspectives (Jahrbücher für Geschichte und Kultur Südosteuropas, 5), München 2003, 55–78, zu den Volkszählungskategorien.

[12] Jakob Philipp Fallmerayer, *Geschichte der Halbinsel Morea während des Mittelalters. Erster Theil. Untergang der peloponnesischen Hellenen und Wiederbevölkerung des leeren Bodens durch slavische Volksstämme,* Stuttgart/Tübingen 1830 (352 Seiten, Nachdruck der Vorrede als Kapitel *Kontinuität und Diskontinuität in der Geschichte,* in: Jakob Philipp Fallmerayer, *Europa zwischen Rom und Byzanz,* eingeleitet und hrsg. von Eugen Thurnher, Bozen 1990, 125–148); Jakob Philipp Fallmerayer, *Welchen Einfluss hatte die Besetzung Griechenlands durch die Slaven auf das Schicksal der Stadt Athen und der Landschaft Attika? Oder nähere Begründung der im ersten Bande der „Geschichte von Morea während des Mittelalters" aufgestellten Lehre über die Entstehung der heutigen Griechen,* Stuttgart/Tübingen 1835 (112 Seiten).

[13] Florin Curta, *The Making of the Slavs. History and Archeology of the Lower Danube Region, c. 500–700,* Cambridge 2001.

[14] Victor Roudometoff, *From Rum Millet to Greek Nation: Enlightenment, Secularization, and National Identity in Ottoman Balkan Society, 1453–1821,* in: *Journal of Modern Greek Studies* 16 (1998), 11–48.

[15] Zu Fallmerayers Slawenbild vgl. Reinhard Lauer, *Jakob Philipp Fallmerayer und die Slaven,* in: Eugen Thurner (Hrsg.), *Jakob Philipp Fallmerayer: Wissenschaftler, Politiker, Schriftsteller,* Innsbruck 1993, 125–157.

[16] Fallmerayer, *Morea* (wie Anm. 12), V.

[17] Ebda., 211.

[18] Ebda., IV.

[19] Ebda., 213.

[20] Vgl. Weithmann, *Die slavische Bevölkerung* (wie Anm. 3), 31.

sen hat.[21] Die wenigen slawischen Lehnwörter bezeichnen vor allem landwirtschaftliche Terminologie (*σίτα* „Sieb“, *σάνος* „Heu“, *πλούκι* „Pflug“) oder sind nur regional in Gebrauch (z. B. *λόγγος* „Wald“, *βάλτα* „Sumpf“).

FALLMERAYER ALS HISTORIKER

Um vorweg ein Urteil zu fällen: Fallmerayer ist ein Pionier, der die historiographischen Quellen zur slawischen Landnahme der griechischen Halbinsel im 6. Jahrhundert zusammenträgt. In der linguistischen Beweisführung ist er deutlich schwächer und leichter angreifbar, was auch am *state of the art* der damaligen Sprachwissenschaft liegt.

Angreifbar bleibt er für seine Darstellung *cum ira et studio*, was man neudeutsch als *biased* bezeichnen würde. Weithmann bringt die Formel: *Einiges ist richtig, das meiste übertrieben und vieles falsch*.[22] Der politische Leitgedanke der drohenden russischen Ägide führt zum krassen methodischen Fehler, etymologisch nie die Nähe zu anderen südslawischen Sprachen, sondern immer zum Russischen zu suchen, und zu einer apodiktisch vertretenen Monokausalität, mit der die Siedlungskontinuität der Griechen widerlegt werden soll. Fallmerayer sieht sich als methodischen Erneuerer, wenn er sich von der Archäologie distanziert und anthropologische Methoden einführt:

Altes Gemäuer, zerbrochene Marmorblöcke, leere Grabmäler und Inschriften, – Trümmer einer untergegangenen Welt –, hat man seit mehr als hundert Jahren gesammelt und beschrieben; allein die Menschen daselbst, ihren physischen Bau und ihre Leidenschaften, so wie das Maß ihres Geistes, ihre Art zu wohnen und das bürgerliche Leben einzurichten, hat man in classischer Berauschung für unwerth gehalten, Gegenstand der Forschung zu seyn.[23]

Dieser Anspruch wird jedoch nicht eingehalten. Bemerkenswert ist die Fremdwahrnehmung von Bewohnern der Peloponnes durch Konstantinopolitaner (Konstantinos Porphyrogennetos bzw. der Kompilator hat diesen Ausdruck im 2. Buch von *de thematibus* verwendet, und zwar für eine aus „Morea“ stammende Person) als *γαρασδοειδὴς ὄψις ἐσθλαβωμένη*, was Fallmerayer als *runzliches Slavonier-Gesicht* und *Wahrnehmung als „Bastard-Race“* sieht, Vasmer hingegen als *verschmitzt aussehendes Slavengesicht* übersetzt.[24] Weithmann weist darauf hin, dass sich die semantische Verschiebung von einer ethnischen zu einer sozialen des Wortes *σλάβος/σθλάβος* laut Dölger erst für das erste Viertel des 12. Jahrhunderts nachweisen lässt.[25]

Stattdessen beschränkt sich Fallmerayer im Folgenden auf klischeegesteuerte Aussagen wie

Bevölkerung mit slavischer Gesichtsbildung; die Bulgaren, wie alle slavischen Völker, rohe Götzendiener und blutdürstig von Natur; die Wilden aus Slavinenland; sengende Slavenhorden; jene teuflischen Unholde; die Slaven, diese alten und wahrhaft fürchterlichen Feinde.[26]

---

[21] Franz Miklosich, *Die slavischen Elemente im Neugriechischen* (Kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Wien. Philosophisch-historische Klasse. Sitzungsberichte 63,3,4; 1869), Wien 1870; im selben Jahr auch gesondert gedruckt; vgl. Max Vasmer, *Die Slaven in Griechenland,* Berlin 1941 (Nachdruck Leipzig 1970), 4; Weithmann, *Die slavische Bevölkerung* (wie Anm. 3), 166ff.

[22] Weithmann, *Die slavische Bevölkerung* (wie Anm. 3), 5.

[23] Fallmerayer, *Morea* (wie Anm. 12), XI.

[24] Ebda., 340; vgl. Vasmer, *Die Slaven* (wie Anm. 21), 15.

[25] Franz Dölger, *Ein Fall slavischer Einsiedlung im Hinterland von Thessalonike im 10. Jahrhundert,* in: *Bayerische Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Klasse. Sitzungsberichte* 1952, 21–28; vgl. Weithmann, *Die slavische Bevölkerung* (wie Anm. 3), 32 und Helga Köpstein, *Zum Fortleben des Wortes doulos und anderer Bezeichnungen für den Sklaven im Mittel- und Neugriechischen,* in: Elisabeth Charlotte Welskopf (Hrsg.), *Untersuchungen ausgewählter altgriechischer sozialer Typenbegriffe,* Berlin 1981, 319–353.

[26] Fallmerayer, *Morea* (wie Anm. 12), XII, 152, 161, 169, 189, 193.

Bei genauerer Lektüre finden sich jedoch auch Anleihen bei der Rousseauschen Verklärung von Nichteuropäern als „Edle Wilde“:

Von den Geschlechtern der Slaven ist es ja bekannt, dass sie sich ungewöhnlich schnell vermehren, und eine zahlreiche Nachkommenschaft höher achten als die Bequemlichkeiten und egoistischen Lebensgenüsse verfeinerter Nationen.[27]

Die Arbeitsweise Fallmerayers besteht vor allem darin, angesichts des Mangels an aussagekräftigen Quellen Kurzzitate von Historikern und Zeitzeugen wie Euagrios, Menander Protector, Johannes von Ephesus oder die beiden für die frühslawische Geschichte so wichtigen Geschichtsschreiber Jordanes und Konstantin Porphyrogennetos nebeneinander zu stellen und publikumswirksam zu vertexten. Fallmerayer nennt, der „Chronik von Monemvasia“ folgend, das Jahr 589 als Abschluss der *Verwandlung des hellenischen Peloponnes in ein slavisches Morea,* während die große slawische Landnahme heute in die Anfangsjahre von Phokas' Nachfolger Heraklios (610–641) datiert wird.[28]

Die slawische Landnahme hat im Szenario von Fallmerayer das griechische Ethnos komplett vernichtet, so dass die heutigen Bewohner Nachkommen von Slawen seien. Tatsächlich haben wir davon auszugehen, dass nach der Landnahme der Slawen in den Provinzen südlich der Donau die griechische bzw. die römische Bevölkerung sich nur noch in den Städten (u.a. Gründung der Stadt Monemvasia) und Inseln aufhielt (oder nach Süditalien und Sizilien floh), während der Osten der Peloponnes von slawischer Siedlung weitgehend unbehelligt blieb.[29]

Die autochthone romanisierte oder hellenisierte thrakische und illyrische Bevölkerung war den einwandernden Slaven zahlenmäßig weit unterlegen. Sie wurde entweder assimiliert oder zog sich in die balkanischen Gebirgslandschaften zurück.[30]

Fallmerayer fokussiert vor allem die frühslawische Geschichte, d.h. die Landnahme des 6. Jahrhunderts und die Reintegration der nun slawisch besiedelten Gebiete ins Byzantinische Reich, die auch auf sprachlicher Ebene vollzogen wurde. Die Verhältnisse im nördlichen Griechenland (Epirus – Makedonien – Thrakien) werden daher weitestgehend ausgeblendet. Dies kann daran liegen, dass Fallmerayers politische Motivation sich auf das Griechenland König Ottos und somit vor allem auf Attika, Böotien und die Peloponnes bezog und er nicht ahnen konnte, dass sich Griechenland mit den Balkankriegen 1912/13 über die ethnisch griechischen Siedlungsverhältnisse hinaus nach dem byzantinischen Raumbild der *Μεγάλη Ιδέα* erweitern würde.

Ist es also ein Zufall, dass Fallmerayer mit der Peloponnes in eines der griechischen Wespennester slawischer Toponymie gestochen hat? Oder hat sich Fallmerayer auf die Peloponnes konzentriert, weil hier die erste historisch, archäologisch und sprachgeschichtlich verbürgte feste Ansiedlung von Slawen auf byzantinischem Reichsgebiet stattfand?[31]

Fallmerayers Darstellung endet mit dem Jahr 1204, und er lässt zwei Dinge weitestgehend außer acht: erstens die bulgarischen Großreiche, die weit in eine griechische *mental map* hineinragen: Erst die Niederwerfung des Bulgarischen Reichs 1018 hat das in den 860er Jahren

---

[27] Ebda., 345 f.

[28] Ebda., 181, 185. Zur faktographischen Ebene vgl. Michael Weithmann, *Politische und ethnische Veränderungen in Griechenland am Übergang von der Antike zum Frühmittelalter,* in: Reinhard Lauer/Peter Schreiner (Hrsg.), *Die Kultur Griechenlands in Mittelalter und Neuzeit. Bericht über das Kolloquium der Südosteuropa-Kommission 28.–31. Oktober 1992,* Göttingen 1996, 13–38, hier 16 ff. Den neuesten zusammenfassenden Stand zur „Chronik von Monembasia“ vgl. bei Ewald Kislinger, *Regionalgeschichte als Quellenproblem. Die Chronik von Monembasia und das sizilianische Demena,* Wien 2001.

[29] Weithmann, *Die slavische Bevölkerung* (wie Anm. 3), 104 f.

[30] Weithmann, *Die slavische Bevölkerung* (wie Anm. 3), 83 f.

[31] Weithmann, *Die slavische Bevölkerung* (wie Anm. 3), 106.

von den byzantinischen Diplomaten Konstantin-Kyrill und Method auf der Basis der slawischen Dialekte im Raum Thessaloniki zum Abhalten einer slawischen Liturgie verschriftlichte Altkirchenslawische unterbunden. Unberücksichtigt in Fallmerayers Argumentation ist die „dritte Welle" an Slawizität und slawischen Einflüssen, die im Kontext des serbischen Großreichs unter Stefan Dušan Mitte des 14. Jahrhunderts den griechischen Sprachraum erreicht.[32]

Die byzantinische Rückeroberung, kirchliche Reintegration und Regräzisierung vergleicht Fallmerayer mit der Entwicklung im heute deutschen Raum, wo ebenfalls eine slawische Bevölkerung assimiliert wurde: *die einen wurden in christliche Germanen, die anderen aber in christliche Griechen umgewandelt.*[33]

Mit der bis Mitte des 9. Jahrhunderts erreichten Rückeroberung der nun stark slawisch besiedelten Gebiete und der de facto-Eingliederung in die byzantinische Administration kam es zu einer erneuten Siedlungsverschiebung, da zahlreiche Slawen ab dem 9. Jahrhundert in Gebirgslandschaften zurückgedrängt wurden, was die Slawen zu Hirtenstämmen werden ließ. Eine Alternative zur Byzantinisierung der Slawen der griechischen Halbinsel wäre die Bulgarisierung gewesen, die möglich geworden wäre durch die Christianisierung Bulgariens 864, die Herausbildung einer eigenen Kirche 870 und eine imperiale Politik unter Zar Symeon (893–927). Die Expansion des bulgarischen Reichs, dessen Machtbereich 921–924 bis auf die Peloponnes reichte, wurde daher von Byzanz bekämpft, was 1018 zur Vernichtung des westbulgarischen bzw. makedonischen Reichs führte[34] – dies brachte dem byzantinischen Kaiser Basileios II. den Beinamen „Bulgarentöter" ein.[35]

Einen Aspekt, den ich als Slawist weitgehend ausblende und den Fallmerayer im zweiten Band der Morea-Abhandlung bespricht, ist das massenhafte Eindringen von Albanern und Aromunen. Die aromunischen Wanderhirten waren dann in der Lage, große Teile der Gebirgsslawen zu assimilieren, was sich gut in der Viehweideterminologie nachweisen lässt.[36]

Das europaweit singuläre Phänomen des Balkansprachbunds unter Beteiligung des Albanischen, Bulgarischen/Makedonischen, Griechischen und Rumänischen ist unmittelbar in diesem Kontext zu sehen: Als sein Epizentrum sieht man den albanisch-aromunischen Sprachkontakt, eingebettet in einen slawisch-griechischen Kontext.[37] Die Balkansprachen werden häufig verkürzt als stark vereinfachte, analytische Sprachen ohne Infinitiv und Kasussystem gesehen, obwohl sie äußerst komplexe Tempus-Aspekt-Modus-Systeme besitzen und somit durch das Nebeneinander von innovativen und konservativen Sprachmerkmalen gekennzeichnet sind.

Stern hat 2006 die These aufgestellt, dass der partielle sprachliche Konservatismus als sozialer/ethnischer Marker im Sinne einer traditionsorientierten Aufrechterhaltung von Gruppenkohärenz funktioniert, die durch gerontokratische Strukturen gefördert wird.[38] Dies ergibt

---

[32] Vgl. Božidar Ferjančić, *Тесалија у XIII и XIV веку,* Beograd 1974.

[33] Fallmerayer, *Morea* (wie Anm. 12), 227.

[34] Vgl. Weithmann, *Die slavische Bevölkerung* (wie Anm. 3), 124f.; Paul Stephenson, *Byzantium's Balkan Frontier. A Political Study of the Northern Balkans, 900–1204,* Cambridge 2000, 47–79 *(The Byzantine occupation of Bulgaria, 963–1025).*

[35] Vgl. Paul Stephenson, *The Legend of Basil the Bulgar-Slayer,* Cambridge 2003.

[36] Vgl. den Auswertungsband des langjährigen DFG-Projekts *Kleiner Balkansprachatlas* unter der Leitung von Andrej Sobolev zur Lexik der Kleinviehzucht aus zwölf südosteuropäischen Ortspunkten: Andrej Sobolev, *Малый диалектологический атлас балканских языков. Серия лексическая. Животноводство,* München 2009.

[37] Vgl. Olga Mišeska Tomić, *Balkan Sprachbund Features,* in: Bernd Kortmann/Johan van der Auwera (Hrsg.), *The Languages and Linguistics of Europe. A comprehensive guide,* Berlin/New York 2011, 307–324.

[38] Dieter Stern, *Balkansprachen und Kreolsprachen: Versuch einer kontakttypologischen Grenzziehung,* in: *Zeitschrift für Balkanologie* 42 (2006), 206–225.

sehr viel Sinn, wenn wir an die Situation der Ethnien im Osmanischen Reich denken, die kontinuierlich Assimilationsbewegungen fürchteten und gleichzeitig gezwungen waren, sich in ihrer multiethnischen Umgebung zu arrangieren und dem ethnischen Gegenüber – und sei es nur für das kurze Gespräch auf dem Markt – entgegenzukommen. Die Spezifik der Sprachen, die wir zum Balkansprachbund zählen, besteht also im Antagonismus zwischen Auflösung traditioneller gesellschaftlicher Muster und gegen-akkulturierender Selbstbehauptung eben dieser in Auflösung begriffenen traditionellen Gemeinschaften.[39] Elaborierte Kategorien epistemischer Modalität wie etwa der bulgarische Renarrativ oder der albanische Evidential können so als ethnische Marker interpretiert werden.

FALLMERAYER ALS SPRACHWISSENSCHAFTLER

Das zweite Standbein neben dem historischen Quellenstudium ist für Fallmerayer, wie bereits erwähnt, die Sprachwissenschaft und insbesondere Etymologie und Toponymie. Fallmerayer beginnt seine sprachwissenschaftliche Beweisführung[40] mit einem schweren Fehlgriff: Er sieht den Lautwandelprozess des Verlusts der (orthographisch durch Spiritus markierten) Behauchung im Wortanlaut als Beleg für ethnische Diskontinuität:
Ich bezweifle, ob man eine solche Selbstverstümmelung irgendwo nachweisen kann, und offenbar wird sie auch bei den Neugriechen nur deswegen gefunden, weil diese nicht mehr Kinder jener Männer sind, welche n y c h t' h o l e n (νύχθ' ὅλην) (Anm. Chr.V. „die ganze Nacht") *schrieben und sprachen, sondern in gerader Linie aus der Fluth jener scythisch-slavischen Völker emporstiegen, welche einst alle Länder des illyrischen Dreiecks überschwemmt und verwandelt haben.*[41]

Dies ist grober Unsinn, da Sprach- und Lautwandel ein nicht zwingend kontaktinduzierter Prozess ist, wenn er beispielsweise Gesetze der Ökonomie und Analogie befolgt. Uninformiert über die Christianisierung der Süd- und Ostslawen zeigt sich Fallmerayer mit dem schlichten Satz: *Mit der Taufe hatten sie* (Anm. Chr.V.: die Slawen) *auch die griechischen Buchstaben erhalten, weil sie selbst keine hatten.*[42] Hier werden die pannonische Mission der byzantinischen Diplomaten Konstantin-Kyrill und Method ebenso wie die genuin slawische glagolitische Schrift verschwiegen.[43]

Das fünfte Kapitel des ersten Morea-Bandes widmet sich der Toponymie und beginnt mit der fehlerhaften Etymologisierung von *morea*. Hier verspottet Fallmerayer die Etymologie von „Maulbeerbaum" und spricht von *Abgeschmacktheit, der berühmtesten Provinz des alten Griechenlands den Namen eines Baumes zu geben, schränkt dann aber ein: Hätte man den Peloponnes „Platanos" genannt, wäre es noch begreiflich, weil dieses Eiland wirklich dem spitzzulaufenden Laube der Platane ähnlich sieht.*[44]

Fallmerayer etymologisiert zum slawischen Wort für das „Meer" *(more)*. Er tut dies ohne lautgesetzlich indogermanisches Vorwissen, sondern intuitiv: Die Etymologisierung von Pommern und Pomoranien zu slawisch *more* ist zutreffend, für die Peloponnes ist sie falsch.

---

[39] Christian Voß, *Balkanische Spezifika des Nexus Sprache – Ethnizität als Methodenreflexion,* in: *Zeitschrift für Balkanologie* 44 (2008), 109–121.
[40] Fallmerayer, *Morea* (wie Anm. 12), 190ff.
[41] Ebda., 237.
[42] Ebda., 237.
[43] Zum kulturhistorischen Kontext slawischer Schriftlichkeit und Schrift im 9.–10. Jahrhundert vgl. Heinz Miklas (Hrsg.), *Glagolitica. Zum Ursprung der slavischen Schriftkultur,* Wien 2000.
[44] Fallmerayer, *Morea* (wie Anm. 12), 241f.

Dennoch muss Fallmerayer zugute gehalten werden, dass er Toponymie und vor allem Hydronymie als belastbare Belege für ethnisches Substrat erkennt: *See, Teich, Bach, Baum, Hügel, Berg, Stadt und Dorf hatten slavische Benennung und Bauart, mit Einem Worte, es war alles neu.*[45]

Fallmerayer systematisiert seine Ortsnamenstudien, erkennt das Slawische als eine stark durch Verkleinerungsformen geprägte Sprache[46] und nennt Toponyme auf *-ova, -ista* (korrekt *-ište*) und *-itza* (*-ica*) als besonders frequent. Derartige Ortsnamen der Peloponnes vergleicht er mit seinem slawischen Raumbild und nennt Parallelen nicht aus der Südslawia, sondern vor allem aus der deutsch-westslawischen Kontaktzone, dem österreichisch-slowenischen Raum und aus dem Russischen – all dies ohne Zuhilfenahme von etymologischen Wörterbüchern oder Toponymielexika, die erst Max Vasmer ca. 100 Jahre später zur Verfügung standen. Erneut treffen wir auf das Fallmerayersche panslawische Raumbild:

Frage man einen pommernschen Landmann, was Stargard, einen sächsischen, was Vervena, einen steyerschen, was Bistritza, und einen Moraiten, was Mistra bedeute, und alle werden die gleiche Unkunde verrathen, weil die Sprache ihrer Urväter schon längst erloschen ist.[47] Gleich verfällt er ins Polemische, wenn er fragt: *Sind etwa Gratz in Steiermark, Graditz in Schlesien, Glatz, Strobnitza und Volenitza in Böhmen auch hellenische Städte oder Flüsse?*[48]

Auch hier fehlt sprachwissenschaftliches Wissen, wenn Fallmerayer „Mistra" in ein lokatives Suffix *-stra* und einen Stamm *mis-* zerlegt, welches er dann mit „Meißen" verbinden kann.[49]

Schließlich stellt Fallmerayer die Behauptung auf, dass gegen Ende des 12. Jahrhunderts nur noch 25 althellenische Ortsnamen auf der Peloponnes übrig waren, von denen 21 an der Küste lagen. Die Tendenz mag stimmen, nachprüfbar sind diese Quantifizierungen keinesfalls.[50] Der Band schließt mit dem Jahr 1204 als dem Epochenjahr des Vierten Kreuzzugs.

DIE REZEPTION FALLMERAYERS IN DER SLAWISTIK

Das Standardwerk zur Fallmerayerschen Thematik hat der Berliner Slawist Max Vasmer 1941 vorgelegt, es wurde 1970 in Leipzig nachgedruckt. Vasmer kann sich auf eine äußerst prominente Forschungslage berufen, die sich in der Zwischenzeit zwischen ihm und Fallmerayer herausgebildet hat und die Koryphäen der Slawistik des späten 19. und 20. Jahrhunderts wie Franz Miklosich, Gustav Weigand, Alexander Hilferding, Stefan Mladenov, Petar Skok oder Afanasij M. Seliščev einschließt. Vasmer beklagt mangelnde slawistische Bildung bei den griechischen Sprachhistorikern, die zudem eine starke Abneigung gegen slawische Namensdeutungen hätten.[51]

Vasmer bietet 1113 Belege slawischer Ortsnamen (wie z. B. Arachova, Kamena, Doliana) in Griechenland, die er regional in 25 Kapiteln anordnet.[52] Etwa 500 sind frühslawische Orts-

[45] Ebda., 249.
[46] Ebda., 234.
[47] Ebda., 291.
[48] Ebda., 318.
[49] Ebda., 294.
[50] Zu den Küstenstädten als Rückzugsorten griechischsprachiger Bevölkerung während und nach der Slaweninvasion vgl. Gottfried Schramm, *Ein Damm bricht. Die römische Donaugrenze und die Invasion des 5.–7. Jahrhunderts im Lichte von Namen und Wörtern,* München 1997.
[51] Vasmer, *Die Slaven* (wie Anm. 21), 7.
[52] Vasmer, *Die Slaven* (wie Anm. 21), 20–234; vgl. Weithmann, *Die slavische Bevölkerung* (wie Anm. 3), 144.

namen außerhalb Makedoniens und Thrakiens. Viele dieser Namen sind den seit Jahrzehnten laufenden hellenisierenden und reantikisierenden Umbenennungen bereits zum Opfer gefallen. Von diesen Ortsnamen, deren Entstehungszeit er ins 6. bis 9. Jahrhundert einordnen kann, erscheinen ca. 400 auf der Peloponnes, ca. 400 in Epiros, ca. 130 in Thessalien und ca. 150 im Raum Thessaloniki – die Regionen Makedonien und Thrakien werden hier nicht in Betracht gezogen, da dort das Slawische noch gesprochen wird. Auf der Peloponnes wiederum entspricht die Verteilung der slawischen Ortsnamen dem auch durch die Quellen gestützten West-Ost-Gefälle: Die westlichen Regionen, also Achäa, Messenien und Triphylien, besonders aber die Hochfläche von Arkadien und das südliche Lakonien weisen eine hohe Zahl slawischer Ortsnamen auf, der Osten mit Korinth weit weniger.[53]

Methodisch unterscheidet sich die Arbeit durch die Einbeziehung der lautgeschichtlichen Entwicklung des Griechischen und Südslawischen, durch Kollation mit Sammlungen, die vor allem in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts angefertigt worden sind, und insbesondere durch das Auffinden der ältesten Belege. Vasmers Arbeit ist eher als Lexikon von Ortsnamen zu begreifen, und typischerweise schließt er mit einer historischen Minimalbehauptung:

Nach dem Vorstehenden darf behauptet werden, dass vom 6. christlichen Jahrhundert bis zum 15. Jahrhundert in Griechenland bis in die südlichen Teile des Peloponnes slavische Bevölkerung historisch bezeugt ist.[54]

Demgegenüber stellt die Monographie von Malingoudis 1981 eine Mikrostudie dar, und zwar zu den slawischen Flurnamen aus der messenischen Mani.[55] Malingoudis kommentiert den Aussagewert von Vasmers Material für eine Rekonstruktion der Siedlungsgeschichte und mahnt zur Vorsicht: Sein Material stehe in keinem Verhältnis zu der Anzahl der tatsächlich heute noch als slawisch identifizierbaren Ortsnamen der Peloponnes. Eine Kartographierung von Vasmers 429 Ortsnamensbelegen der Halbinsel ergebe keinen Sinn, da eine Ortsnamensgebung mit einem slawischen Etymon nicht zwingend auf slawische Besiedlung hinweise, sondern derartige Namen auch aus lokalen griechischen Dialekten stammen können, die slawische Lehnbezeichnungen enthalten. Malingoudis differenziert die Slawizität der Toponymie weiter aus und nennt Bildungen aus slawischem Etymon mit griechischem Ableitungssuffix oder auch hybride Komposita, deren Glieder slawisch und griechisch seien (z. B. Podogora, Lipohori).[56]

Eine weitere Mischform, auf die auch Vasmer schon aufmerksam macht, sind Ortsnamen, die über den albanischen oder aromunischen phonologischen Filter vermittelt worden sind, d. h. der Lautung nach zu ethnischen Gruppen gehören, die erst nach dem 14. Jahrhundert nach Griechenland eingewandert sind. Malingoudis rechnet damit, dass bei Berücksichtigung derartiger Mischfälle die Liste der slawischen Toponyme auf der Peloponnes zu halbieren sei.[57]

Malingoudis hält es ferner für möglich, eine relative Chronologie der Ortsnamen zu erstellen und so die Hellenisierung der nach Griechenland eingewanderten Slawen zu fixieren. So gibt die phonetische Gestalt Aufschluss über den Benennungszeitpunkt, wenn sie datierbaren Lautgesetzen wie der Liquidametathese oder dem Schwund der Halbvokale, oder gar der

---

[53] Vasmer, *Die Slaven* (wie Anm. 21), 123 ff. (Korinth), 128 ff. (Achaia), 145 ff. (Triphylien), 160 ff. (Messenien, 164 ff. (Lakonien); vgl. Weithmann, *Die slavische Bevölkerung* (wie Anm. 3), 148.

[54] Vasmer, *Die Slaven* (wie Anm. 21), 19. Im Gegensatz zu Malingoudis 1981 hat Vasmer allerdings die drei Slawisierungsstufen Griechenlands nicht deutlich auseinander gehalten.

[55] Phaidon Malingoudis, *Studien zu den slavischen Ortsnamen Griechenlands. 1. Slavische Flurnamen aus der messenischen Mani,* Wiesbaden 1981.

[56] Malingoudis, *Studien* (wie Anm. 55), 176.

[57] Malingoudis, *Studien* (wie Anm. 55), 177.

Abwesenheit der zweiten und dritten Palatalisierung zugeordnet werden kann.[58] Für eine chronologische Gliederung der Ortsnamen fehlten Fallmerayer die Lautgesetzlichkeiten, die erst im Laufe des 19. Jahrhunderts von einer historisch-vergleichenden Slawistik aufgestellt wurden.

SLAWIZITÄT IM HEUTIGEN GRIECHENLAND

Abschließend sei kurz auf die heutige Situation eingegangen, die ich aufgrund von extensiver Feldforschung in den Jahren 2000 bis 2009 gut kenne. Deutlich zu unterscheiden gilt es zwischen den sog. Slawophonen im griechischen Teil der historischen Großregion Makedonien, d.h. zwischen Kastoria im Westen und Drama und Kavala im Osten, und zwischen den sog. Pomaken, d.h. slawischsprachigen Muslimen in West-Thrakien.[59] Die Vitalität der slawischen Dialekte im griechischen Makedonien hat einen Schlüssel – die Siedlungsverhältnisse nach 1912/13: Der Bevölkerungsaustausch mit Bulgarien in den 1920ern und mit der Türkei 1923 sowie die Vertreibungen und Fluchtbewegungen zum Ende des Griechischen Bürgerkriegs haben die demographischen Verhältnisse auf den Kopf gestellt und zu einer Majorisierung der Nichtgriechischsprecher geführt. In Ägäis-Makedonien, d.h. im Raum zwischen Kastoria und Kavala (mit ca. 350000 Quadratkilometer fast exakt so groß wie Baden-Württemberg), lebten um 1900 1,2 Millionen Menschen. Bis Ende der 1920er Jahre wurden hiervon 450000 ausgesiedelt und 600000 Menschen neu angesiedelt.[60]

Von ca. 400000 Slawischsprechern um 1900, die ca. ein Drittel der Gesamtbevölkerung Ägäis-Makedoniens ausmachten, leben heute ca. 150000 bis 200000 potentielle Sprecher slawischer Dialekte in der Region, die vor allem in Zentral- und Ostmakedonien eher überassimilierte Griechen sind.[61]

Die slawische Landbevölkerung im makedonischen Raum war national weitestgehend indifferent, und man fragt sich, warum die Slawophonen nicht wie die Arvaniten und Aromunen erfolgreich in die griechische Nationsbildung einbezogen werden konnten. Diese Integration scheiterte katastrophal, nachdem der griechische Nationalismus Ende des 19. Jahrhunderts Bulgarien zum Erzfeind stilisiert und die Slawophonen daher alterisiert und alienisiert hat.[62]

Welche Identitätsoptionen standen und stehen offen? Zweifach ist die Gruppe Nationalisierungsversuchen ausgesetzt worden: Einerseits durch das Kirchennetz der bulgarischen Na-

---

[58] Malingoudis, *Studien* (wie Anm. 55), 178; vgl. Weithmann, *Die slavische Bevölkerung* (wie Anm. 3), 141 ff.

[59] Vgl. einführend Christian Voß, *Das slavophone Griechenland. Bemerkungen zum Ende eines Tabus,* in: *Südosteuropa Mitteilungen* 40/4 (2000), 351–363; Christian Voß, *Language ideology between self-identification and ascription among the Slavic-speakers in Greek Macedonia and Thrace,* in: Klaus Steinke/Christian Voß (Hrsg.), *The Pomaks in Greece and Bulgaria. A model case for borderland minorities in the Balkans,* München 2007, 177–192.

[60] Christian Voß, *Indigenität, Ethnizität und Nationalität in Nordgriechenland im Licht der Zwangsmigrationen nach 1912/1913,* in: Monika Fludernik/Hans-Joachim Gehrke (Hrsg.), *Identitäten und Alteritäten. Normen, Ausgrenzungen, Hybridisierungen und „Acts of Identity",* Würzburg 2004, 61–81, hier 61.

[61] Für ihre Monographie zur Kleinstadt Assiros nördlich von Thessaloniki (*Fields of Wheet, Hills of Blood. Passages to Nationhood in Greek Macedonia, 1870–1990*, Chicago 1997) wurde die Familie der US-Anthropologin Anastasia Karakasidou in Griechenland massiv bedroht.

[62] Vgl. Peter Haslinger/Johannes Niehoff-Panagiotidis/Christian Voß, *Zwischen Geschichtswissenschaft und Anthropologie: Regionale und nationale Identität in Makedonien,* in: *Südost-Forschungen* 59/60 (2000/2001), 462–489; Vemund Aarbakke, *Ethnic rivalry and the quest for Macedonia (1870–1913),* New York 2003.

tionalkirche, das Exarchat, zwischen 1870 und 1912, als ein offener Konflikt um die konfessionelle und somit nationale Loyalität zwischen Patriarchat und Exarchat entbrannte; dann durch ein von Tito initiiertes makedonisches *nation-building* während des Zweiten Weltkriegs und des Bürgerkriegs, das auch in den Regionen Kastoria, Florina und Edessa gewirkt hat.[63]

Unterdrückte Sprachen sind nicht automatisch bedrohte Sprachen, und so ist auch für Nordgriechenland festzuhalten, dass die Gruppe den Sprachwechsel zum Griechischen nicht während der stark repressiven Phasen der Metaxas-Diktatur in den 1930ern oder während der Militärjunta 1967–1974 vollzogen hat, sondern in der sich anschließenden Liberalisierung (griech. *metapolitevsi*).

Vitalität weisen die slawischen Dialekte nur im Raum Florina auf, wo aufgrund der vergleichsweise geringen Ansiedlung von Kleinasienflüchtlingen Slawischsprecher über zahlreiche Dörfer hin die Mehrheit bilden. Meines Wissens wird heute noch in 270 Dörfern im griechischen Makedonien Slawisch gesprochen. 100 dieser Dörfer haben in den 1920er Jahren keine Ansiedlung von Kleinasienflüchtlingen erfahren, wobei diese Dörfer vor allem im westlichsten Teil, d.h. bei Kastoria und Florina liegen (nämlich 66), während es in den Präfekturen Serres und Drama nur vier solche Dörfer gibt.[64]

Nach der sprachnationalistischen Logik des 19. Jahrhunderts hätte Griechenland die sog. Pomaken in West-Thrakien aufgrund ihrer Muttersprache nach Bulgarien oder aufgrund ihrer Religion im obligatorischen Austausch mit der Türkei dorthin aussiedeln können. Im Lausanner Vertrag von 1923 wurden jedoch die heute ca. 100000 Muslime West-Thrakiens, zu denen die ca. 36000 Pomaken zählen, im Sinne reziproker Geiselnahme (zu den heute ca. 5000 Griechen im Phanar in Istanbul) vom Bevölkerungsaustausch ausgenommen. Speziell in der Konstellation des Kalten Kriegs und dem unmittelbar durch Pomakengebiet verlaufenden Eisernen Vorhang ist es die griechische Staatspolitik, die der Idee des Bulgarentums der Pomaken weiter anhing und die „Gefahr aus dem Norden" (d.h. Bulgarien) für größer hielt als die „Gefahr aus dem Osten" (d.h. die Türkei).[65]

Dies ist der Schlüssel für die Turzisierung der Pomaken, die 1951 dann zu griechisch-türkischen Minderheitenschulen in West-Thrakien führte. Dies festigte die Konflation von Türkentum und Islam, zumal die Türkei im 19. und 20. Jahrhundert Schutzmacht und Zufluchtsort der von *ethnic cleansing* bedrohten Balkanmuslime geworden ist. Seit den 1990ern versucht die griechische Politik, durch die Stärkung einer pomakischen Regionalidentität die Turzisierung wieder rückgängig zu machen. Diese parastaatlichen Bemühungen finden bei der Gruppe selbst keinen Rückhalt und werden den Sprachtod des Pomakischen und den zur Zeit ablaufenden Sprachwechsel der Gruppe zum Türkischen, der in der Präfektur Komotini bereits weitestgehend vollzogen ist, eher beschleunigen.[66]

Da die Slawizität bzw. Bulgarizität der Pomakendialekte heute nur noch im Konflikt zwischen griechischen und türkischen Nationalisten im Kampf um die Deutungshoheit von Pomakentum eine Rolle spielt, wird inzwischen auch das kyrillische Alphabet enttabuisiert:

---

[63] Christian Voß, *The situation of the Slavic-speaking minority in Greek Macedonia – ethnic revival, cross-border cohesion, or language death?,* in: Sevasti Trubeta/Christian Voß (Hrsg.), *Minorities in Greece. Historical Issues and New Perspectives* (Jahrbücher für Geschichte und Kultur Südosteuropas, 5), München 2003, 173–187.

[64] Vgl. die Aufstellung bei Christian Voß, *Sprachdiskurse in minoritären Ethnisierungs- und Nationalisierungsprozessen. Die slavischsprachige Minderheit in Griechenland,* in: *Südosteuropa* 52/1 (2003), 116–135, hier 129f.

[65] Vgl. Sevasti Trubeta, *Die Minderheitenpolitik Athens am Beispiel der Pomaken und deren sozialer Integration,* in: *Südosteuropa* 47/12 (1998), 632–658.

[66] Vgl. Ruža Tokić, *Neueste Entwicklungen bei den Pomaken West-Thrakiens,* in: Christian Voß/Jordanka Telbizova-Sack (Hrsg.), *Islam und Muslime in (Südost)Europa im Kontext von Transformation und EU-Erweiterung,* München/Berlin 2010, 155–162.

So bereitet ein pomakischer Muttersprachler, der Ende der 1990er Jahre noch ein von der griechischen Armee ediertes Lehrbuch geschrieben hat, zur Zeit ein Wörterbuch vor, das die bulgarische Kyrillica verwendet. Eine grenzüberschreitende Kohäsion der bulgarischen und griechischen Pomaken würde den Standard/Dialekt-Gegensatz abschwächen helfen, allerdings sind derartige Tendenzen nur minimal zu beobachten.

FAZIT

Hilft uns die Kenntnis des drohenden Sprachtods slawischer Dialekte in Nordgriechenland bei der Beurteilung des Realitätsgehalts des Fallmerayerschen Bedrohungsszenarios? Wie verlaufen Revitalisierungsprozesse und *ethnic revivals* von ethnischen Minderheiten? Beer hat 1980 ihre Entstehungsbedingungen beschrieben, nämlich rapide Modernisierungsprozesse in zuvor unterentwickelten und häufig intern kolonisierten Regionen.[67] Dies erklärt zu weiten Teilen die Ethnisierung der politischen Landschaft im gesamten ehemaligen Osteuropa, und es trifft auch für Nordgriechenland zu.

Aber ist dies kommensurabel mit dem Griechenland König Ottos im Jahr 1830? Damals ging es nicht um *bottom-up*-Prozesse, in denen ethnische Unternehmer massive Unrechtserfahrung als Surrogat einer ansonsten weitgehend verlorenen Ethnizität zu einem hochgradig mobilisierbaren Viktimisierungsdiskurs formen. Fallmerayer schrieb über die Schaffung einer historischen Tradition Griechenlands als eine nach heutigem Verständnis prototypische *state-into-nation*-Konstellation in einer historisch offenen Situation, in der die postosmanischen Eliten (zuerst die griechischen und serbischen) die vorhandenen Ordnungsmuster und Loyalitätsstrukturen substituieren mussten. Von daher ist Fallmerayers panslawistisches Szenario für Hellas nicht unrealistisch, und gewissermaßen ist die Perspektive Griechenlands in einem slawisch geprägten und russisch dominierten *Commonwealth* erst im Oktober 1944 mit der Festlegung von Interessensphären zwischen Churchill und Stalin endgültig zunichte gemacht worden.

Kollateralschaden von Fallmerayers Slawentheorie bleibt der Diskurs des verunreinigten Bluts und der Bastardisierung sowie die Slawophobie des modernen Griechenland.[68]

---

[67] William Beer, *The unexpected rebellion. Ethnic activism in contemporary France,* New York 1980, 115.

[68] Zum *antifallmerayerschen Geist in Griechenland* vgl. Georg Veloudis, *Jakob Philipp Fallmerayer und die Entstehung des neugriechischen Historismus,* in: *Südost-Forschungen* 29 (1970), 43–90, Zitat: 68.

REZEPTION DURCH REAKTION

ZUR BEDEUTUNG FALLMERAYERS FÜR DEN GRIECHISCHEN NATIONALDISKURS IM 19. JAHRHUNDERT

Ioannis Zelepos

Das Geschlecht der Hellenen ist in Europa ausgerottet. [...] *Denn auch nicht ein Tropfen ächten und ungemischten Hellenenblutes fließet in den Adern der christlichen Bevölkerung des heutigen Griechenlands.*

Mit diesen viel zitierten Sätzen, welche die Vorrede seiner *Geschichte der Halbinsel Morea während des Mittelalters*[1] eröffnen und zugleich die Kernthese dieser Arbeit vorwegnehmen, legte Jakob Philipp Fallmerayer 1830 die Grundlage für seinen in Griechenland bis heute ungebrochenen Ruf als „Griechenfeind", ja sogar als personifiziertes Sinnbild für „Griechenhass" schlechthin. Dies ist durchaus nicht selbstverständlich, denn obwohl Fallmerayer auch in seinen späteren Schriften noch einiges dafür tat, um eine solche Wahrnehmung zu rechtfertigen, war er doch weder der erste noch der letzte europäische Gelehrte, der sich kritisch über die Griechen äußerte und ihre historische Kontinuität zu den antiken Hellenen in Frage stellte.[2] Keiner von ihnen erlangte jedoch in dieser Hinsicht eine mit Fallmerayer auch nur annähernd vergleichbare Prominenz.

Die Heftigkeit, mit der die griechische Öffentlichkeit seit Anfang der 1840er Jahre, also rund ein Jahrzehnt nach Publikation des ersten Bandes der *Geschichte Moreas,* reagierte, erklärt sich bis zu einem gewissen Grade sicherlich aus dem spezifischen Zeitkontext. Fallmerayer führte ja mit seiner These, die ebenso wie sein gesamtes wissenschaftliches Werk eine weit über den Bereich rein akademischer Gelehrsamkeit hinausreichende politische Dimension hatte, einen Generalangriff auf das ideologische Kernsubstrat der damals erst in den Anfängen stehenden Staatswerdung Griechenlands, deren Ausgangspunkt wenige Jahre zuvor in den Revolutionsverfassungen des Unabhängigkeitskrieges (Epidavros 1822, Astros 1823 und Troi-

[1] Jakob Philipp Fallmerayer, *Geschichte der Halbinsel Morea während des Mittelalters.* Teil I, Stuttgart 1830, I–II.

[2] Beispiele sind etwa der niederländische Gelehrte Cornelius de Pauw in seinen *Recherches philosophiques sur les Grecs,* 2 Bde., Berlin 1788, der preußische Diplomat Jakob Ludwig Salomon Bartholdy in seiner Schrift *Bruchstücke zur näheren Kenntnis des heutigen Griechenlands, gesammelt auf einer Reise von J. L. S. Bartholdy, im Jahre 1803–1804*, Berlin 1805 (zu diesem vgl. Paschalis Kitromilides, *Κριτική και πολιτική: Η ιδεολογική σημασία της επίκρισης του Ελληνισμού από τον* J. L. S. Bartholdy, in: *Δελτίον της Ιστορικής και Εθνολογικής Εταιρείας της Ελλάδος* 24 [1981], 377–410), der französische Dichter Alphonse de Lamartine in seinem *Voyage en Orient*, Paris 1835 (zu diesem vgl. Nikolaos Katsivelaris, *Alphonse de Lamartine, die heilige Jungfrau Athene und das Zwergenskelett. Griechenland im „Voyage en Orient" [1835]*, Diplomarbeit der Universität Wien 2006), oder der französische Schriftsteller Édmont About, der in seiner Schrift *La Grèce contemporaine,* Paris 1853, ebenfalls die These von der Albanisierung der neuzeitlichen Griechen aufgriff. Der Umstand, dass About sich dort auch dezidiert negativ über das griechische Staatswesen und seine Zukunftsperspektiven äußerte, verschaffte diesem Text jüngst wieder beachtliche journalistische Aufmerksamkeit anlässlich der aktuellen Finanzkrise Griechenlands.

zina 1827) gelegt wurde und die später im Projekt der Schaffung eines vermeintlichen *Musterkönigreichs im Orient* einen programmatischen Ausdruck fand.[3]

Der Hinweis auf die zeitgenössische Aktualität der 1830er und 1840er Jahre reicht für sich allein jedoch nicht aus, um die Nachhaltigkeit der Negativwahrnehmung Fallmerayers in Griechenland zu erklären, das sich übrigens weder im 19. Jahrhundert zu einem „Musterstaat" in der Region entwickelte, noch heute sonderliche Anzeichen dafür liefert. Ebenso wenig kann die Betrachtung der direkten Reaktionen griechischer Zeitgenossen auf Fallmerayers These für sich allein die Frage nach ihren Fernwirkungen beantworten. Darum wird im vorliegenden Beitrag ein etwas weiterer Betrachtungshorizont zugrunde gelegt. Ausgehend von der Überlegung, dass Reaktion im Sinne von Ablehnung selbst einen Akt der Rezeption darstellt, der im Zweifelsfall sogar weit effektiver ist als oberflächliche Adaption, wird hier die Frage nach Fallmerayers Bedeutung für den griechischen Nationaldiskurs im „langen" 19. Jahrhundert erörtert. Dabei wird auf drei Aspekte fokussiert, die in unterschiedlicher Weise miteinander verknüpft sind. Das betrifft

a) die Ausformung des Konzepts einer griechischen Nationalidentität in diesem Zeitraum,
b) die damit einhergehende Veränderung von Geschichtsbildern im Rahmen der Entstehung einer griechischen Nationalhistoriographie seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts,[4] und
c) die Entwicklung der Begrifflichkeit für „Hellenenfeindschaft" im neugriechischen Sprachgebrauch, wofür die Etablierung des Neologismus „Antihellene" („ανθέλλην") signifikant ist, der heute eine feste terminologische Größe im ideologischen Gefüge des griechischen Nationalismus bildet.

IDENTITÄT

In Griechenland sind die historischen Begriffe noch so wenig geordnet und so wenig kritisch gesichtet, daß selbst die ersten literarischen Capacitäten noch immer den slavisch redenden, durch ganz Illyrien in Volksliedern heute noch gepriesenen Georg Castriota (Scanderbeg) nicht weniger als die bulgarischen Insurgenten (1842) um Nissa zum Stammgut der Hellenen zählen.[5]

---

[3] Vgl. dazu Elli Skopetea, *Το «πρότυπο Βασίλειο» και η Μεγάλη Ιδέα. Όψεις του εθνικού προβλήματος στην Ελλάδα* (1830–1880) [Das „Musterkönigreich" und die Große Idee. Aspekte des nationalen Problems in Griechenland (1830–1880)], Athen 1988, und Alexis Politis, *Ρομαντικά χρόνια. Ιδεολογίες και Νοοτροπίες στην Ελλάδα του 1830–1880* [Romantische Jahre. Ideologien und Mentalitäten im Griechenland der Zeit von 1830–1880], Athen 1993.

[4] Vgl. dazu auch Georg Veloudis, *Jakob Philipp Fallmerayer und die Entstehung des neugriechischen Historismus*, in: *Südost-Forschungen* 29 (1970), 43–90, der die davor liegenden Entwicklungen bis etwa zur Mitte des 19. Jahrhunderts betrachtet. Eine griechische Übersetzung *[O Jakob Philipp Fallmerayer και η γένεση του ελληνικού ιστορισμού]* erschien 1982 in Athen. Dieser Aufsatz verdient nicht zuletzt deswegen Erwähnung, weil er einen seltenen Beitrag zur bis heute kaum erforschten Rezeption Fallmerayers in Griechenland darstellt. Siehe in diesem Kontext auch Maria Stassinopoulou, *„Die Griechinnen und Fallmerayer" – Ein griechisches Gedicht aus dem Jahre 1861*, in: Ellen Hastaba/Siegfried de Rachewiltz (Hrsg.), *„Für Freiheit, Wahrheit und Recht!" Joseph Ennemoser und Jakob Philipp Fallmerayer. Tirol von 1809 bis 1848/49*, Innsbruck 2009, 219–228 (mit Edition des Texts). Die Monographie von Elli Skopetea, *Φαλμεράυερ. Τεχνάσματα του αντιπάλου δέους [Fallmerayer. Feindbildkonstruktionen]*, Athen 1997, beschäftigt sich nicht mit der Rezeption Fallmerayers in Griechenland, sondern liefert eine einschlägige Tiefenanalyse seines Werkes im zeitgenössischen politischen wie ideologischen Kontext (ihr wäre aus diesem Grund eine Übersetzung ins Deutsche oder eine andere internationale Sprache sehr zu wünschen).

[5] Vgl. Jakob Philipp Fallmerayer, *Fragmente aus dem Orient*. 2. Band, Stuttgart 1845, 476.

Diese Bestandsaufnahme entstand während Fallmerayers zweitem Athenaufenthalt im Jahre 1842. Die Aussage ist nicht zuletzt wegen der zweimaligen Verwendung des temporalen Adverbs *noch* bzw. *noch immer* bemerkenswert, weil damit das Vorhandensein eines griechischen Entwicklungsdefizits impliziert wird, dessen zukünftige Überwindung von einer Ordnung und kritischen Sichtung der *historischen Begriffe* abhängig sei. Abgesehen davon, dass Fallmerayers Diktum im Hinblick auf letzteres durchaus prophetische Qualitäten hatte, wie weiter unten gezeigt wird, ist festzustellen, dass er mit seiner Beobachtung auch insofern durchaus richtig lag, als das Verständnis nationaler Identität in der griechischen Gesellschaft jener Zeit tatsächlich noch von relativer Offenheit gekennzeichnet war und bezüglich ethnischer wie auch sprachlicher Zugehörigkeiten einen ausgeprägt integrativen Charakter aufwies.

Der Rückgriff auf die glorifizierte griechische Antike wurde dabei noch keineswegs zwangsläufig als Widerspruch zur Inklusion aller orthodoxen Balkanchristen und namentlich der Slawen ins hellenische Nationalkonzept begriffen. Einen markanten Präzedenzfall dafür liefert Rigas Velestinlis (1757–1798), der in seinem revolutionären Verfassungstext von 1797 die Schaffung eines als *Hellenische Republik* bezeichneten Staates unter Beteiligung aller Balkanvölker projektierte.[6] Für Rigas, der selbst aromunischer Herkunft war, hatte die Frage hellenischer Kontinuität insofern keinerlei Problem dargestellt, als er einfach alle Einwohner der Region als legitime Nachfahren der antiken Griechen betrachtete.[7]

Das sich darin abzeichnende Identitätskonzept basierte auf einer Referenzgröße, deren kulturgeschichtliche Relevanz für Südosteuropa kaum zu unterschätzen ist. Es reflektierte nämlich im Grunde nichts anderes als die Kontinuität imperialer Herrschaft als einer historischen Rahmenbedingung in dieser Region, die von den Osmanen über Byzanz und Rom tatsächlich bis in die Antike zurückreichte. Es war daher auch weit mehr als ein Ausdruck revolutionärer Rhetorik romantischer Visionäre, sondern hatte durchaus handgreifliche politische Implikationen. Exemplarisch ist hier etwa auf die Beteiligung von Bulgaren, Serben und Montenegrinern am Unabhängigkeitskrieg von 1821 zu verweisen.[8] Ihre Bedeutung war immerhin groß genug, um einen formalen Niederschlag in der Staatsbürgerschaftsregelung der vierten griechischen Revolutionsverfassung von 1832 zu finden.[9] Als wohl prominentester Akteur aus dieser Gruppe ist der Freischärlerführer Hadji-Hristo Dagović zu nennen, der nach der Revolte gegen König Otto auch Abgeordneter in der verfassungsgebenden Natio-

---

[6] Der Text trug den Titel *Νεά πολιτική διοίκησις των κατοίκων της Ρούμελης, της μικράς Ασίας, των μεσογείων νήσων, και της Βλαχομπογδανίας [Neue politische Verwaltung der Einwohner Rumeliens, Kleinasiens, der mittelmeerischen Inseln und der Walacho-Moldau],* zitiert nach Emmanouil Stathis, *Το Σύνταγμα και ο Θούριος του Ρήγα. Το αρχικό και το τελικό κείμενο. Κριτική έκδοση [Die Verfassung und der Thourios von Rigas. Der erste und der endgültige Text. Kritische Edition],* Athen 1996.

[7] Dies geht bereits aus dem ersten Satz der Präambel hervor, wo vom *Volk der Nachfahren der Hellenen [Ο λαός απόγονος των Ελλήνων]* die Rede ist (vgl. auch Art. 2–4 der Einzelbestimmungen zur Definition des Staatsvolkes und der Staatsbürgerschaft).

[8] Vgl. dazu Nikolaj Todorov, *Η βαλκανική διάσταση της ελληνικής επανάστασης του 1821. Η περίπτωση των Βουλγάρων [Die balkanische Dimension des griechischen Unabhängigkeitskrieges von 1821. Das Fallbeispiel der Bulgaren],* Athen 1982, vgl. Spyros Loukatos, *Σέρβοι, Μαυροβούνιοι και Βόσνιοι μασχητές της ελληνικής ανεξαρτησίας (1821–1829) [Serbische, montenegrinische und bosnische Kämpfer für die griechische Unabhängigkeit (1821–1829)],* in: Institute for Balkan Studies (Hrsg.), *Cooperation between Serbs and Greeks during their Struggles for Liberation 1804–1830, I Greek – Serbian Symposium organized in Kavala (7–10 November 1976) by the «Institute for Balkan Studies in Thessaloniki» and the «Balkanološki Institut SANU»* in Belgrade, Thessaloniki 1979, 100–151.

[9] Vgl. § 2, Art. 13, Abs. 3–5 der sog. *Fürstenverfassung (Ηγεμονικόν Σύνταγμα)* von 1832, ediert bei Andreas Mamoukas (Hrsg.), *Το πολιτικόν σύνταγμα της Ελλάδος κατά την Ε΄ Εθνικήν Συνέλευσιν [Die Staatsverfassung Griechenlands nach der Fünften Nationalversammlung],* Athen 1843.

nalversammlung von 1844 war.[10] Zur Illustration ist ferner zu erwähnen, dass Georgi Rakowski (1821–1867), eine zentrale Leitfigur der bulgarischen Nationalbewegung, 1841, also ein Jahr bevor Fallmerayer seine oben zitierte Beobachtung niederschrieb, in Athen zusammen mit griechischen und bulgarischen Mitverschwörern die Geheimgesellschaft *Makedonsko Drušestvo (Makedonische Vereinigung)* gründete, deren Ziel die Vorbereitung eines Aufstands in Thessalien, Makedonien und Bulgarien war. Dabei handelte es sich nur um eine von vielen derartigen Organisationen, die in Griechenland damals geradezu florierten, oftmals unter Mitwirkung von Veteranen des Krieges wie etwa Makrygiannis, dessen berühmte Memoiren übrigens ein eindrückliches Textdokument für das integrative Verständnis griechischer Identität in oben genanntem Sinne sind.[11]

Die genannten Beispiele skizzieren einen Bezugsrahmen, der in vieler Hinsicht an Fallmerayers berühmte Vorrede zur *Geschichte der Halbinsel Morea* gemahnt, wo dieser, wenn auch unter grundlegend andersartigen Vorzeichen, auf die enge Verquickung der Balkanvölker hinwies und dabei u. a. feststellte: *Das Band, welches sie gemeinschaftlich umschlinget, ist stärker als die Bande des Blutes, es ist religiöser Natur und gleichsam die Scheidewand zwischen der Caaba und dem Lateran.*[12]

Eben dieser Bezugsrahmen durchlief in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts jedoch einen zunehmenden Erosionsprozess, der schließlich zu seinem Aufbrechen führte. In Griechenland manifestierte sich dies in einer fortschreitenden Verengung des nationalen Identitätskonzepts, wobei sich zwei Entwicklungen beobachten lassen, die zunächst gegenläufig erscheinen, tatsächlich jedoch einander ergänzten und bis zu einem gewissen Grade sogar bedingten.

Auf der einen Seite kam es zu einer deutlichen Intensivierung und auch Systematisierung der Bemühungen um den Nachweis ungebrochener historischer Kontinuität der griechischen Nation seit den Anfängen zur Widerlegung der These Fallmerayers. Auf der anderen Seite geschah dies zunehmend unter Anwendung eben jenes Denk- und Argumentationsmusters, das Fallmerayer zur Begründung seiner These von der Ausrottung der antiken Hellenen angewendet hatte, d. h. unter Verweis auf Ethnizität als einer statisch und im Kern biologisch definierten Größe. Die Abwehr der Diskontinuitätsthese ging also mit einer schleichenden Adaption der „Spielregeln" einher, auf deren Grundlage sie artikuliert worden war. Diese Verschiebung der Referenzgrößen ist jedoch sicherlich nicht allein auf Fallmerayer zurückzuführen, denn sie reflektiert zugleich in hohem Maße die tiefgreifenden Verschiebungen, die sich seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts im politischen Gefüge der Region vollzogen. Das betraf konkret die Formierung konkurrierender christlicher Nationalbewegungen in Südosteuropa, wobei als zentrale Wendemarken die Gründung des bulgarischen Exarchats im Jahre 1870 sowie die große Orientkrise von 1875–1878 zu nennen sind, vor allem aber der Makedonienkonflikt von den 1890er Jahren bis zur Jungtürkischen Revolution 1908. Er fun-

[10] Vgl. dazu im weiteren Kontext Vasilis Gounaris, *Τα Βαλκάνια των Ελλήνων. Από τον Διαφωτισμό ώς τον Α΄ Παγκόσμιο Πόλεμο [Der Balkan der Griechen. Von der Aufklärung bis zum Ersten Weltkrieg],* Thessaloniki 2007, 93–167. Zum griechischen Bulgarenbild dieser Zeit vgl. auch Gunnar Hering, *Die Bulgaren in den Schriften griechischer Intellektueller in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts,* in: *Münchner Zeitschrift für Balkankunde* 3 (1980), 47–66.

[11] Aus der Begrifflichkeit der *Απομνημονεύματα [Memoiren]* geht hervor, dass Makrygiannis den Begriff *Hellene* – im Unterschied zu *Romäer* bzw. *Romios* – über zwei Kriterien definierte, nämlich a) aktive Teilnahme am Unabhängigkeitskrieg von 1821 und b) Zugehörigkeit zur Orthodoxen Konfession. Folgende Passage aus Buch 3, Kapitel 1 (S. 379 in der Ausgabe von Elli Alexiou, Athen o. J.) ist repräsentativ für eine Fülle von Beispielen: [General v. Heydeck läßt Makrygiannis durch einen Dolmetscher herbeizitieren] *Der Dolmetscher war ein serbischer Kämpfer, Hellene.*

[12] Fallmerayer, *Geschichte* (wie Anm. 1), V.

gierte als wesentlicher Katalysator für die Ethnisierung nationaler Identitätskonzepte in der Region und lieferte zugleich den Hintergrund für die Konstruktion griechisch-slawischer Erbfeindschaften, deren Fernwirkungen bis in die Gegenwart reichen.[13] Der wichtigste Motor dieses ideologischen Transformationsprozesses war die Historiographie.

GESCHICHTE

Georg Veloudis hat in seiner oben zitierten Arbeit[14] überzeugend dafür argumentiert, in Fallmerayer einen wichtigen Auslöser für die Formierung einer modernen neugriechischen Historiographie zu sehen. Deren Kulminationspunkt lokalisiert er in der Person von Konstantinos Paparrigopoulos (1815–1891), den er als den *begabtesten Gegner* Fallmerayers *in Griechenland* bezeichnet.[15]

Tatsächlich hatte dieser seine erste Monographie, sie erschien 1843 in Athen unter dem Titel *Über die Niederlassung einiger slawischer Stämme auf der Peloponnes [Περί της εποικήσεως σλαβικών τινων φυλών εις την Πελοπόννησον],* der Widerlegung von Fallmerayers Ausrottungsthese gewidmet. Dies geschah mit Hilfe systematisch betriebener Quellenkritik, worin sich diese Arbeit qualitativ von zahlreichen Schriften unterscheidet, die in Griechenland damals zur Widerlegung Fallmerayers verfasst wurden. Als Beispiel ist hier der ansonsten völlig unbedeutende Dionysios Sourmelis zu nennen, der 1846 in diesem Zusammenhang kurzerhand seine eigene Slawentheorie erfand.[16] Nicht die Griechen stammten nach Sourmelis von den Slawen ab, sondern vielmehr umgekehrt die Slawen von den Griechen. Sie seien Nachfahren griechischer Kolonisten, die sich im 7. und 6. vorchristlichen Jahrhundert an der Nordküste des Schwarzen Meeres niedergelassen, mit der Zeit zwar ihre Sprache abgelegt, sich zur Unterscheidung von ihren Nachbarn aber *εσθλοί,* d. h. *Vornehme* genannt hätten, woraus über die Zwischenform *Εσθλάβοι* schließlich *Σθλάβοι,* d. h. *Slawen* geworden sei. Einige von ihnen seien dann im Mittelalter in südwestlicher Richtung aufgebrochen und somit wieder mit ihren griechischen Stammesbrüdern aus alten Zeiten zusammengetroffen.

Es versteht sich, dass diese „Theorie" als Phantasieprodukt frei von jeglicher Evidenz in erster Linie die Kreativpotenziale dokumentiert, die spekulativer Dilettantismus entfalten kann. Diskursgeschichtlich ist sie jedoch im Hinblick auf die Motivlage des Verfassers interessant, der offenbar vom Gedanken der Gemeinsamkeit von Griechen und Slawen geleitet war, was wiederum auf das integrative Identitätsmuster hinweist, das im vorangegangenen Abschnitt skizziert wurde. Nicht zuletzt illustriert Sourmelis aber auch die qualitative Wende, die sich mit Paparrigopoulos vollzog, der im Gegensatz dazu das Instrumentarium wissenschaftlicher Methodik in professioneller Weise anwendete. Dies brachte Paparrigopoulos im Vorwort seiner Arbeit über die slawische Besiedlung der Peloponnes auch programmatisch

[13] Vgl. dazu Ioannis Zelepos, *Die Ethnisierung griechischer Identität 1870–1912. Staat und private Akteure vor dem Hintergrund der „Megali Idea",* München 2002.

[14] Veloudis, *Fallmerayer* (wie Anm. 4).

[15] Veloudis, *Fallmerayer* (wie Anm. 4), 79: *In Konstantinos Paparrigopoulos (1815–1891) schließlich fand Fallmerayer seinen begabtesten Gegner in Griechenland und Griechenland seinen „Nationalhistoriker".*

[16] Sourmelis hatte sich bereits in seiner 1842 in Athen erschienenen Schrift *Κατάστασις συνοπτική της πόλεως Αθηνών από της πτώσεως αυτής υπό των Ρωμαίων μέχρι τέλους της Τουρκοκρατίας [Überblicksdarstellung zur Stadt Athen von ihrem Fall unter die Römer bis zum Ende der Türkenherrschaft]* mit der Herkunft der Slawen beschäftigt (92–95), seine „Theorie" artikulierte er aber erst in der 1846 erschienenen Neuauflage (87–102).

zum Ausdruck, indem er explizit zwischen oberflächlicher Geschichtsbetrachtung und tatsächlicher Geschichtswissenschaft differenzierte, als deren Aufgabe er die „korrekte Interpretation" historischer Ereignisse auf Grundlage kritischer Betrachtung von Quellen definierte, ganz im Sinne dessen, was Fallmerayer etwa zur gleichen Zeit über die Ordnung und kritische Sichtung der historischen Begriffe geschrieben hatte.[17] Paparrigopoulos kam dabei zum Ergebnis, dass die Peloponnes im Mittelalter sehr wohl von Slawen besiedelt worden sei. Anders als Fallmerayer behaupte, seien diese aber nicht als Eroberer gekommen und hätten das Land auch nicht verwüstet, sondern seien vielmehr assimiliert worden, wobei ein bildhafter Ausdruck verwendet wurde: […] *wie das Wasser eines Flusses, das zwar bei der Mündung seine Farbe und Qualität noch beibehält, jedoch kurz darauf in der großen Weite des Meeres verschwindet.*[18]

Unabhängig von der Frage nach der inhaltlichen Stimmigkeit dieses Bildes zeichnet sich darin bereits ab, dass Paparrigopoulos statisch-biologische Ethnizitätskonstruktionen offenbar nicht als das geeignete Mittel ansah, um Fallmerayers Ausrottungsthese zu widerlegen und die Kontinuität der griechischen Nation unter Beweis zu stellen. Noch deutlicher akzentuiert brachte er dies wenige Jahre später im Rahmen einer grundsätzlichen Infragestellung ethnischer Kriterien zur Bestimmung nationaler Identitäten zum Ausdruck, indem er konstatierte, dass alle *großen Nationen* [d. h. die Europäer] das Produkt ethnischer Vermischungen seien:

Also darf uns die Vermischung der neueren griechischen Nation mit vielen fremden nicht beunruhigen. Im Gegenteil wäre es vielleicht ein Unglück gewesen, wenn sie über so lange Zeit unvermischt für sich geblieben wäre, denn es scheint, dass solche Verbindungen in gewissen Epochen notwendig sind zur Entwicklung der Begabung der Völker.[19]

Natürlich kam letztere Aussage einer stillschweigenden Anerkennung des ethnisch-biologistischen Kriteriums gleich, das Blut zum Kulturträger erhob. Es muss aber offen bleiben, ob Paparrigopoulos dies wirklich beabsichtigte oder sich dessen überhaupt bewusst war, denn er stützte seine weitere Argumentation auf einen anderen Faktor: Es gehe nicht darum, genealogische Abstammungsverhältnisse zu dokumentieren, sondern den historischen Beweis zu erbringen, dass durch die Vermischungen die Substanz der Nation nicht zerstört worden sei, die er als *Geist des Griechentums* bezeichnete.[20] Dieses potentiell transzendente Identitätsbild wurde von Paparrigopoulos später in seiner *Geschichte der Griechischen Nation [Ιστορία του Ελληνικού Έθνους]* systematisiert und zu einem ideologischen Gesamtkonzept zusammenge-

---

[17] Fallmerayer, *Fragmente* (wie Anm. 5), 476. Vgl. Paparrigopoulos, *Über die Niederlassung* (wie oben S. 137), I: *Die Wissenschaft aber hat andere Aufgaben zu erfüllen. Sie stellt gegen die oberflächliche Betrachtung der Geschichte deren fleißiges Studium, gegen das Missverständnis der Texte deren korrekte Interpretation, gegen den falschen Glauben und die Täuschung die unbezweifelbaren Fakten. [Η δ' επιστήμη έχει άλλα καθήκοντα να εκπληρώση. Αύτη αντιτάσσει εις την επιπόλαιον της ιστορίας σπουδήν την επιμελή αυτής μελέτην, εις την παρεξήγησιν των κειμένων, την ορθήν αυτών ερμηνείαν, εις την κακήν πίστην και την απάτην, τ' ακαταμάχητα γεγονότα.]*

[18] Paparrigopoulos, *Über die Niederlassung* (wie oben S. 137), II: […] *καθώς τα ύδατα του ποταμού τα σώζοντα μεν περί τας εκβολάς το χρώμα αυτών και την ποιότητα, αλλ' αφανιζόμενα μικρόν έπειτα εντός του αχανούς υγρού της θαλάσσης.*

[19] Die Passage stammt aus einem Text, der 1850 in der Zeitschrift *Πανδώρα* und in französischer Übersetzung im *Spectateur de l'Orient* 3/32 (Dezember 1854–Januar 1855), 252–264, unter dem Titel *L'opinion grecque sur le système Fallmerayer* veröffentlicht wurde, ursprünglich aber auf eine Vorlesung zurückgeht, die Paparrigopoulos 1846 in Athen hielt, vgl. Konstantinos Dimaras, *Κωνσταντίνος Παπαρρηγόπουλος. Η εποχή του – η ζωή του – το έργο του [Konstantinos Paparrigopoulos. Seine Epoche – seine Leben – sein Werk]*, Athen 1986, 144, wo der Text auch vollständig abgedruckt ist (145–169, hier 152): *Μη μας ταράττει άρα η επιμιξία του νεωτέρου Ελληνικού έθνους μετά πολλών ξένων,·τουναντίον, δυστύχημα ίσως ήθελεν είσθαι εάν διέμενεν επί τοσούτου χρόνου διάστημα άμικτον και ιδιόρρυθμον, διότι φαίνεται ότι τα εθνικά εκείνα συνοικεσία είναι κατά τινας εποχάς αναγκαία προς την ανάπτυξιν της ευφυΐας των λαών.*

[20] Dimaras, *Paparrigopoulos* (wie Anm. 19), 153.

fügt. Mit diesem Lebenswerk, das von 1860 bis 1874 in fünf Bänden erschien, schuf Paparrigopoulos eine bis heute zentrale Referenzgröße griechischer Nationalgeschichte.[21] Es beruhte auf der Annahme von fünf aufeinander folgenden *Generationen* des Griechentums, die eine direkte genealogische Reihe bildeten: Das *antike,* das *makedonische,* das *christliche*, das *mittelalterliche* sowie schließlich das *neue* Griechentum.

Bei dieser Konstruktion ging es um mehr als den bloßen Nachweis historischer Kontinuität zur Widerlegung Fallmerayers.[22] Paparrigopoulos schrieb seinen *Generationen* des Griechentums historische Missionen von weltgeschichtlicher Tragweite zu, die abgesehen von der Existenz der Nation vor allem das kontinuierliche Wirken von deren *Geist* belegen sollten. Demnach habe die Mission des *antiken* Griechentums darin bestanden, die Grundlagen jeglicher höheren menschlichen Gesittung zu legen, die des *makedonischen* in der Herstellung politischer Einheit sowie der Hellenisierung des Orients. Sie sei die Voraussetzung für die Mission des *christlichen* Griechentums gewesen, die er in der Aufnahme sowie Verbreitung der christlichen Heilsbotschaft lokalisierte. Dem *mittelalterlichen* Griechentum schrieb er sogar mehrere historische Missionen zu, darunter den Schutz des Christentums vor inneren wie äußeren Bedrohungen durch Reinerhaltung des Dogmas sowie durch Abwehr des Ansturms von Muslimen und Barbarenstämmen aus dem Norden, ferner die Zivilisierung des Nordostens Europas durch die Einbindung seiner Völker in die christliche Ökumene.

Von besonderem Interesse ist schließlich eine weitere Mission, die Paparrigopoulos dem *mittelalterlichen* Griechentum zuschrieb, denn sie zeigt deutliche Affinitäten zu Fallmerayers historischen Betrachtungen der byzantinischen Epoche und weist sogar auf eine direkte Beeinflussung hin. Es handelt sich dabei konkret um die positive Bewertung des Bilderstreits des 8. Jahrhunderts, der für Paparrigopoulos ein großes Reformwerk darstellte, welches zwar letztlich am Widerstand von *ungebildetem Pöbel* und Mönchtum gescheitert sei, jedoch den Keim für den späteren zivilisatorischen Aufstieg des Abendlandes legte, weil er die Reformation vorweggenommen habe.[23] Entsprechend der teleologischen Grundstruktur dieser Nationalgeschichte wurde als historische Mission des *neuen* Griechentums schließlich die Verwirklichung der *Großen Idee* definiert, die freilich noch ihrer Erfüllung harrte.[24]

Das hier skizzierte Geschichtskonzept erfuhr allerdings gegen Ende des 19. Jahrhunderts eine Verengung, die bereits bei Paparrigopoulos selbst zu beobachten ist. Dieser relativierte in seinen späten Jahren das Motiv der diachronen Kulturmission und ungebrochenen Assimilationskraft des Griechentums zugunsten einer stärkeren Betonung nationaler Konkurrenzlagen, die sehr deutlich die veränderte Lage seit der Orientkrise der 1870er Jahre reflektieren.[25]

---

[21] Vgl. dazu Ioannis Zelepos, *‚Phoenix ohne Asche'. Konstantinos Paparrigopoulos und die Entstehung einer griechischen Nationalhistoriographie im 19. Jahrhundert,* in: Markus Krzoska/Hans-Christian Maner (Hrsg.), *Beruf und Berufung. Geschichtswissenschaft und Nationsbildung in Ostmittel- und Südosteuropa im 19. und 20. Jahrhundert. Studien zur Geschichte, Kultur und Gesellschaft Südosteuropas* 4, Münster 2005, 190–215.

[22] Dies hatte er bereits in einer einbändigen Version der Geschichte der Griechischen Nation unternommen, die 1853 in Athen erschien, vgl. Konstantinos Dimaras, *Κωνσταντίνος Παπαρρηγόπουλος. Ιστορία του Ελληνικού Έθνους [Η πρώτη μορφή: 1853] [Konstantinos Paparrigopoulos. Geschichte der Griechischen Nation (Die erste Form: 1853)],* Athen 1970.

[23] Vgl. Paparrigopoulos, Prolog zum 4. Band der *Ιστορία,* zitiert nach Konstantinos Dimaras, *Προλεγόμενα [Vorrede],* Athen 1970, 138–142. Diesen Keim lokalisierte Paparrigopoulos u. a. in der Sekte der Paulikianer, welche er über Albigenser und Hussiten in Kontinuität zu den Protestanten stellte.

[24] Ob angesichts dessen für Paparrigopoulos tatsächlich eine im Vergleich zum Aufklärer Konstantinos Koumas (1777–1836) […] *richtigere Auffassung von Weltgeschichte* […] attestiert werden kann, wie Veloudis, *Fallmerayer* (wie Anm. 4), 83 behauptet, erscheint darum recht zweifelhaft.

[25] Hatte er noch in den 1850er Jahren die Gründung der Universität Athen als Fortsetzung des Unabhängigkeitskrieges mit geistigen Mitteln gefeiert (vgl. etwa die erste Version seiner *Geschichte*), kam er 1889,

In diesem Kontext artikulierte er auch Ansätze von exklusiv ethnischen Deutungen griechischer Nationalidentität, die allerdings erst bei seinen Schülern und Nachfolgern zu voller Ausprägung kamen. Sie reflektierten die damals aktuelle Konfliktlage in Makedonien und gingen eng mit der Konstruktion der bereits erwähnten „Erbfeindschaften" einher, die sich insbesondere auf die Bulgaren bezogen.

Für das Verständnis der Motive, die Paparrigopoulos bei der folgenreichen Konstruktion seiner Nationalgeschichte leiteten, ist es wichtig, dass er diese grundsätzlich als eine „Gegengeschichte" zur europäischen Historiographie verstand, welche er als „fremd" betrachtete, was angesichts seiner wissenschaftlichen Sozialisierung, die wesentliche Impulse von dort erhalten hatte, auffällig, aber zugleich sehr bezeichnend ist.[26] Im Jahre 1878 brachte er dies bildhaft zum Ausdruck, indem er die Nationalgeschichte mit einem architektonischen Monument verglich, dem [...] *die fremde Historiographie zahlreiche Wunden* [...] geschlagen habe und zu dessen Wiederherstellung die griechischen Historiker aufgerufen seien, woran er einen detaillierten Bericht darüber anschloss, [...] *welchen Eindruck die griechischen Auffassungen im Okzident gemacht haben, welche Themen wir endgültig gewonnen haben, und für welche wir unseren Kampf fortsetzen müssen*.[27]

Das ausgeprägt konfrontative Verständnis von Geschichtswissenschaft, das hier zum Ausdruck kommt und Paparrigopoulos' historiographisches Werk insgesamt prägt, war in hohem Maße von der Fallmerayer-Debatte der vorangegangenen Jahrzehnte geprägt worden, und es ist daher kaum ein Zufall, dass im direkten Umfeld der zitierten Passage auch explizit von der *Fallmerayerschen Häresie* die Rede ist.[28] Dies leitet zum dritten Aspekt der vorliegenden Betrachtung über, in dem die vielleicht nachhaltigste Wirkungen Fallmerayers auf den griechischen Nationaldiskurs liegt.

HELLENENFEINDSCHAFT

Der Begriff *Hellenenhasser* bzw. *Hellenenfeind [μισέλλην]* ist in der griechischen Sprache bereits seit der Antike belegt. Er ist jedoch heutzutage, obwohl noch verständlich, nicht mehr im aktiven Gebrauch des Neugriechischen. Dies liegt abgesehen von rein sprachgeschichtlichen Gründen daran, dass sein semantisches Feld von einer ganzen Reihe ähnlicher Begriffe abgedeckt wurde, die als Neologismen im 19. Jahrhundert entstanden sind und sich noch genauer auf die Zeit nach der griechischen Staatsgründung 1830/1832 datieren lassen.[29] Solche Aus-

zwei Jahre vor seinem Tod, zu dem Schluss, dass nur ein effizienter Nationalstaat mit einem starken Militär in der Lage sei, die nationalen Aspirationen Griechenlands gegen konkurrierende Ansprüche von Serben und Bulgaren durchzusetzen; vgl etwa seinen Prolog zum 4. Band, bei Dimaras, *Vorworte* (wie Anm. 23), 154f. und den Prolog zum 5. Band, ebda., 155–163.

[26] Zu den wissenschaftlichen Autoritäten, auf die er sich wiederholt berief, gehörten etwa François Guizot, mit dem er auch persönlich bekannt war, Jules Michelet, Johann Wilhelm Zinkeisen (auf ihn ging die Idee einer kontinuierlichen Geschichte Griechenlands zurück, und er war außerdem als früher Kritiker von Fallmerayers Thesen aufgetreten), Johann Gustav Droysen, George Finlay, George Grote, Karl Hopf u.a. Auch auf Edward Gibbon berief sich Paparrigopoulos wiederholt, und selbstverständlich war er ein intimer Kenner des Fallmerayerschen Werks und schätzte insbesondere dessen Geschichte des Kaiserreichs Trapezunt.

[27] Dimaras, *Vorrede* (wie Anm. 23), 40–42 und 52 *[Περί των περιπετειών της Ιστορίας του ελληνικού έθνους εν τοις καθ' ημάς χρόνοις] [Über die Fährnisse der Geschichte der Griechischen Nation in unserer Zeit]*.

[28] Dimaras, *Vorrede* (wie Anm. 23), 44.

[29] Diese Beobachtung stützt sich auf zwei Sammlungen griechischer Begriffe und Neologismen des Philologen Stefanos Koumanoudis vom ausgehenden 19. Jahrhunderts, die *Συναγωγή λέξεων αθησαυρίστων*

drücke sind etwa *Hellenenfresser [ελληνοφάγος], Hellenenbekämpfer [ελληνομάχος],* der erstmals bei Spyridon Zambelios (1815–1881) dokumentiert ist, sowie *Hellenenmörder* bzw. *Hellenentöter [ελληνοφόνος und ελληνοκτόνος],* den u.a. Paparrigopoulos in seiner oben erwähnten Vorlesung aus dem Jahre 1846[30] mit Bezug auf Fallmerayer verwendete, ebenso wie auch Zambelios den Begriff *Hellenenbekämpfer* in diesem Kontext gebrauchte. Zambelios ist für die vorliegende Fragestellung eine wichtige Quelle, da er als Urheber der folgenreichen Begriffsschöpfung der *helleno-christlichen Zivilisation* gilt, die im 20. Jahrhundert zu einem regelrechten Etikett nationaler Systemideologie in Griechenland avancierte.[31]

Bei aller Vorsicht gegenüber mechanistischen Erklärungsmustern im Bereich der Begriffsgeschichte liegt es im vorliegenden Fall nahe, das Auftauchen wie auch die Dichte dieser Neologismen in Zusammenhang mit den Reaktionen zu bringen, die Fallmerayer mit seiner Ausrottungsthese in Griechenland ausgelöst hatte. Diese terminologische Entwicklung mündete schließlich in den Ausdruck *Antihellene [ανθέλλην bzw. ανθέλληνας]* und seine begrifflichen Derivate *antihellenisch [ανθελληνικός], Antihellenentum [ανθελληνισμός]* etc., der adjektivisch erstmals 1855 dokumentiert ist, sich aber erst seit den 1880er Jahren in der griechischen Publizistik etablierte.[32] Er hat im heutigen griechischen Sprachgebrauch nahezu eine Monopolstellung für die Bezeichnung von Hellenfeindschaft. Anders als seine begrifflichen Vorläufer impliziert er ein binäres Verhältnis zwischen „den Hellenen" und „ihren Feinden", das wenig Raum für Zwischenwerte lässt. Dieses Binärschema prägt Selbst- und Fremdwahrnehmungen der griechischen Gesellschaft bis heute in beachtlichem Maße und findet insbesondere während Krisenphasen regelmäßig akute Manifestationen. Seine ideologische Funktion besteht darin, komplexe Problemlagen in ein einfaches Ordnungsschema zu fügen und dabei auch der Nation selbst innere Kohärenz zu verleihen. Dieses Denkmuster ist durchaus nicht spezifisch griechisch, sondern lässt sich auch in anderen Nationaldiskursen beobachten. Jedoch gibt es nur wenige Beispiele für eine vergleichbar starke Symbolwirkung, die eine einzelne Person als Brennpunkt von Feindbildprojektionen entfalten kann, wie diejenige Fallmerayers in Griechenland bis zum heutigen Tage.

εν τοις ελληνικοίς λεξικοίς [Zusammenstellung von nicht in den griechischen Wörterbüchern vermerkten Wörtern], Athen 1883, und die *Συναγωγή νέων λέξεων υπό των λογίων πλασθείσων από της Αλώσεως μέχρι των καθ' ημάς χρόνων [Zusammenstellung neuer Wörter, die von den Gelehrten geschaffen wurden von der Halosis [d.h. 1453] bis zu unserer Zeit]*, 2 Bde., Athen 1900. Es versteht sich, dass die Befunde mit einem gewissen Vorbehalt betrachtet werden müssen, da diese Sammlungen allein schon wegen ihres Entstehungszeitraums keine absolute lexikographische Vollständigkeit beanspruchen können. Sie liefern jedoch bis heute eine tragfähige Ausgangsbasis für die Untersuchung der Entwicklung des griechischen Zivilisationswortschatzes.

[30] Dimaras, *Paparrigopoulos* (wie Anm. 19).

[31] Vgl. Spyridon Zambelios, *Άσματα Δημοτικά της Ελλάδος [Volkslieder Griechenlands],* Korfu 1852, 464. Zu Person und Werk siehe Ioannis Koubourlis, *La formation de l'histoire nationale grecque. L'apport de Spyridon Zambélios* (1815–1881), Athen 2005. Die *helleno-christliche* Begriffskoppelung findet sich in indirekter Form allerdings auch schon vor 1852, z.B. in der anti-aufklärerischen Schrift des orthodoxen Gelehrten Athanasios Parios (1721–1813) *Αλεξίκακον Φάρμακον [Abwehrgift],* Leipzig 1818, 31f., und in der Formel des sog. Hellenischen Eides in der Revolutionsverfassung von Astros aus dem Jahre 1823.

[32] Koumanoudis lokalisiert in seinen *Zusammenstellungen* (wie Anm. 29) die erste Erwähnung von 1855 bei dem Politiker und Schriftsteller Ikesios Latris (1799–1881), der 1843 die politische und philologische Zeitschrift *Παναρμόνιον* gründete. Häufige Verwendung fand der Begriff seit 1886 in der einschlägigen Athener Tagespresse *(Παλιγγενεσία, Άστυ, Ακρόπολις, Εστία).*

ETHNISCHE IDENTITÄTEN IN SÜDOSTEUROPA ALS FORSCHUNGSPROBLEM[1]

Walter Pohl

Fallmerayer, und die Debatten über die Nationen Südosteuropas, in die er verwickelt war, standen an der Schwelle zu einem nationalistischen Zeitalter. Europa war auf der Suche nach seinen Ursprüngen, und die Geschichte erhielt fast überall entscheidendes Gewicht bei der Beantwortung der Frage, wer ‚wir' eigentlich sind. Dabei wurde eine komplexe und widersprüchliche Geschichte geordnet, der Abstand zu einer zeitlich oder auch örtlich entfernten Herkunft überbrückt. Moderne Identitäten konnten so aus einem einzigen Ursprung abgeleitet werden. ‚Ursprünglich' aber heißt nicht nur anfänglich, sondern auch echt und unverfälscht – *ein Wort der Mystik,* wie das Duden-Herkunftswörterbuch den germanistischen Laien belehrt.[2] In vielen Ländern Europas ist nach 1945 der Einfluss solcher fundierender und letztlich mystischer Geschichtskonstruktionen zurückgegangen. Gerade in Südosteuropa hat es aber den Anschein, dass der Aufbruch aus dem nationalistischen Zeitalter vielfach noch nicht gelungen ist. Und das gilt leider nicht nur für diejenigen, die nationalistischen Politikern folgen. Das reichte und reicht bis weit in die historischen Wissenschaften hinein.

Ein Europa der Völker war für viele seiner modernen Historiker naturwüchsig und selbstverständlich; sie schrieben die Geschichten der Deutschen, Ungarn oder Rumänen, Bulgariens oder Serbiens und setzten dabei voraus, dass Wesen und Umfang ihres Gegenstandes seit der Entstehung des betreffenden Volkes im wesentlichen konstant geblieben seien. Affektive Aufladung und scheinbare Lebensnähe in vielen Darstellungen erklären den Erfolg dieses Modells. Alle europäischen Völker standen im Schnittpunkt großer Erzählungen, die von Ursprung, Expansion, Siegen und Niederlagen berichteten. Spezifisch für Südosteuropa ist vielleicht, dass sämtliche Nationalgeschichten (außer der türkischen) vom Spätmittelalter bis ins 19. oder 20. Jahrhundert hinein fast nur über Niederlagen und Fremdherrschaft berichten konnten. Das intellektuelle wie politische Ringen um neue nationale Identitäten setzte daher an vielfachen Widersprüchen und Ambiguitäten an.

Das trifft auf fast alle Völker Südosteuropas zu. Erst spät bildete sich zum Beispiel eine rumänische Identität; aber waren diese Rumänen Nachkommen der Daker oder der Römer, und in welchem Verhältnis standen sie zu den vlachischen Volksgruppen auf der Balkanhalbinsel? Waren die Bulgaren eigentlich ein Steppenvolk türkischen oder anderen Ursprungs, oder doch eher eine slawische Nation? Stammten die Kroaten von Illyrern, Iranern, Goten oder Slawen ab? Oder sind die Albaner Nachkommen der alten Illyrer? Solche Debatten werden auch heute noch mit großer Schärfe geführt: Sind die moslemischen Bosnier ein eigenes Volk oder in Wirklichkeit Serben, die ihr Volkstum vergessen haben? Haben die Be-

[1] Diese Forschungen wurden vom Fonds zur wissenschaftlichen Forschung in Österreich (FWF) im Rahmen des SFB F 42 „VISCOM" und vom ERC durch den Advanced Grant „SCIRE" gefördert.

[2] *Duden Etymologie. Herkunftswörterbuch der deutschen Sprache*, hrsg. von Günther Drosdowski (Duden 7), Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich 1989, s. v. Ursprung (nicht paginiert).

wohner der Republik Mazedonien, offiziell immer noch FYROM genannt, irgendeinen Bezug zu den Makedonen der Antike und damit das Recht, sich mit dem Stern von Vergina zu schmücken?

Fallmerayers Forscherblick hat derartige Widersprüche bei jener südosteuropäischen Nation festgestellt, die sich unter der aufgeregten Anteilnahme der westeuropäischen Öffentlichkeit als erste endgültig von der osmanischen Herrschaft löste: Griechenland. Der Traum von einer Wiedergeburt der Wiege europäischer Kultur faszinierte viele. Fallmerayer widersprach. Waren die modernen Griechen nicht vielmehr Slawen und Albaner? *Das Geschlecht der Hellenen ist in Europa ausgerottet,* so beginnt seine Geschichte der Halbinsel Morea, 1830 erschienen.[3] *Denn auch nicht ein Tropfen ächten und ungemischten Hellenenblutes fließet in der Adern der christlichen Bevölkerung des heutigen Griechenlands.*[4] Nur die orthodoxe Religion einte die modernen Griechen, verbände sie aber zugleich mit der übrigen griechisch-orthodoxen Bevölkerung des Balkans. Fallmerayer präzisierte seine Thesen 1857 in der Münchner Akademie-Publikation *Das albanesische Element in Griechenland* wie folgt:

Nicht weniger als die Hälfte des neugriechischen Königreichs, wie es heute ist, wird […] *von der historischen Kritik als Eigenthum des aus Epiro-Illyrien eingewanderten halbbarbarischen Volkes der Albanesen vindicirt.*[5]

Fallmerayer reflektierte auch über die Bedeutung der Vergangenheit für die Staatsbildung. Im Fall Griechenlands, so meinte er, *war wieder einmal das Problem zu lösen, ob man im neuen Europa ohne Rücksicht auf die Natur der materiellen Unterlage und der psychischen Elemente, auf ihren Ursprung und ihre Vergangenheit, blos aus der Phantasie einen Staat construieren könne.*[6] Die folgenden Generationen hätten das, was er hier noch als notwendige Elemente einer erfolgreichen Staatsgründung nebeneinanderstellte, wohl einfach als ‚völkische Grundlage' zusammengedacht. Dass Fallmerayer hier unterschied, erhöhte freilich gerade das kritische Potential seiner Untersuchung. *Statt die neue politische Existenz an das alte Hellas anzuknüpfen, hätte man, wie sich überall zeigte, weit klüger gethan, für die zu begründende Ordnung der Dinge in Griechenland vielmehr die vier letzten Jahrhunderte des christlichen Autocratenthums von Byzantium als Maass und Ausgangspunkt anzunehmen,* betonte er. Durch die versuchte Anbindung an die großen Ideen des Altertums würde die Bevölkerung nur überfordert. Besonders die Albaner hätten gar keinen Bezug zur Geschichte: *Das Verlangen irgend eine verlässige Kunde über die eigene nationale Vergangenheit zu erfahren, ward in Albanien bis auf den heutigen Tag noch von niemand empfunden. Weder in der Politik noch in der Wissenschaft hatte dieses Volk je einen gemeinsamen Gedanken* […] *Albanien ist die Heimat der kurzen Gedanken.*[7] Ganz nebenbei wird hier deutlich, warum sich Fallmerayer bei keinem der Balkanvölker beliebt machte.

Die zwei großen Einschnitte der griechischen Geschichte sah Fallmerayer also in der Einwanderung der Slawen im 6. und 7. Jahrhundert (*ein Sturm, dergleichen unser Geschlecht nur wenige betroffen,* schreibt er[8]) sowie in der Ausbreitung der Albaner, die vor allem unter fränkischer Herrschaft erfolgte. Der osmanischen Eroberung räumte er bei der Bevölkerungsentwicklung keine grundlegende Bedeutung mehr ein. Das Mittelalter zählte. Kein Wunder, die

---

[3] Jakob Philipp Fallmerayer, *Geschichte der Halbinsel Morea während des Mittelalters. Ein historischer Versuch. 1. Bd.: Untergang der peloponnesischen Hellenen und Wiederbevölkerung des leeren Bodens durch slavische Volksstämme,* Stuttgart/Tübingen 1830, II.

[4] Ebda., IV.

[5] Jakob Philipp Fallmerayer, *Das albanesische Element in Griechenland. 1. Abtheilung: Ueber Ursprung und Alterthum der Albanesen,* München 1857, 6.

[6] Ebda., 5.

[7] Ebda., 11.

[8] Fallmerayer, *Morea* (wie Anm. 3), IV.

meisten nationalen Ursprungserzählungen in diesem Raum knüpften, aus verständlichen Gründen, an der vorosmanischen Zeit an. Griechenland suchte seine Ursprünge in der klassischen Antike; Rumänien bei den antiken Dakern und/oder ihren römischen Überwindern; Bulgaren, Kroaten und Serben bei ihrer Einwanderung im 7. Jahrhundert. Der Raum ist durchzogen von konkurrierenden Nationalgeschichten, die oft darauf abzielen, ältere Ursprünge als die Nachbarn behaupten zu können. Dazu griff man auch auf mehr oder weniger fiktive Identifikationen zurück, wie die Slawen mit den antiken Venetern (bei den Slowenen wird vereinzelt deshalb sogar Venetien als urslawisches Territorium betrachtet) oder der Kroaten mit den Goten.

Fallmerayer hätte hier noch viel zu tun gehabt. Die Identifikation moderner Nationen mit den gleichnamigen Völkern vor 1000 oder mehr Jahren ist letztlich immer eine Projektion. Ethnische Identitäten, die einmal politischen Erfolg hatten, boten in Europa häufig Anknüpfungspunkte für neue Herrschaftsbildungen unter dem alten Namen. Der Bezug zwischen den verschiedenen Aktualisierungen, die Kontinuität der Bevölkerung und ihres Zugehörigkeitsbewusstseins können dabei ganz unterschiedlich stark sein. Das wird gerade in Südosteuropa deutlich.[9] Bulgarien etwa war nach dem Fall von Pliska um 1000 auf den Raum des heutigen Mazedonien und Serbien beschränkt, mit dem Zentrum in Ohrid, und wurde bald darauf für fast zwei Jahrhunderte von Byzanz unterworfen, später dann fast ein halbes Jahrtausend von den Osmanen. Ähnliche territoriale und politische Verschiebungen lassen sich bei der Geschichte Serbiens feststellen, dessen mittelalterliches Reichsgebiet und dessen Benennung schwankten; der Großteil des heutigen Serbien wurde im Spätmittelalter häufig Raszien genannt, viele Schwerpunkte serbischer Herrschaftsbildung lagen südwestlich davon. Allen Ländern und Staaten Südosteuropas ist gemeinsam, dass ihre Geschichte von Fremdherrschaften, Identitätsbrüchen und starkem Wandel der territorialen Konfiguration gekennzeichnet ist.

Vieles spricht also für Fallmerayers Methode; als Kritiker eines im damaligen Europa besonders hoch geschätzten neuen nationalen Mythos schwamm er gegen den Strom. Freilich, manche unreflektierte Voraussetzungen teilte auch er mit seinen Kritikern. Wenn er argumentierte, die modernen Griechen seien eigentlich Slawen und Albaner, dann determinierte auch für ihn letztlich die Herkunft die Zugehörigkeit. Immerhin, gemeinsames Blut war für ihn nicht alles: das Band, so meinte er, das die vielfältige Bevölkerung zwischen Donau und Peloponnes *gemeinschaftlich umschlinget, ist stärker als die Bande des Blutes, es ist religiöser Natur.*[10] Für diese Länder sah er wohl eher ein neues Byzanz als die beste Lösung an, während er eine mögliche Vereinigung unter dem Banner des ‚skythischen' Slawentums und unter der Domi-

[9] Dazu und zum Folgenden vgl. u. a. John V. A. Fine, *The Early Medieval Balkans. A Critical Survey from the Sixth to the End of the Twelfth Century,* Ann Arbor 1983; ders., *The Late Medieval Balkans. A Critical Survey from the End of the Twelfth Century to the Ottoman Conquest,* Ann Arbor 1986; Hans-Joachim Härtel/Joachim Schönfeld, *Bulgarien – Vom Mittelalter bis zur Gegenwart,* Regensburg 1998; Edgar Hösch, *Geschichte der Balkanländer. Von der Frühzeit bis zur Gegenwart,* München 2002; John K. Cox, *The History of Serbia,* Westport, CT. 2002; Colin Imber, *The Ottoman Empire,* Basingstoke/New York 2002; Florin Curta, *Southeastern Europe in the Middle Ages 500–1200,* Cambridge 2006; Jonathan Shepard (Hrsg.), *The Expansion of Orthodox Europe. Byzantium, the Balkans and Russia,* Aldershot/Burlington 2007; Florin Curta/Roman Kovalev (Hrsg.), *The Other Europe in the Middle Ages. Avars, Bulgars, Khazars and Cumans,* Leiden/Boston 2008; Peter Stih, *The Middle Ages between the Eastern Alps and the Northern Adriatic. Select Papers on Slovene Historiography and Medieval History,* Leiden 2010; Walter Pohl, *Ein Jahrtausend der Wanderungen, 500–1500.* In: *Wieser-Enzyklopädie zur Geschichte des östlichen Europa, Ergänzungsband,* hrsg. von Karl Kaser/Christian Promitzer, Klagenfurt 2010; Oliver Jens Schmitt, *Die Albaner. Eine Geschichte zwischen Orient und Okzident,* München 2012.

[10] Fallmerayer, *Morea* (wie Anm. 3), V.

nanz Russlands als Gefahr betrachtete. Doch argumentierte er zugleich stark ethno-charakterologisch. Mit den alten Hellenen seien *Schönheit des Körpers, Sonnenflug des Geistes, Ebenmaß und Einfalt der Sitte, Kunst, Rennbahn, Stadt, Dorf, Säulenpracht* verschwunden.[11] Die *Albanesen* dagegen, *wo immer sie ihr Naturell frei entfalten können, sind überall selbstsüchtige, meuterische, unzuverlässige und selbst als Christen grausame, dagegen aber rührige, unerschrockene, sparsame und hartknochige Handarbeiter,*[12] und ähnlich seien eben die modernen Griechen einzuschätzen. Heute haben sich die Stereotypen etwas verschoben, Sparsamkeit würde den Griechen niemand mehr zuschreiben.

Die all diesen Überlegungen zu Grunde liegende Vorstellung ist deutlich: Nicht die Selbstzuordnung zählt, sondern das ‚Naturell', die letztlich unhintergehbare Substanz, der den Menschen eingeschriebene Volksgeist. Das war das im 19. Jahrhundert fast ausschließlich vorherrschende Paradigma, von den romantischen Auffassungen, die das den Völkern Gemeinsame eher als geistige und kulturelle Qualität sahen, bis zu den stärker biologisch-deterministischen Vorstellungen, die sich in der zweiten Jahrhunderthälfte durchsetzten und im Rassismus gipfelten. Fallmerayer kannte die byzantinischen Quellen gut genug, um Akkulturation für möglich zu halten. Auch die Bewohner des frühbyzantinischen Konstantinopel, so meint er, waren längst keine Griechen mehr, sondern gräzisierte und christianisierte Anatolier und Barbaren. Durch die Übernahme der byzantinischen Kultur wurden sie aber ebenso wenig zu Griechen im eigentlichen Sinn wie die Jahrhunderte lang unter byzantinischer Herrschaft lebenden orthodoxen Abkommen der Slawen.

Die Nachkommen der alten Griechen hingegen mussten in seiner Sicht in den Stürmen der Völkerwanderungszeit völlig ausgerottet worden sein. So betont das schon der Untertitel seines Buches über die Geschichte von Morea: *Untergang der peloponnesischen Hellenen und Wiederbevölkerung des leeren Bodens durch slavische Volksstämme.* Um die Ausrottung der Vorbevölkerung zu belegen, ergeht sich das Buch in einer dramatischen Aneinanderreihung von Katastrophenschilderungen, von den Einfällen der Goten Alarichs und der Vandalen im 5. Jahrhundert bis zu den Verheerungen durch Awaren und Slawen gegen Ende des 6. Jahrhunderts. Diese Darstellung ist durchaus zuverlässig und quellennah verfasst. Was Fallmerayer freilich nicht in Betracht zieht, ist, wie sehr die byzantinischen Autoren die Ereignisse zuweilen zuspitzten. Auch die fast durchgehend weit übertriebenen Zahlen der Feinde oder der Opfer in unseren Quellen nimmt er für bare Münze. Sein quellenkritischer Verdacht geht eher in die umgekehrte Richtung: *Die Provinzen des Binnenlandes jenseits der Anastasischen Mauer waren den eingeborenen Constantinopolitanern bald ebenso fremd und unbedeutend als die Länder der Nasamonen und Gätulier.*[13] Deswegen wird, so meint er, in den byzantinischen Geschichtswerken gar nicht das gesamte Ausmaß der Verwüstungen erkennbar.

Hier ist die Debatte in den anderthalb Jahrhunderten seit Fallmerayer durchaus kontrovers weitergegangen. Wo und in welchem Ausmaß ist die Vorbevölkerung im 6. und 7. Jahrhundert erhalten geblieben? Welche der in den Quellen geschilderten Barbareneinfälle waren nur Raubzüge, und wo war dauerhafte Ansiedlung das Ziel? Und welche Gebiete blieben oder kamen bald wieder unter byzantinische Kontrolle? Solche wissenschaftlichen Auseinandersetzungen wurden dort intensiver, wo sie in politische Kontexte gerieten. Etwa führte der griechische Bürgerkrieg der späten 1940er Jahre, in dem der Antikommunismus zugleich antislawisch gefärbt war, zu einer neuen Welle von Untersuchungen, in denen Elemente griechisch-byzantinischer Kontinuität während der ‚dunklen Jahrhunderte' herausgearbeitet

[11] Ebda., II.
[12] Fallmerayer, *Das albanesische Element* (wie Anm. 5), 10.
[13] Fallmerayer, *Das albanesische Element* (wie Anm. 5), 153.

wurden.[14] Aber auch in den kommunistischen Ländern spitzten sich trotz aller internationalistischen Rhetorik nationale Strömungen zu; die in den 80er Jahren immer schärferen Debatten um die von Rumänien behauptete und von Ungarn geleugnete dako-romanische Kontinuität in Siebenbürgen sind nur ein Beispiel dafür.

Andererseits erwies sich, dass die Geschichte Südosteuropas von der Antike bis ins 20. Jahrhundert eben nicht als Summe komplementärer Nationalgeschichten zu erzählen ist. Eher bietet sie vor allem eine Abfolge imperialer Mächte, die mehr oder weniger erfolgreich die vielfältigen und auch wandelbaren regionalen, städtischen oder ethnischen Gemeinschaften zu kontrollieren versuchen, in denen kollektive Identitäten vor allem verwurzelt waren. Von Rom über Byzanz bis zu den Osmanen erstreckt sich diese Geschichte, peripher wirksam waren auch Venedig, Österreich-Ungarn und Russland; und es ist kein Zufall, dass auch Bulgarien und Serbien in Zeiten des Erfolges dieses Modell nachahmten. Stabile ethnisch begründete Königreiche konnten sich so kaum behaupten. Die politische Geographie, die aus den Balkankriegen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts entstand und sich im Ersten Weltkrieg verfestigte, ergab sich also nicht folgerichtig aus den vorosmanischen Verhältnissen.

In der neueren, vor allem der englischsprachigen Forschungsliteratur wird daher die Bedeutung ethnischer und nationaler Zugehörigkeiten in der Vormoderne Südosteuropas sehr skeptisch gesehen. Dafür hier nur wenige Beispiele. Besonders markant ist die Position von John Fine, dessen 2005 veröffentlichtes Buch den programmatischen Titel trägt: *When Ethnicity Did Not Matter in the Balkans.*[15] Die Politisierung der Ethnizität, so meint er, freilich nach recht einseitiger Quellenauswertung, ist eine Erfindung der Moderne. 2006 veröffentlichte Florin Curta seine Synthese, *Southeastern Europe in the Middle Ages, 500–1250.*[16] Als siebenbürgischer Rumäne, der in Florida lehrt, beklagt er vor allem, wie lange Südosteuropa von der westlichen Geschichtsschreibung unter dem Einfluss von Ranke und Hegel missachtet wurde. Wie in seinem früheren Buch, *The Making of the Slavs,*[17] geht er davon aus, dass die slawische Ethnizität letztlich eine Erfindung der Byzantiner gewesen sein könnte, auch wenn er dann einschränkt: *Invention, however, does not mean pure fiction: Byzantine authors seem to have used ‚Sclavene' to make sense of a process of group identification which took place under their own eyes at the Danube frontier of the Empire.*[18] Im Übrigen kommt Curtas Geschichte auf unaufdringliche Weise ohne Diskussion ethnischer Fragen aus. 2008 schließlich erschien *Being Byzantine. Greek Identity before the Ottomans* von Gill Page, eine Untersuchung der schrittweisen Aufsplitterung römisch-imperialer Identität nach der fränkischen Eroberung von 1204. Das Buch wendet sich deutlich gegen die Versuche griechischer Autoren wie zum Beispiel von Vacalopoulos, im Spätmittelalter bereits die *Origins of the Greek Nation* zu suchen.[19]

Waren ethnische Identitäten also im mittelalterlichen Südosteuropa von Belang, oder handelt es sich nur um gleichzeitige oder spätere Erfindungen? Auch in der neueren Diskussion werden hier oft die Kategorien vermischt. Nationale Identitäten sind tatsächlich ein Phänomen der Moderne. Der Anspruch, den Staat über die gesamte als Angehörige der Nation betrachtete Bevölkerung auszudehnen und zugleich auf dem Territorium eines Staates eine

---

[14] Einen Überblick über den Forschungsstand bietet Florin Curta, *The Edinburgh History of the Greeks, ca. 500–1050: The Early Middle Ages,* Edinburgh 2011.

[15] John V. A. Fine Jr., *When Ethnicity Did Not Matter in the Balkans: A Study of Identity in Pre-Nationalist Croatia, Dalmatia, and Slavonia in the Medieval and Early-Modern Periods,* Ann Arbor 2006.

[16] Curta, *Southeastern Europe* (wie Anm. 9).

[17] Florin Curta, *The Making of the Slavs. History and Archaeology of the Lower Danube Region c. 500–700,* Cambridge 2001.

[18] Curta, *Southeastern Europe* (wie Anm. 9), 59.

[19] Apostolos E. Vacalopoulos, *Origins of the Greek Nation 1204–1461,* New Brunswick, NJ 1970.

möglichst weitgehende ethnische Einheitlichkeit zu erzielen, war im Mittelalter unbekannt. In den ‚dunklen Jahrhunderten', als das Römische Reich zerfiel, mag es immer wieder blutige Massaker gegeben haben, aber keine systematischen ethnischen Säuberungen. Das heißt aber nicht, dass ethnische Identitäten überhaupt keine Rolle gespielt hätten. Ethnizität bietet eine differenzierende Einteilung der Menschen nach dem Kriterium der (oft fiktiven) Abstammung; typischer Weise grenzt sie gerade nicht einheitliche Landschaften voneinander ab, sondern ermöglicht unterschiedlich virulente Abgrenzungen auf verschiedenen Ebenen, vom Clan bis zum ethnographischen Sammelnamen.

Die zeitgenössischen Quellen sind jedenfalls voll von Volksnamen. Nur sind die meisten davon nicht diejenigen moderner Nationen. Im 6. Jahrhundert etwa hören wir von Goten und Gepiden, Kutriguren und Utiguren, Anten und Awaren, die immer wieder Einfälle in die Balkanprovinzen des Römischen Reiches unternehmen. Der Name der Bulgaren wird zeitgenössisch schon seit dem späten 5. Jahrhundert in verschiedenen Zusammenhängen erwähnt. Ein einheitliches Volk bezeichnete der Bulgarenname aber damals noch nicht, eher war es eine Pauschalbezeichnung für Kriegergruppen, die aus den Steppen am Schwarzen Meer stammten und für fremde Herren kämpften.[20] Bulgaren griffen mehrfach in byzantinischen Diensten die Ostgoten an, nahmen 568 am Marsch des Langobardenkönigs Alboin nach Italien teil, fochten regelmäßig in awarischen Heeren und flohen um 630 nach inneren Auseinandersetzungen im Awarenreich zu den Bayern, wo viele treubrüchig hingemetzelt wurden; nur einer Gruppe gelang die Flucht in eine *Marca Vinedorum* und später nach Italien. Im 7. Jahrhundert entstanden Bulgarenreiche an der Nordküste des Schwarzen Meeres und weiter nördlich an Wolga und Kama, bevor um 680 die Gruppe um Asparuch ihr Reich im Raum um die untere Donau und das Balkangebirge gründete. Die längerfristige Stabilisierung dieses Reiches erforderte eine Integration der slawischen Bevölkerungsmehrheit. Während dieses Prozesses nahmen diese Slawen den Bulgarennamen an, während die Führungsschicht der Reiterkrieger die slawische Sprache übernahm; ähnlich war das kurz vorher mit den Franken in Gallien passiert.

Ausführlicher ist hier über den Prozess der Slawisierung zu sprechen, der ja auch bei Fallmerayer eine Schlüsselrolle spielte, in der westlichen Geschichtsforschung aber immer im Schatten der ‚germanischen' Völkerwanderung gestanden ist.[21] Das entspricht auch der geringen Aufmerksamkeit der zeitgenössischen Quellen. Dabei war die langfristige Wirkung unvergleichlich größer, zumindest was die ethnische Landkarte Europas betrifft. Die vorwiegend germanischen Barbarenvölker, die vom 4. bis zum 6. Jahrhundert in die Zentralräume des Imperiums vordrangen, lösten kurzfristig dramatische Machtwechsel und politische Veränderungen aus und prägten längerfristig die historische Erinnerung; manche Volks- und Regionsnamen gehen darauf zurück, zum Beispiel Frankreich, England, Burgund oder die Lombardei, bei denen aber die Brüche in der historischen Entwicklung des Mittelalters unübersehbar sind. Eine bleibende Germanisierung hat die Völkerwanderungszeit nur in einigen Gebieten ausgelöst, die von den erfolgreicheren Wandervölkern höchstens durchwandert wurden, nämlich in einigen Regionen südlich der Donau und westlich des Rheins. Im Lauf des 6. bis 8. Jahrhunderts hingegen wurden weite Teile Osteuropas bleibend slawisiert. Der Vergleich zeigt, dass es sich dabei um einen andersartigen Prozess gehandelt hat. Die frühen Slawen gründeten keine großen Reiche und strebten nicht nach der Kontrolle des spät-

[20] Walter Pohl, *Die Awaren. Ein Steppenvolk in Mitteleuropa, 567–822 n. Chr.,* München 1988, ²2002; Daniel Ziemann, *Vom Wandervolk zur Großmacht. Die Entstehung Bulgariens im frühen Mittelalter (7.–9. Jh.),* Köln/Weimar/Wien 2007.

[21] Vgl. Curta, *Making of the Slavs* (wie Anm. 17); Paul M Barford, *The Early Slavs: Culture and Society in Early Medieval Eastern Europe,* London 2001.

römischen Staatsapparates. Ihre Expansion wurde in vielen Gebieten von den schreibenden Zeitgenossen kaum wahrgenommen, und doch wurden große Territorien in relativ kurzer Zeit nachhaltig verändert.

Dieser Befund stellt eine außerordentliche Herausforderung für die Geschichtswissenschaften dar, die bisher noch kaum adäquat angenommen wurde. Einerseits wurde versucht, gegen den Quellenbefund einen hohen gesellschaftlichen Entwicklungsstand der frühen Slawen zu behaupten. Hintergrund solcher Positionen war ein slawischer Nationalismus, der auch in der Sowjetunion weiter gepflegt wurde. An der Akademie der DDR wurden zum Beispiel die slawischen Burgwälle des 10. und 11. Jahrhunderts um ein Vierteljahrtausend vordatiert.[22] Andererseits wurde die Fremdheit der Slawen quasi ontologisch fixiert und als Grundkonstellation der europäischen Geschichte festgeschrieben, wodurch dieser Raum weitgehend ignoriert werden konnte, was (gerade zu Zeiten des Eisernen Vorhanges) einer verbreiteten Einstellung in der westlichen Geschichtsforschung entsprach. Slavica non leguntur, konnte man öfters von Kollegen hören. Die Ungleichheit der Entwicklung West- und Osteuropas im 18. bis 20. Jahrhundert konnte so letztlich auf die Primitivität der slawischen Einwanderer zurückgeführt werden.

Bei allen Meinungsverschiedenheiten über Herkunft und Expansion der Slawen wird immer noch die slawische Ethnizität als gegeben vorausgesetzt. Zur Erklärung der Slawisierung wurde meist das Modell einer Völkerwanderung herangezogen: Slawen hätten sich mit Pflug und Schwert von einer Urheimat ausgebreitet, über deren Lokalisierung endlose Debatten geführt wurden. Oft werden die Slawen mit den *Venethi* identifiziert, die schon Tacitus[23] als östliches Grenzvolk der *Germania* nennt. In den germanischen Sprachen (in manchen Gegenden, wie in Kärnten, bis heute), später auch in den griechischen und lateinischen Quellen des Frühmittelalters war Wenden, *Venedi, Venethoi* oder ähnlich tatsächlich eine gebräuchliche Fremdbezeichnung für slawische Gruppen. Das ist wahrscheinlich aber dadurch zu erklären, dass Sprecher germanischer Sprachen die geläufige Fremdbezeichnung für die östlichen Nachbarn einfach auf die Slawen übertrugen. Jordanes, der Geschichtsschreiber gotischer Abstammung, war nämlich der erste, der die Fremdbezeichnung *Venethi* in die lateinische Literatur einführte. Auf ähnliche Weise wurde der Name der vorgeschichtlichen gallischen *Volcae* als Welsche, Walchen etc. auf die Romanen übertragen; niemand würde daraus den Schluss ziehen, dass die Römer von den *Volcae* abstammten.

Die in den letzten Jahrzehnten zu den Ethnogenesen des Frühmittelalters entwickelten Modelle und Vorstellungen wurden nur zögernd auf die Slawen angewendet. Wie bei allen anderen aus nationaler Sicht erforschten ‚Volksgeschichten' ist, um mit Herwig Wolfram zu sprechen, die Frage nach den Ursprüngen der Slawen falsch gestellt. Entscheidend ist nicht, woher ein Volk ‚ursprünglich' kam – die Vorstellung von der *origo* kann immer erst retrospektiv formuliert werden.[24] Wichtig ist, wo seine Identität geschichtsmächtig und von den Zeitgenossen wahrgenommen wurde. Ganz im Gegensatz zu den weitgespannten historischen Entwürfen moderner Gelehrter beginnt die Geschichte von Menschen, die Slawen genannt wurden, um 500. Die ersten ausführlichen Nachrichten von „Sklavenen" (wie es in

[22] Joachim Henning, *Neue Ergebnisse – neue Fragen: Bemerkungen zu Stand und Perspektiven der Forschungen zum frühmittelalterlichen Burgenbau in Mittel- und Osteuropa,* in: Joachim Henning/A. T. Ruttkay (Hrsg.), *Frühmittelalterlicher Burgenbau in Mittel- und Osteuropa,* Bonn 1998, 441–447.

[23] Tacitus, Germania 46.

[24] Herwig Wolfram, *Origo gentis: Allgemeines. Goten, in: Reallexikon der Germanischen Altertumskunde,* 2. Aufl., 22 (2003), 174–183; Walter Pohl (Hrsg.), *Die Suche nach den Ursprüngen. Von der Bedeutung des frühen Mittelalters* (Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 8), Wien 2004, mit dem Beitrag von Herwig Wolfram, *Auf der Suche nach den Ursprüngen,* 11–22.

den byzantinischen Quellen meist heißt) enthalten um 550 die Geschichtswerke von Prokop und Jordanes, und da handelt es sich zunächst um kleinere regionale Gruppen in den Karpaten und an der unteren Donau.

Prokop beschreibt Anten und Sklavenen in recht stereotyper Weise: *Weit voneinander getrennt hausen sie in armseligen Hütten und wechseln alle häufig ihren Wohnsitz. Wenn sie in den Kampf ziehen, gehen die meisten zu Fuß; sie führen dabei nur Schild und Lanze, Panzer tragen sie nicht. Manche besitzen nicht einmal ein Hemd oder einen Mantel, sondern tragen bloß Beinkleider bis zu den Lenden herauf und werfen sich so auf ihre Gegner. Beide Stämme sprechen nur eine einzige und zwar ganz barbarische Sprache.* […] *Doch sind sie keineswegs schlechte oder bösartige Menschen, sondern tun es in ihrer Einfachheit nur der hunnischen Lebensweise gleich.* […] *Sie werden nicht von einem Mann regiert, sondern haben seit alters her in einer Demokratie gelebt.*[25]

Die Zuordnung zu den Hunnen zeigt, dass Prokop nicht über adäquate Kategorien verfügte, um die neuen Barbaren zu charakterisieren; er musste sie daher mit den ‚hunnischen' bzw. skythischen Steppenvölkern vergleichen, deren Lebensweise aber ganz anders war. Noch Fallmerayer hat in diesem Sinn die Slawen als Skythen identifiziert.

Die Byzantiner nahmen die Slawen und ihre Kultur vor allem nördlich der unteren Donau wahr, bald auch in den Balkanprovinzen, wo slawische Gruppen ausgedehnte Streifzüge unternahmen. Menander und Theophylactus Simocat(t)a[26] haben recht ausführliche Berichte von Konfrontation und Zusammenleben an der Donau hinterlassen. Die Slawen lebten in Dörfern unter lokalen oder regionalen Anführern, von denen einige durch erfolgreiche Plünderungszüge allmählich ihre Stellung ausbauen konnten. Anders als bei den germanischen und gotischen Völkern, suchten die Byzantiner aber zunächst nicht die Kooperation mit slawischen Führungsgruppen; verhandelt wurde kaum. Das geschah erst im Verlauf des 7. Jahrhunderts, als regionale slawische Verbände in einigen Balkanprovinzen unter eigenen Fürsten in *Sklaviniai,* Slawenländern, organisiert und anerkannt wurden. Die mangelnde Gesprächsbasis mit den Slawen lag wohl zunächst an der byzantinischen Politik, die eine stärkere Integration von Slawen und vor allem die Unterstützung slawischer Fürsten nach den Erfahrungen mit der Integration von Barbaren während der vorangegangenen Jahrhunderte wohl bewusst vermeiden wollte. Im 6. Jahrhundert wurden Slawen meist niedergemetzelt, wo auch immer das möglich war. Damit wurde freilich die weitgehende Slawisierung der Balkanprovinzen im 7. Jahrhundert, bis zur Peloponnes, nicht verhindert. Die Slawen hatten auf der anderen Seite offenbar kein Interesse an einer Aufrechterhaltung der römischen Infrastruktur; der Bruch war stärker als in vielen Regionen des Westreiches, die unter die Herrschaft weit integrationsbereiterer Barbaren fielen.

Aus diesem Ablauf auf gesellschaftliche Verhältnisse oder Mentalitäten der Slawen zu schließen, überfordert leicht die magere Quellengrundlage.[27] Dennoch liegt der Schluss nahe, dass die gesellschaftliche Differenzierung bei den Slawen weniger ausgeprägt war als bei jenen Völkern, die seit 375 ins Imperium gekommen waren, nachdem sie mehr oder weniger lange seine Nachbarn waren. Prokops Nachricht, die Slawen hätten seit alters her in einer Demokratie gelebt, ist ein Topos; seit Herder und Palacký ist er in den demokratischen und nationalistischen Bewegungen des 19. Jahrhunderts recht plakativ verwendet worden. Doch fällt

---

[25] Prokop, *Bella* VII, 14.

[26] *Theophylacti Simocattae Historiae*, hrsg. von Karl de Boor, Leipzig 1887; deutsche Übersetzung hrsg. von Peter Schreiner, Bibliothek der griechischen Literatur 20, Stuttgart 1985, mit Bemerkungen über die Schreibung des Namens.

[27] Zum Folgenden vgl. Pohl, *Awaren* (wie Anm. 20), bes. 125–127; ders., *Die Beziehungen der Awaren zu den Slawen,* in: Rajko Bratož (Hrsg.), *Slowenien und die Nachbarländer zwischen Antike und karolingischer Epoche,* Ljubljana 2000, 341–354.

auf, dass die frühen Slawen oft fremden Anführern folgten. Den Aufstieg slawischer Heerführer, meist nur als *archontes,* Anführer, bezeichnet, bekämpften die Byzantiner; es scheint aber auch innere Widerstände gegen die Entwicklung von Herrschaft gegeben zu haben. Ein byzantinisches Kriegshandbuch der Zeit um 600, das *Strategikon* des Maurikios, beobachtete, dass die Slawen keine Verwendung für Sklaven hatten:

Die Gefangenen halten sie nicht wie die anderen Völker unbegrenzte Zeit in Knechtschaft, sondern sie setzen ihnen eine verabredete Zeit fest und stellen ihnen frei, ob sie gegen Zahlung nach Hause zurückkehren oder als freie Freunde dort bleiben wollen.

Daher warnt das Kriegshandbuch auch vor Römern, *die im Lauf der Zeit zu Slawen wurden, das eigene Wesen vergessen haben und die Loyalität gegen die Feinde vorziehen.*[28]

Zu Slawen werden: Selten findet man in antiken Quellen den Wechsel ethnischer Identität so deutlich angesprochen. Auch ein Gepide wird erwähnt, der das Vertrauen des Slawenfürsten Ardagastes genoss.[29] Die rasche Slawisierung weiter Gebiete liegt wohl an der hohen Integrationsfähigkeit slawischer Gesellschaften, in denen Menschen fremder Abstammung als freie Menschen leben konnten. Man sollte das freilich nicht als multikulturelle, herrschaftslose Idylle verklären. In den meisten slawisierten Gebieten verlieren sich die Spuren vorheriger Kulturen und Lebensweisen bald. Attraktiv war das slawische Lebensmodell wohl für jene Angehörigen provinzialer Unterschichten, die an Reichtum und Hochkultur der Spätantike ohnehin wenig Anteil gehabt hatten. Die slawischen Gesellschaften waren für die Unterschichten in römischen Provinzen vielleicht deswegen eine Alternative, weil man in Freiheit das Land bestellen konnte und auch keinem Grundherrn Abgaben leisten musste. In den römischen Provinzen, die slawisiert wurden, von den Ostalpen bis zur Ägäis, verfiel jedenfalls die komplexe Arbeitsteilung der Spätantike, auf der die Kirchenorganisation, der Staat und seine Repräsentation, die Städte, der Fernhandel, Schriftlichkeit und Hochkultur beruhten, viel gründlicher als in anderen Teilen des Imperiums, die unter Barbarenherrschaft gerieten. Auch der Archäologie haben Slawen meist nur bescheidene Spuren hinterlassen.

Auch wenn man Florin Curtas These von einer ‚Erfindung' der Slawen durch die Byzantiner für überzogen halten mag: Bei den Slawen des 6. Jahrhunderts muss die Ausdehnung erstens der Fremdbezeichnung als Sklavenen oder Venether, zweitens eines slawischen Selbstbewusstseins, und drittens slawischer Sprache, Kultur(en) und Lebensformen keineswegs deckungsgleich sein. Für einen Angriff auf den Slawenfürsten Ardagastes Ende des 6. Jahrhunderts gab sein gepidischer Vertrauter den wartenden Byzantinern das Zeichen, indem er awarische Lieder sang. Frühslawische Gesellschaften waren kulturell und sprachlich wohl noch recht uneinheitlich. Zum Unterschied von den Germanen der frühen Kaiserzeit fehlten im 6. Jahrhundert auch weitgehend regionale ethnische Identitäten, Einzelvölker oder Stämme. Die Namengebung richtete sich dann oft nach Fluss- oder Gegendnamen in den neuen Siedlungsgebieten auf dem Balkan und in Ostmitteleuropa. Immerhin setzte sich langfristig (und zum Unterschied von dem der Germanen) der Slawenname als Selbstbezeichnung durch, sodass sich schließlich slawische Einzelvölker, wie Slowenen oder Slowaken, selbst so nannten.

Für die Slawisierung war nicht nur Byzanz von Bedeutung, sondern vielleicht mehr noch die awarische Expansion.[30] Nach Westen verliefen die Ausdehnung der awarischen Macht und die slawische Besiedlung in den im 7. Jahrhundert erreichten Grenzen so gut wie deckungsgleich: eine Linie, die ungefähr der Westgrenze des heutigen Slowenien und der öster-

[28] Maurikios, Strategikon XI, 4.
[29] Theophylakt Simocat(t)a VI, 8.
[30] Pohl, *Awaren* (wie Anm. 20).

reichischen Bundesländer Kärnten und Steiermark folgte, durch Oberösterreich und etwa entlang der Grenze Böhmens bis zur mittleren Elbe verlief. Das Awarenreich bildete um 600 den politischen Rahmen, in dem weiträumige Verbindungen lokaler und regionaler slawischer Gruppen möglich waren, und beeinflusste deren gesellschaftliche Entwicklung. Offenbar waren die Ausbreitung der awarischen Herrschaft ab 567 und die Durchsetzung slawischer Lebensformen komplementäre Prozesse, die sich im selben Raum abspielten. In weiten Gebieten an der Peripherie des Awarenreiches blieb nach Ende der Awarenherrschaft slawische Besiedlung zurück. So war das wohl auch in Griechenland. An den in den *Miracula* des Heiligen Demetrios beschriebenen awarisch-slawischen Belagerungen der Stadt Thessalonike in 6. und 7. Jahrhundert ist deutlich ablesbar, wie die Initiative zunehmend auf Slawen überging; Awaren haben sich hier in größerer Anzahl nicht angesiedelt, obwohl der einst gefürchtete Awarenname noch gelegentlich in den Quellen auftauchte.

Im 7. und 8. Jahrhundert herrschte unter den Slawen eine recht kleinräumige Struktur vor. In Griechenland findet sich nun eine Reihe von Namen regionaler slawischer Verbände. Größere slawische Völker entstanden erst allmählich. Im 8. Jahrhundert spielte das karantanische Fürstentum zwischen den Awaren und Bayern eine gewisse Rolle, geriet aber bald unter bayerisch-fränkischen Einfluss. Die Kroaten und Serben wurden erst seit der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts und im 10. Jahrhundert von den Zeitgenossen wahrgenommen, als sich ihre politische Struktur konsolidierte. In der Geschichtsforschung ist diese Tatsache lange Zeit von den Nachrichten des Konstantin Porphyrogennetos aus dem 10. Jahrhundert verdeckt worden, wonach Kroaten und Serben unter Kaiser Herakleios im 7. Jahrhundert eingewandert waren. Doch fehlt der Kroatenname noch in den fränkischen Annalen der Karolingerzeit, die im späteren Kroatien noch andere Völker und Strukturen wahrnahmen. Erst mit den kroatischen *Duces* taucht seit dem späten 9. Jahrhundert auch der Volksname zunehmend in den Quellen auf.[31]

Im heutigen Griechenland konnten sich größere slawische politische Einheiten nicht bilden. Der wachsende Einfluss des byzantinischen Staates verhinderte eine solche Entwicklung. Die dort ansässigen Slawen wurden christianisiert und in unterschiedlichem Maß hellenisiert. In den *Taktika* hat Leo VI. beschrieben, wie sein Vater Basileios I. († 886) slawische Völker *überzeugte, ihre alten Gebräuche aufzugeben, sie gräzisierte (graikōsas), sie nach römischer Weise Anführern unterstellte und sie durch die Taufe ehrte.*[32] Zum Unterschied von Fallmerayers Auffassung ist es durchaus möglich, dass auf diese Weise auch die Nachkommen von im 7. Jahrhundert slawisierten Griechen unter byzantinischer Herrschaft wieder zu Griechen wurden.

Freilich, auch die griechische war eine sehr widersprüchliche Identität. Denn die Griechisch sprechenden Untertanen des Reiches, das wir das Byzantinische nennen, verstanden sich als Römer, Rhomäer, geeint durch orthodoxe Religion und hellenische Sprache und Kultur. Als Hellenen sahen sie sich jedoch kaum, denn dieser Begriff hatte den abwertenden Beiklang des Heidnischen angenommen; und ‚Griechen' blieb eine vor allem im Westen gängige Fremdbezeichnung, die nur selten (wie in der obengenannten Stelle bei Leo VI.) ins

[31] Konstantin Porphyrogennetos, *De Administrando Imperio*, c. 29–31; vgl. Walter Pohl, *Grundlagen der kroatischen Ethnogenese: Awaren und Slawen* (kroatisch und deutsch), in: Neven Budak (Hrsg.), *Etnogeneza Hrvata (Ethnogeny of the Croats)*, Zagreb 1995, 86–96, 211–223; Francesco Borri, *White Croatia and the Arrival of the Croats: An Interpretation of Constantine Porphyrogenitus on the Oldest Croatian History,* in: *Early Medieval Europe* 19 (2011), 204–231.

[32] Leo VI., *Tactica, sive de re militari Liber,* XVIII, 101, in: Jacques-Paul Migne, *Patrologiae cursus completus. Series graeca* 107, Paris 1863, Sp. 969 A. Vgl. dazu Claudia Rapp, *Hellenic Identity, Romanitas, and Christianity in Byzantium,* in: Katerina Zacharia (Hrsg.), *Hellenisms. Culture, Identity, and Ethnicity from Antiquity to Modernity,* Aldershot/Burlington 2008, 127–147, hier 139.

Griechische (bzw., wie die Griechen sagen würden, ins Hellenische) übernommen wurde. Vielleicht gerade wegen dieser widersprüchlichen und deshalb notwendiger Weise offenen Identität gelang es im 10. bis 12. Jahrhundert diesem Imperium noch einmal, die Vielfalt ethnischer und regionaler Gruppen in weiten Gebieten Südosteuropas weitgehend zu integrieren. In diesem Punkt hatte Fallmerayer Recht: um das heutige Südosteuropa besser zu verstehen, lohnt es sich, sein gemeinsames byzantinisches Erbe zu erforschen. Freilich, Fallmerayers Erklärung der Verhältnisse im modernen Griechenland beruhte letztlich auf nationalen Stereotypen. Dass diese hellenische Kultur nicht mehr den Glanz der klassischen Antike besaß, wie es Fallmerayer, noch mehr aber viele seiner Zeitgenossen bedauerten, dafür sind kaum nur die Slawen verantwortlich zu machen. Denn auch in Konstantinopel, das vor 1204 nie erobert wurde, waren davon nur mehr Überreste vorhanden.

Zumindest eines haben wir seit Fallmerayers Zeit gelernt: dass Kultur nicht der Ausdruck eines bestimmten, durch die Wechselfälle der Geschichte unauslöschbaren Volkscharakters ist. Kultur ist eher das Ergebnis kollektiver Lernprozesse, in denen bestimmte menschliche Potenziale entwickelt werden, die sich durch Kreativität ausbauen lassen. Auf diese Weise lässt sich manches jedoch auch verlernen. Dieses Phänomen lässt sich im Südosteuropa des Frühmittelalters durchaus beobachten. Man sollte freilich nicht nur dem Eindringen fremder Völker dafür die Schuld geben. Von derartigen Vorurteilen sollten wir uns gerade jetzt deutlich distanzieren, wenn anti-türkische wie anti-griechische Vorurteile von populistischen Politikern propagiert werden. Wir sollten uns daran erinnern, dass pauschale und unangebrachte negative Vorurteile nicht nur gegenüber Griechen, Albanern, Türken oder Serben jederzeit verfügbar sind, sondern auch gegenüber Deutschen oder Österreichern. Aufgabe der Wissenschaft ist es, solchen verfestigten Pauschalurteilen den Boden zu entziehen. Wenn die Geschichte Südosteuropas nicht als Geschichte von Ethnien, Nationen oder Konfessionen betrachtet wird, sondern als gemeinsame Vergangenheit erforscht wird, dann kann sie dazu einen wichtigen Beitrag leisten.

DER WISSENSCHAFTLICHE NACHLASS JAKOB PHILIPP FALLMERAYERS IN DER BAYERISCHEN STAATSBIBLIOTHEK

INVENTAR

Peter Schreiner

VORBEMERKUNG

Im Beitrag über Jakob Philipp Fallmerayer als Byzantinist, in diesem Band oben S. 33–92, wurden zahlreiche Unterlagen aus dem Nachlass in der Bayerischen Staatsbibliothek ediert, aber bei weitem nicht das gesamte Material. Daher schien es angebracht, in einer Publikation über Fallmerayers wissenschaftliche Bedeutung sein gesamtes in diesem Nachlass aufbewahrtes Material in Form eines Inventars zugänglich zu machen. Unmittelbar nach Fallmerayers Tod (26. April 1861) übergab sein Freund und wissenschaftlicher Nachlassbetreuer Georg Martin Thomas (1817–1887), Historiker und Bibliothekar an der damaligen Hof- und Staatsbibliothek, dieser die Aufzeichnungen und Vorarbeiten des Gelehrten zu seinen beiden Monographien über Trapezunt und die Halbinsel Morea.[1] Sie wurden in eine blaue Aktenmappe im Format 37×25 cm gelegt, die im Nachlassverzeichnis der Bayerischen Staatsbibliothek die Bezeichnung „Fallmerayeriana I" trägt[2] und mit der Aufschrift *Fallmerayer's Studien und Exzerpte zur Geschichte von Trapezunt. Geschenk des Herrn Professors Thomas 23. November 1861* versehen wurde. Sie enthält auf Einzel- und Doppelblättern, teilweise, doch nicht durchgehend, von Fallmerayer selbst mit römischen oder arabischen Blattzahlen versehen und manchmal in Konvoluten zu bestimmten Kapiteln oder Quellengattungen zusammengefasst, Material vorwiegend zur Abfassung der *Geschichte des Kaiserthums Trapezunt* (A), der *Geschichte der Halbin-*

[1] Ein großer Teil des Nachlasses verblieb allerdings im Besitz von Thomas, der seine letzten Lebensjahre in Ansbach verbrachte, so dass diese als Vermächtnis in den Besitz des Historischen Vereins Mittelfranken übergingen und sich heute unter „Nachlaß von Jakob Philipp Fallmerayer" im Staatsarchiv Nürnberg befinden. Neben Teilen seiner Korrespondenz (insgesamt 74 Hefte mit Briefen an ihn und von ihm in Entwürfen, aufgenommen bei Michael Grünbart, *Die Briefe von und an Jakob Philipp Fallmerayer,* Wien 2000) befinden sich dort 30 Mappen, deren Inhalt in einem elektronisch nicht zugänglichen maschinenschriftlichen Inventar aufgelistet ist. An wissenschaftlichen Materialien enthalten sie zwei Bleistiftskizzen (auf einem Blatt) aus dem Dionysiou-Kloster auf dem Athos, nämlich die Bleistiftzeichnung des kaiserlichen Portraits auf der Stiftungsurkunde (oben S. 46 Abb. 1a) und den Glockenturm im selben Kloster (Nr. 10 des Inventars), Konzeptsammlungen zu Artikeln in der Augsburger Allgemeinen Zeitung 1839–1860 (Nr. 24 und 25) sowie ein Manuskript aus dem Jahr 1844 *Über die gegenwärtigen Zustände in der europäischen Türkei und des freien Königreiches Griechenland* (Nr. 27).

[2] Karl Dachs (Hrsg.), *Die schriftlichen Nachlässe in der Bayerischen Staatsbibliothek München* (Catalogus codicum manu scriptorum Bibliothecae Monacensis IX, 1), Wiesbaden 1970, 50.

sel Morea (B) und Aufzeichnungen zu einer mittelasiatischen Thematik (C), die aus Exzerpten der Reiseberichte des Alexander Burnes bestehen und dessen deutscher Übersetzung aus dem Jahr 1835 entnommen sind. In der genannten Mappe waren nur Aufzeichnungen zu Trapezunt und zu Morea voneinander getrennt. Sie weisen aber in ihrer inneren Abfolge keine erkennbare Ordnung auf und wurden bei späterer Benutzung auch mehrfach umgeschichtet.

Eine Durchsicht der Exzerpte verdeutlicht, dass sie überwiegend (oder ausschließlich) der Vorbereitung der *Preisschrift* für die Dänische Akademie (nicht der später erweiterten Buchausgabe von 1827) dienten, wie auch der in der Mappe aufbewahrte Entwurf des Anschreibens an die Akademie (Inventar A, I, 2) und die Entwürfe zu verschiedenen Kapiteln (Inventar A, X) zeigen, die in dieser Form nicht im gedruckten Buch erscheinen. Es ist offensichtlich, dass den Literatur- und Quellenexzerpten die in der Mappe befindlichen bibliographischen Listen (Inventar A, I, 1 und 3) zugrunde liegen.

Bei der Neuordnung, aus der dieses Inventar hervorgegangen ist, wurden die von Fallmerayer selbst zusammengestellten Konvolute beibehalten. Für die übrigen Exzerpte wurde versucht, sie in einer für die Benützung übersichtlichen Weise zusammenzufassen, wenngleich gewisse Ungereimtheiten bestehen bleiben, die vielleicht auch auf dem Verlust von Einzelblättern beruhen. Die Eigennamen im Inventar folgen der Schreibweise Fallmerayers.

Zum selben Zeitpunkt im Jahr 1861 erhielt die Hof- und Staatsbibliothek eine kleinere blaue Mappe in Heftgröße (23×19 cm), die folgende Aufschrift trägt: *Fallmerayeriana Fasc. II. a) lateinische Übersetzung einiger Erzählungen aus der Geschichte der 40 Vezire von Scheikh Zade, b) Übersetzungen türkischer Briefe.* Nach 1880 wurde unter der Bezeichnung „Fallmerayeriana III" eine weitere weiße Mappe hinzugefügt (39×25 cm) mit einem handschriftlichen Reisebericht über Jerusalem (1847), begleitet von einem autographen Einzelblatt folgenden Inhalts: *Aus Fallmerayers schriftlichem Nachlaß, vgl. Ges. Werke I, 97ff. Abschrift mit den eigenhändigen Änderungen der seiner Zeit in der Allg. Zeit. veröffentlichten Aufsätze. München Jänner 1880 Dr. G. M. Thomas.*

FALLMERAYERIANA I

A. AUFZEICHNUNGEN ZUR ABFASSUNG DER *GESCHICHTE DES KAISERTHUMS VON TRAPEZUNT*

I. Quellenlisten, Anschreiben, Inhaltsverzeichnis

(1) Bibliographische Liste von Quellen, 1823 abgefasst, ed. Peter Schreiner, *An den Anfängen einer geschichtlichen Darstellung des byzantinischen Reiches,* in: Claudia Märtl/Peter Schreiner (Hrsg.), *Jakob Philipp Fallmerayer (1790–1861). Der Gelehrte und seine Aktualität im 21. Jahrhundert.* München 2012 (Bayerische Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Klasse. Abhandlungen N.F. 139), 65–73. Zwei lose, unnumerierte Blätter.
(2) Entwurf des Schreibens an die Dänische Akademie der Wissenschaften (1823), ed. Arnulf Kollautz, *Der Briefwechsel Jakob Philipp Fallmerayers mit Silvestre de Sacy zur Geschichte des Kaisertums von Trapezunt und Fallmerayers Bericht an die Dänische Akademie der Wissenschaften über seine Vorarbeiten zur trapezuntinischen Geschichte,* in: *Südostforschungen* 51 (1992), 344–347.
(3) Neue bibliographische Liste von Quellen für das *Kaiserthum*, ed. Schreiner, *An den Anfängen* (wie oben), 74–78. Auf fol. XII Zitate von *Chr<istoph> Aretin* und *<August Ludwig> Schlözer, Idee der Weltgeschichte 1772 p. 17.*
(4) Inhaltsverzeichnis zur (verlorenen) Preisschrift der Dänischen Akademie der Wissenschaften, ed. Schreiner, *An den Anfängen* (wie oben), 79–82. Im Inhaltsverzeichnis ein kleiner Zettel, auf dem Fallmerayer die griechischen Namen für Trapezunt notierte.
Die Schriftstücke 2–4 tragen alte Seitenzahlen I–XVI und bestehen aus vier Doppelblättern.

II. Kopien aus der Bibliotheca Marciana, Venedig, vgl. Schreiner, *An den Anfängen* (wie oben), 90–92. Wörtliche Zitate im Folgenden kursiv.

(1) Vier kleine Handzettel mit Signaturen von Codices zur Durchsicht in der Bibliotheca Marciana, Venedig.
(2) Abschrift der Chronik des Michael Panaretos aus dem Marc. gr. 606, sieben Einzel- und Doppelblätter, arabisch nummeriert 1–7.
(3) Aufzeichnung einzelner Stellen aus dem Marc. gr. 533, ff. 131–165 (Encomium des Bessarion auf Trapezunt), zwei Doppelblätter, datiert *1 Septem(ber) 1826 Venetiis.*
(4) Lateinische Übersetzung der Chronik des Panaretos durch Fallmerayer mit zahlreichen Randbemerkungen (unveröffentlicht), datiert *Landshut 29. Januar 1831*, vier Doppelblätter und zwei Einlegeblätter mit Seitenzahlen.
(5) Kopie aus Paris, Bibliothèque Nationale, gr. 2075 (Encomium des Johannes Eugenikos auf Trapezunt), ein Doppelblatt Entwurf mit zwei Randnotizen, zwei Doppelblätter Reinschrift.

III. Konvolut von 20 Blättern, teilweise Doppel- und Vierfachblätter, vom Verfasser selbst gereiht, mit Exzerpten aus folgenden Autoren:

Prokop, Konstantinos Porphyrogennetos (de thematibus, de administrando imperio), (Pseudo-)Kodin (Hofämter), Abulfaragius (Barhebraeus) mit Fallmerayers Bemerkungen, Georgios

Kedrenos, Arrian (Periplus), Nassir, Massudi, Zosimos, Geographie des Abulfeda, Reisebericht des Tournefort, Cantemir (Geschichte des Osmanischen Reiches), Leo Allatius, Giovanni Villani, Aeneas Silvius Piccolomini (hier in Blatt 13 eingelegt: eine Ergänzung zur Preisschrift), Pietro Bizzarro (Genueser Annalen), Hüllmann (Geschichte des byzantinischen Handels), Crusius (Turco-Graecia), Henricus Spondanus, Odericus Rainaldus (Liber de mirabilibus mundi), Villehardouin, Enguerrand de Monstrelet, Andrea Contarini (Dell'origine dei Turchi), Teodoro Spandugino, Marino Barletio, Schereffedin.

IV. Exzerpte aus Reiseberichten, neun Blätter, teilweise Doppelblätter, teilweise nummeriert

(1) Clavijo, drei Doppelblätter, römisch paginiert.
(2) Benjamin von Tudela und Ruysbroeck u.a., vier Blätter, teilw. Doppelblätter, arabisch paginiert 1–4.
(3) Odorico de Foro Julio, Chardin, Morier, zwei Blätter.
(4) *Mémoire de Beauchamp sur Trébizonde,* ein Blatt.

V. Excerpta Varia – I

(1) Zwei paginierte Doppelblätter mit Auszügen aus Vinzenz von Beauvais und Laonikos Chalkokondyles.
(2) Exzerpte aus Strabo, ein Blatt.
(3) *Geographie zum Kaiserthum Trapezus,* ein Doppelblatt.
(4) Entwurf zu einem Kapitel über die Anfänge der Komnenenherrschaft in Trapezunt, ein Doppelblatt.
(5) Auszüge aus der Chronik des Wachtang nach Klaproth, ein Einzelblatt, ein Einzelblatt und ein Doppelblatt mit Zahlen 2 und 3.
(6) Exzerpte aus Nikephoros Gregoras zu Trapezunt, drei arabisch numerierte Blätter.
(7) Exzerpte aus Laonikos Chalkokondyles und Herbelot über die Turkmenen, drei Doppelblätter.

VI. Excerpta Varia – II

(1) Aus dem Jus graeco-romanum, ein Blatt.
(2) Notizen zu trapezuntinischen Kaisern, ein Blatt.
(3) Auszüge aus Leunclavius, zwei Doppelblätter.
(4) Auszüge über das Kriegswesen aus byzantinischen Autoren, ein Blatt.
(5) Auszüge aus dem astronomischen Werk des Georgios Chysokokkes, ein Blatt.
(6) Kleiner Handzettel mit Namen und Regierungsdaten der trapezuntinischen Kaiser (ohne Kenntnis von Panaretos), ein Blatt.
(7) Auszug aus einem Brief des Gregorios II. Kyprios, ein Doppelblatt.
(8) Aus der Kirchengeschichte des Galanus, ein Doppelblatt.
(9) Synoptische Tabelle zu christlichen Jahren/Hidschra, ein Blatt.
(10) Auszüge aus der Konziliensammlung des Hardouin und Übungen in armenischen Buchstaben, zwei Doppelblätter.
(11) Nachzeichnung eines Kartenausschnittes (Pontos), ein Blatt.
(12) Auszug aus Marini, Storia Civile, Rückseite: Exzerpte aus einem französischen Roman, ein Blatt.
(13) Auszüge aus byzantinischen und armenischen Autoren über die Tataren, zwei Doppelblätter.

(14) Fragmentarische Notizen zu Herrschertiteln, ein Blatt.
(15) Notizen aus byzantinischen Autoren zum Pontos im 12. Jahrhundert, ein Doppelblatt.

VII. Material zur Kirchengeschichte von Trapezunt, drei Doppelblätter und ein Einzelblatt mit Seitenzahlen. Überschrift auf Blatt 1: *Zur kirchlichen Geschichte von Trapezunt*

Im ersten Doppelblatt eingelegt: Exzerpt aus Mandeville über ein Gespräch des M. mit dem ägyptischen Sultan (1332).

VIII. Exzerpte und Entwürfe zu einzelnen Kapiteln des *Kaiserthums* (vermutlich der Preisschrift), unterbrochen von Exzerpten aus byzantinischen Autoren (teilw. pag. 1–8)

Konvolut von acht vom Verfasser numerierten Blättern und Doppelblättern, z. T. mit (unnumerierten) Blatteinlagen, hier aufgelistet in der originalen Reihenfolge (blattübergreifend):
(1) Abhandlung über die *Türken des Seldschuk* mit Quellenzitaten am Rande.
(2) Abhandlung *Griechenland und Konstantinopel.*
(3) Sammlung mit Übersetzung und Kommentierung von griechischen Quellenstellen zu Trapezunt in chronologischer Folge: Niketas Choniates, Georgios Pachymeres, Georgios Akropolites, Dukas, Laonikos Chalkokondyles.
(4) Entwurf eines Kapitels *Trapezus im Bunde mit Sinope und Armenia. Untergang des Reiches. an(no) 1462 nach Phrantzes.*
(5) Entwurf eines Kapitels *Letzte Schicksale der kaiserlichen Familie von Trapezus* (nicht identisch mit Buch III, Kap. X des *Kaiserthums*).
(6) Exzerpte aus Georgios Phrantzes *(*mit Vermerk: *inverso ordine excerpta).*
(7) Exzerpte, Übersetzungen, Kommentarentwürfe aus Nikephoros Gregoras.

IX. Entwürfe zu einzelnen Teilen des *Kaiserthums* (Preisschrift)

(1) Anfänge des trapezuntinischen Reiches, zwei Blätter.
(2) Über die Entstehung der trapezuntinischen Kaiserherrschaft. Zwei (unterschiedliche) Entwürfe, zwei Blätter.
(3) *Flüchtige Gedanken,* ein Doppelblatt.

X. Auszüge aus arabischen, türkischen und armenischen Quellen in originaler Abschrift und Übersetzung

(1) Drei Blätter mit Übungen zum armenischen Alphabet und Kopien armenischer Eigennamen.
(2) Doppelblatt mit Exzerpten aus arabischen Textausgaben mit Buch- und Kapitelbezeichnungen. Das Doppelblatt trägt die Seitenbezeichnung „4“ (Teil einer größeren verlorenen Einheit).
(3) Heft mit Fadenbindung, bestehend aus vier Blättern und zwei zusätzlichen Doppelblättern mit einer Einzelblatt-Einlage:
  (a) Auszüge aus der italienischen Übersetzung einer türkischen Chronik,
  (b) Exzerpte aus Ibn ʿArabšāh in der Ausgabe von Golius (Bayerische Staatsbiboliothek 4 A. or. 509).

B. MATERIALIEN ZUR ABFASSUNG DER *GESCHICHTE DER HALBINSEL MOREA*

I. Für Band 1

(1) Vier großformatige Einzelblätter mit slavischen Ortsnamen im gesamten Osteuropäischen Raum und Ostmitteleuropa. Ein Einzelblatt mit verschiedenen Formen des kyrillischen Alphabets. Vier Einzelblätter mit chronologisch geordneten Regesten zur Geschichte Südosteuropas, bes. der Peloponnes.
(2) Zwei Einzelblätter mit 34 numerierten kurzen Quellennotizen zur Geschichte der Peloponnes. Zwei weitere Einzelblätter mit nicht numerierten Quellenauszügen zur Geschichte der Peloponnes. 3 Blätter mit 106 chronol. Notizen zur Peloponnes. 1 Blatt mit Ortsnamen.
(3) Umfangreiche Auszüge aus Prokop, Konstantinos Porphyrogennetos und Nikephoros Patriarches in deutscher Übersetzung, vier Blätter.

II. Für Band 2

(1) Konvolut von 31 Einzel- und Doppelblättern mit Exzerpten aus byzantinischen Autoren sowie Textentwürfe für einzelne Kapitel im 2. Band. Sie tragen rechts oben aus der Hand des Verfassers die Buchstaben D–N. Die Blätter A–C fehlen.
(2) Zwei Blätter mit Exzerpten aus Ducange, Histoire de Constantinople, t.II.

C. EXZERPTE ZU MITTEL- UND ZENTRALASIEN

Aus: Alexander Burnes, *Reise nach und in Bokhara,* Weimar 1835. Die Abfolge der Exzerpte stimmt mit dem Inhaltsverzeichnis der deutschen Übersetzung überein. Fünf arabisch numerierte Doppelblätter, ein eingelegtes Einzelblatt (Karte).

FALLMERAYERIANA II

I. Drei mit Faden gebundene kleinere Hefte (Übersetzung) und 25 Einzelblätter (Vokabular) der *Geschichte der 40 Wesire* von Scheikh Zade, mit weißem Papiereinband umfasst, der die Aufschrift trägt: *Lateinische Übersetzung einiger Erzählungen aus der „Geschichte der 40 Wesire von Scheikh Zade mit grammatikalischen Analysen und türkischem Vocabular".*

II. 36 verschieden große Blätter und Doppelblätter mit Übungen zum eigenen Erlernen des Osmanisch-Türkischen, mit der Aufschrift eines Bibliothekars: *Übersetzungen türkischer Scripta. Grammatikalische Analysen mit Notizen zur türkischen Grammatik von J. Ph. Fallmerayer.* Mit weißem Papiereinband umfasst.

FALLMERAYERIANA III

112 heftartig, ohne Fadenbindung zusammengefasste Seiten des Berichts der Reise nach Jerusalem 1847 mit dem Titel *Vier Wochen in Jerusalem. Dezember 1887* in Reinschrift eines Kalligraphen, mit Ausbesserungen Fallmerayers am Rande und über den Zeilen. Beigelegt ein am 6. Mai 1999 in der Auktion 15 des Antiquariats Hartung und Hartung erworbenes Einzelblatt (mit dem Ausschnitt aus dem Antiquariatskatalog) zu S. 14 der Kopie. Gesamttext veröffentlicht in Jakob Philipp Fallmerayer, *Neue Fragmente aus dem Orient,* Bd. 1. Leipzig 1861, 99–172.

ALIA

Die Bayerische Staatsbibliothek besitzt auch einige Handschriften und Druckwerke aus dem Nachlass Fallmerayers:

(1) cod. turc. 240 (türkische Briefe mit Transliterationen Fallmerayers).
(2) cod. turc. 337 (türkische Originaldokumente mit Transliterationen Fallmerayers).
(3) cod. turc. 339 (verschiedene türkische Dokumente aus der zweiten Orientreise).

Eine genauere Analyse dieser Texte und des diesbezüglichen Anteils Fallmerayers erfolgt durch Hans Georg Majer für das Verzeichnis der orientalischen Handschriften Deutschlands (Bd. XIII, 6. Türkische Handschriften, Teil 6: Osmanische Urkunden).[3]

(4) L. impr. c.n. manuscriptis (Immanuel Kant, *Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft*, Riga 1987, mit Notizen auf durchschossenen Blättern und am Rande, die jedoch nicht von Fallmerayer stammen). Besitzvermerke Fallmerayers existieren nicht.
(5) L. impr. c.n. mss 136 (*Homeri Ilias ad codicem Vindobonensem graece expressa* rec. Franciscus Carolus Alter. Wien 1779). Enthält Unterstreichungen und datierte Lektürenotizen aus dem Jahr 1856.
(6) Rar. 1428. Das Reisetagebuch des Johannes Schiltberger in der illuminierten Ausgabe von 1549 mit Fallmerayers Notizen (vgl. oben S. 72 und Anm. 234).

[3] Ich danke an dieser Stelle Herrn Kollegen Majer für eine eigens erstellte Analyse dieser drei Handschriften, die er mir zukommen ließ.

VERZEICHNIS DER ABBILDUNGEN

Frontispiz
Jakob Philipp Fallmerayer, Portrait. Ölgemälde eines unbekannten Malers im Besitz der Bayerischen Akademie der Wissenschaften

Zu: Tabellarischer Lebenslauf

Seite 9 (Abb. 1): Geburtshaus Fallmerayers in Tschötsch bei Brixen (Aufnahme Peter Schreiner, 2011)
Seite 9 (Abb. 2): Fallmerayers Grab auf dem Alten Südlichen Friedhof in München (Aufnahme Peter Schreiner, 2011)

Zu Peter Schreiner, An den Anfängen einer geschichtlichen Darstellung des Byzantinischen Reiches

Seite 46 (Abb. 1a): Portrait des Kaisers Alexios III. von Trapezunt und der Kaiserin Theodora auf dem Chrysobull für das Athoskloster Dionysiou in der Nachzeichnung Fallmerayers (Staatsarchiv Nürnberg, Nachlass Fallmerayer Nr. 10)
Seite 47 (Abb. 1b): Portrait des Kaisers Alexios III. von Trapezunt und der Kaiserin Theodora auf dem Chrysobull für das Athoskloster Dionysiou (Οἱ θησαυροὶ τοῦ Ἁγίου Ὄρους. Bd. I., Athen 1973, S. 40)
Seite 61–64 (Abb. 2–5): Literaturlisten Fallmerayers: Liste A (Bayerische Staatsbibliothek München, Nachlässe und Autographen, Fallmerayeriana I)
Seite 85–86 (Abb. 6–7): Fallmerayers Abschrift der Chronik des Michael Panaretos aus Venedig, Biblioteca Marciana. Marc. gr. 608 (Bayerische Staatsbibliothek München, Nachlässe und Autographen, Fallmerayeriana I)
Seite 87–88 (Abb. 8–9): Fallmerayers lateinische Übersetzung der Chronik des Panaretos (Bayerische Staatsbibliothek München, Nachlässe und Autographen, Fallmerayeriana I)
Seite 89 (Abb. 10): Handschriftliche Hinweise venezianischer Bibliothekare zur Chronik des Panaretos nach Informationen Fallmerayers im Exemplar des Katalogs in der Biblioteca Marciana, Venedig, [Antonio Maria Zanetti], *Graeca D. Marci Bibliotheca codicum manu scriptorum per titulos digesta, Venedig 1740*

Zu Klaus Kreiser, Fallmerayer – Orientalist oder Experte avant la lettre?

Seite 114 (Abb. 1): Abschrift Fallmerayers aus der Timuridenchronik des Ibn ʿArabšāh in der Ausgabe von Golius (Bayerische Staatsbibliothek München, Nachlässe und Autographen, Fallmerayeriana I)

BILDRECHTE

Frontispiz: Bayerische Akademie der Wissenschaften
S. 9: Peter Schreiner
S. 46: Staatsarchiv Nürnberg
S. 61–64, 85–88, 114: Bayerische Staatsbibliothek München
S. 89: Biblioteca Marciana, Venedig

REGISTER DER PERSONEN

Aufgenommen wurden alle Personennamen im Text und den Anmerkungen des Bandes, den autographen Literaturlisten Fallmerayers im Anhang zum Beitrag von PETER SCHREINER sowie im Inventar der Fallmerayeriana (S. 155–161). Ausgenommen bleiben der Name Fallmerayer und Eigennamen in den Zitaten sowie Autorennamen der Anmerkungen, die sich ausschließlich auf Publikationen beziehen, ohne im Text selbst genannt zu sein. Eigennamen werden in der heute bibliographisch korrekten Form, ggf. unter Verweis auf die von Fallmerayer verwendete Schreibweise, wiedergegeben. Die Personen werden alphabetisch unter ihren Familien- oder Herkunftsnamen geführt, mit Ausnahme von mittelalterlichen Bezeichnungen des Typs „Arnold v. Lübeck", die unter dem Personennamen erscheinen. Transscription aus dem Arabischen nach den Normen der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft.

'Abdülhamīd II., Sultan 119
'Abdülmecīd, Sultan 118, 119
About, Édmond 133
Abu'l-Fidā 68, 77, 112, 113, 158
Abulfeda s. Abu'l-Fidā
Afzelius, Peter Wilhelm 48
Agathias 35, 77
Ainswort, William Francis 112
Aithonus s. Het'own Patmič
Akropolites, Georgios 65, 68, 74, 77, 159
Akropolites, Konstantinos 77
Alarich 146
Alboin 148
Alemanno, Nicolao 75
Alexander d. Gr. 122
Alexios I., Ks. v. Trapezunt 41, 90
Alexios III., Ks. v. Trapezunt 34, 46, 45
al-Farağ 73, 74, 112, 157
Allacci, Leone 67, 70, 72, 75, 76, 77, 158
Allatius s. Allacci, Leone
Allioli, Joseph 39
Ammianus Marcellinus 76
Ammonios, Lexikograph 77
Angiolello, Giovanni Maria 75
Arabsiada Ahmed s. ibn-'Arabšāh
Ardagast 151
Arewelc'i, Vardan 74
Arkudios, Petros 71
Arnold v. Lübeck 68
Arrian 68, 77, 158
Asparuch 148
Assemani, Giuseppe Simone 67
Ast, Friedrich 110
Auria, Antonio de 73

Babinger, Franz 5, 21
Bähr, Johann Christian Felix 52
Bajezid, Sultan 43
Balta, Evangelia 101
Banduri, Anselmo 76
Barbaro, Giuseppe (Ioasaf) 76
Barhebräus s. al- Farağ
Barletius, Marinus 102, 158
Barskij, Vasilij Grigorevič 46
Bartholdy, Jakob L. S. 133
Basileios I., byz. Ks. 152
Basileios II., byz. Ks. 132
Baybars, Sultan 66
Beauchamp, (Joseph?) 69, 76, 158
Becanus (?) 68
Beer, William 132
Beldiceanu, Irène 101
Beldiceanu, Nicoară 101
Benjamin v. Tudela 72, 158
Bergeron, Pierre 74, 77
Bernath, Matthias 96
Bessarion, Kardinal 38, 39, 90, 91, 157
Bettìo, Pietro 39, 91
Bizzarri, Pietro 66, 158
Blancus, Franciscus 99
Blondus, Flavius (Biondo, Flavio) 68
Bolland, Jean 75
Bongars, Jacques 72
Bosio, Giacomo 68
Boué, Ami 94, 96
Boulliau, Ismail 75
Brattuti, Vincenzo 77
Brosset, (Marie-Félicite ?) 91
Buchner, Joseph Andreas 15
Buchon, Jean Alexandre 54, 58
Buda, Aleks 100, 101, 102
Bul(l)ialdus s. Boulliau
Burnes, Alexander 156, 160
Bzovius s. Bzowski, Abraham
Bzowski, Abraham 67, 75

Caffaro 72
Cantemir, Dimitrie 70, 112, 158
Chaban de Cirbied, Jacques 77
Chadshi Chalfa s. Kātib Čelebi
Chalkokondyles, Laonikos 65, 74, 158, 159
Chardin, Jean 70, 76, 158
Cherefeddin s. Šaraf al-Dīn
Choniates, Niketas 65, 74, 159
Chrysokokkes, Georgios 158
Clavijo, Ruy Gonzales de 42, 43, 58, 67, 68, 78, 158
Clodius, Johann C. 111, 118
Comnène, Démétrius 73
Constantinus Porph. s. Konstantinos Porph.
Contarini, Andrea 158
Contarini, Ambrosio 76
Cotta (Verlag) 17, 118
Croix s. Petis de la Croix
Crusius, Martin 67, 68, 71, 75, 158
Curta, Florin 123, 147, 151

Dagović, Hadji-Hristo 135
Dandolo, Andrea 72, 75
Dionysios Periegetes 68, 76
Dobrowsky, Joseph 51
Doglioni, Giovanni Nicolò 69
Dölger, Franz 44, 45, 54, 59, 124
Dorotheos v. Monembasia 65, 71, 74
Droysen, Johann Gustav 42, 140
Ducange, Charles 35, 44, 45, 65, 67, 72, 160
Dukas 65, 74, 159
Dušan, Stefan, Zar s. Stefan

Emilio, Paolo 68
Erēc', Grigor 73
Euagrios 125
Eugenikos, Johannes 38, 74, 91, 92, 157
Eugenios, Hl. 34, 38, 46, 50
Eustathios v. Thessalonike 69, 76, 91
Evangelidis, Tryphon 49

Feraios Rhigas s. Pheraios Rhigas
Fine, John 147
Finlay, George 49, 52, 53, 140
Fleischer, Heinrich Leberecht 106
Folietta, Umberto 68, 75
Franco, Demetrius 102

Gainsford, Thomas 48
Galano, Clemente 71, 77, 158
Ganjakec'i, Kiriakos 73
Gell, William 58
Gelzer, Heinrich 49, 57
Génébrard, Gilbert 71
Gerland, Ernst 57
Gerstäcker, Friedrich 23
Gibbon, Edward 35, 37, 41, 43, 44, 45, 55, 59, 68, 77, 102, 110, 113, 140
Giustinian, Pietro 68
Giustiniani, Michele 72
Giustiniani, Orazio 76
Giustiniano, Agostino 69
Golius, Jacobus 66, 113, 159
Gregoras, Nikephoros 65, 74, 158, 159
Gregorios II. Kyprios 158
Gregorovius, Ferdinand 23, 53
Grisebach, August 110
Gronius (?) 66
Grote, George 144
Grünbart, Michael 107, 119
Guizot, François 140
Güldenstadt, Johann Anton 70

Hadschi Chalfa s. Ḥaǧǧi Ḫalīfa
Hagen, Gottfried 117
Ḥaǧǧi Ḫalīfa s. Kātib Čelebi
Hahn, Johann Georg v. 94, 96, 99, 101
Hakluyt, Richard 73
Hallberg-Broich, Theodor v. 109
Hammer-Purgstall, Joseph v. 18, 39, 102, 105, 106, 107,117
Haneberg, Daniel Bonifacius v. 20, 109
Haniwald, Philipp 69
Hardouin, Jean 76, 158
Hase, Karl (Carl) Benedikt 39, 40, 42, 43, 48, 51, 90
Hebbel, Friedrich 24, 26, 27, 31
Hegel, Georg Wilhelm Friedrich 147
Heine, Heinrich 23
Heisenberg, August 59
Hemsen, Johann Tychsen 48
Heraklios/Herakleios, byz. Ks. 125, 151
Herbelot de Molainville, Barthélémy 67, 77, 158
Herder, Gottfried 57, 152
Herodot 52, 77
Herzberg, Gustav Friedrich 53
Het'own Patmič 67, 74
Heuss, Theodor 5, 22
Heydeck, Karl Wilhelm v. (General) 136
Hierokles 7
Hilferding, Alexander 128
Holdermann, Jean Baptiste Daniel 111
Hopf, Carl (Karl) 53, 93, 140
Horaz 57
Hösch, Edgar 93
Hüllmann, Carl Dietrich 67, 75, 158

ibn-'Arabšāh 68, 74, 112, 113, 159
al- Idrīsī 70

ibn al - Wardī 70
Iorga, Nicolae 95, 96
Ivan, Vater Skanderbegs 102

Jagić, Vatroslav 93
Janssens, Emil 50
Jireček, Konstantin 93
Johannes v. Ephesos 126
Johannidis (Ioannidis), Sabbas 49
Joinville, Jean sire de 74
Jordanes 125, 149, 150
Justinian, byz. Ks. 34

Kant, Immanuel 160
Kantakuzenos, Johannes 66, 74
Kantemir, s. Cantemir
Karakasidou, Anastasia 130
Karpov, Sergej P. 50
Kātib Čelebi 72, 78, 112
Kavalliotis, Theodoros Anastasiu 99
Kedrenos, Georgios 65, 76, 158
Kiel, Machiel 101
Kinnamos, Johannes 66, 77
Klaproth, Heinrich Julius v. 58, 69, 74, 76
Kodinos, Georgios 66, 77, 157
Kohl, Johann Georg 23
Kollautz, Arnulf 37, 115
Komnena, Anna 77
Komnenos, Johannes 76
Kondemir s. Mir Kvand
Konstantin d. Gr. 35
Konstantin Porphyrogennetos, byz. Ks. 66, 76, 123, 125, 152, 157
Konstantin-Kyrill, Slavenlehrer 126, 127
Kopitar, Bartholomäus (Jernej) 39, 40, 43, 44, 51, 52, 94, 96
Koumanoudis, Stephanos 140, 141
Koumas, Konstantinos 139
Krumbacher, Karl 49, 58, 59
Kulakovskij, Julian A. 59
Kunik, Aristide A. 44
Küster, Ludolf 72

Labbé, Philipp 65, 68
Lamartine, Alphonse de 18, 133
Langlès, Louis-Mathieu 67
Lasaulx, Ernst v. 25
Latris, Ikesios 141
Lauer, Reinhard 5, 44
L'Augier, Marc Antoine 72
Le Bret, Johann Friedrich 72
Leake, William Martin 58
Lebeau, Claude 35, 41, 59, 66, 74
Leeb, Thomas 17, 20, 33, 119
Leon Diakonos 28
Leon VI., byz. Ks. 66, 152
Le Quien, Michel 75
Lessing, Gotthold Ephraim 24
Leunclavius s. Löwenklau, Johannes
Liesching, Friedrich (Buchhändler) 42
Liszt, Franz 118
Löwenklau, Johannes 66, 68, 70, 75, 112, 158
Ludwig I., Kg. v. Bayern 15, 16, 18, 19, 36, 116

Majer, Hans Georg 105
al-Makīn b. al-'Amīd 66
Makrygiannis, Iannis 136
Malaxos, Manuel 71
Malingoudis, Phaidon 131
Mall, Sebastian 110
Mandeville, Jean de 159
Manger, Samuel Heinrich (Hendrik) 68, 113
Mangold, Sabine 106
Mannert, Conrad 77
Mansi, Giovanni Domenico 76
Manuel III., Ks. v. Trapezunt 43
Marchand, Suzanne L. 106
Marin, Carlo Antonio 66, 70
Marini, Giovanni Ambrogio 75, 78, 158
al-Mas'ūdī 70, 158
Maurikios, byz. Ks. 41, 151
Maximilian II., Kg. v. Bayern 11, 19, 21, 119
Mehmed Ali Pascha 108, 109
Menander Protektor 125, 150
Meninski, François de Mesgnien 111, 115
Menzel, Wolfgang 52
Metaxas, Ioannis 131
Method, Slavenlehrer 126, 127
Metochites, Georgios 77
Metochites, Theodoros 77
Metop'eci, T'ovma 73
Michelet, Jules 140
Mihanović, Antun 96
Miklosich, Franz 123, 128
Miller, William 50
Mioni, Elpidio 91
Mir Kvand 73
Mladenov, Stefan 128
Moltke, Helmuth v. 112
Monstrelet, Enguerrand de 67, 158
Montfaucon, Bernard de 76
Morier, James Justinian 58, 69, 70, 76, 158
Morosini, Paolo 69
Müller, Marcus Joseph 106
Muralt, Eduard de 55
Muratori, Ludovico Antonio 66, 73

Nagnzaun, Albert 110
Nâmik Paşa 116

Napoleon 26, 96
Navagero, Andrea 72
Niebuhr, Barthold Georg 35
Nikephoros I., byz. Ks. 125
Nikephoros Patriarches 38, 160
Nikokles, Nikolaos 101
Noeldeke, Theodor 106

Obolensky, Dimitri 95
Odorico da Udine (v. Pordenone) 70, 72, 75, 76, 158
Oerstedt, C.H. 36
Ogerius (lat. Übersetzer) 65
Oikonomidis, Nikos 45
Olearij, Adam 71
Osterman(n) - Tolstoi Aleksandr Ivanovič 11, 16, 18, 25, 40
Ostrogorsky, Georg 59
Otter, Jean 70, 76
Öttingen-Wallerstein (Familie) 111
Otto, Kg. v. Griechenland 132, 135

Pachymeres, Georgios 65, 74, 159
Page, Gill 147
Palacky, František Josipović 150
Panagiotopulos, Vasilis 101
Panaretos, Michael 34, 37, 38, 44, 47, 48, 85, 90, 91, 157
Paparrigopulos, Konstantinos 6, 137, 138, 139, 140, 141, 157
Parios, Athanasios 114
Patmič s. Het'own Patmič
Patsch, Carl 97
Pausanias 52, 76
Pauw, Cornelius de 133
Petau, Denis 65, 77
Petavius s. Petau
Petis de la Croix, Alexandre Louis Marie 67, 113, 115
Peysonnel, Charles de 69, 77
Pfaffenhofen, Franz Simon v. 44, 46, 50
Pfeiffer, Ida 23
Pheraios, Rhigas 123
Phillips, George 15
Phokas, byz. Ks. 125
Phrantzes (Pseudo-) 65, 74, 159
Piccolomini, Aeneas Silvius 67, 75, 158
Pius II., Papst s. Piccolomini, Aeneas Silvius
Pitton de Tournefort, Joseph 44, 58, 70, 76, 158
Platina, Bartolomeo (Sacchi) 68
Plinius 77
Polo, Marco 18
Possinus, Petrus s. Poussines, Pierre
Pouqueville, François Charles Hugues Laurent de 58
Poussines, Pierre 65, 75
Prokesch-Osten, Anton v. 93
Prokop 74, 150, 157, 160,
Pückler-Muskau, Hermann v. 23, 108, 109

Quatremère, Étienne 42

Rainaldi, Oderico 67, 74, 158
Rakowski, Georgi 136
Ramusio, Paolo 72, 76, 77
Ranke, Leopold v. 113, 147
Recanati, Giambattista 90
Redusiis, Andrea de 39, 90, 91 66
Reinegg, Jacob 70, 76
Renell, James 70
Retowski, Otto 46, 49
Ricaut, Sir Paul 111
Ringseis, Johann Nepomuk 5, 11, 16, 19, 20, 109
Ritter, Carl 77
Rosen, Georg 119
Rosenqvist, Jan Olof 50, 51
Rousseau, Jean Jacques 57, 125
Ruysbroeck, Wilhelm v. 76

Sabatier, Justin 50
Sabellicus, Marcus Antonius 68
Sacy, Silvestre de s. Silvestre de Sacy
Sa'd al-Dīn 77, 78 112, 113, 114, 115
Salihoğlu, Hüseyin 107
Sansovino, Francesco 67, 72, 76
Sanudo, Marino 43, 70, 72, 75
Šaraf al-Dīn 'Alī Yazdī 67, 75, 113, 158
Schamirean, Jacques 73
Scheikh Zade 160
Schere(f)feddin s. Šaraf-al-Dīn
Schiltberger, Johannes 72, 76, 161
Schlegel, August Wilhelm 57
Schlosser, Friedrich Christoph 49, 57
Schramm, Gottfried 58
Seidler, Herbert 5, 56
Silvestre de Sacy, Antoine Isaac 36, 39, 40, 77, 106, 111, 112, 115
Simokates, Theophylaktos 41, 77, 150
Sismondi, Léonard Simonde de 102
Skanderbeg (Scanderbeg), Georg Castriota 101, 102
Skok, Petar 128
Skordos, Adamantios 12
Skylitzes, Johannes 77
Sobolev, Andrej 126
Sophokles 57
Souliotis-Nikolaidis, Athanasios 121
Sourmelis, Dionysios 137
Spandugino, Theodoro 67, 76, 158
Sphrantzes s. Phrantzes (Pseudo-)

Sponde, Henri de 72, 75, 158
Stadtmüller, Georg 93, 97, 101
Stefan Dušan, serb. Zar 126
Stella, Georgius 73, 77
Stephanos von Byzanz 68
Stern, Dieter 126
Steub, Ludwig 105, 110, 116, 118
Strabo 69, 77, 158
Strada, Octavius de 77
Streiter, Joseph 23, 25
Streiter, Anna 23, 25
Stulli, Joakim 53
Stürmer, Graf 119
Šukurov, Rustam 50
Svjatoslav, russ. Großfürst 28
Symeon, bulg. Zar 126

Tacitus 149
Tafel, Theophilus Lucas Friedrich 91
Tavernier, Jean-Baptiste 70
Taxeira, Pedro 70, 73, 77
Theophanes 38
Theophylactus Simocat(t)a s. Simokates Th.
Thiersch, Friedrich 16, 17, 18, 20
Thomas, Georg Martin 22, 25, 37, 40, 57, 155
Thümmel, Moritz August v. 23
Thunmann, Johann 99
Thurnher, Eugen 5, 23, 107
Timur Lenk 43, 67, 68, 73
Tischendorf, Constantin 109
Tito, Josip Broz 131
Tjutčev, Fjodor Ivanovič 24, 25, 26
Tournefort, Joseph Pitton de s. Pitton
Trajan 11
Tsioulkas, Konstantinos 122

Ulug Beg 71
Uŕhayaʿci, Uχtanēs 71
Usener, Hermann 39
Uspenskij, Fedor I. 59
Uspenskij, Porfirij 46
Usun Ḥasan 75

Vacalopoulos, Apostolos E. 147
Valentinelli, Giuseppe 91
Vámbéry, Hermann 119
Vasil'evskij, Vasil G. 59, 60
Vasiliev, Alexander 44, 48, 59, 60
Vasmer, Max 44, 52, 124, 128, 129
Vattier, Pierre 113
Velestinlis, Rigas 135
Veloudis, Georgios 54, 137
Vignerus, Nicolaus 67
Villani, Giovanni 75, 158
Villehardouin, Guillaume de 158
Vinzenz v. Beauvais 65, 68, 74, 158
Voutier, Olivier 58

Wachtang V., georg. Kg. 74, 158
Wadding, Lucas 75
Weigand, Gustav 128
Weithmann, Michael 124
Wickerhauser, Moriz 117, 118
Wilhelm v. Tyros 67
Wokoeck, Ursula 106
Wolfram, Herwig 149
Wranič, Anton 69
Wurstisen, Christian 72

Xenophon 76
Xylander, Josef Ritter v. 99

Zambelios, Spyridon 141
Zanetti, Antonio Maria 90, 91
Zelepos, Ioannis 122
Zinkeisen, Johann Wilhelm 52, 140
Zosimos 71, 76, 158
Zygomalas, Theodosios 72, 77

VERZEICHNIS DER AUTOREN DIESES BANDES

KREISER, Klaus, Professor em. für Türkische Sprache, Geschichte und Kultur an der Universität Bamberg

LAUER, Reinhard, Professor em. für Slavische Philologie an der Georg-August-Universität, Göttingen

MÄRTL, Claudia, Professorin für Mittelalterliche Geschichte an der Ludwig-Maximilians-Universität, München, und Präsidentin der Monumenta Germaniae Historica

POHL, Walter, Professor für Geschichte des Mittelalters und Historische Hilfswissenschaften an der Universität Wien sowie Direktor des Instituts für Mittelalterforschung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften

SCHMITT, Oliver J., Professor für Geschichte Südosteuropas an der Universität Wien

SCHREINER, Peter, Professor em. für Byzantinistik an der Universität zu Köln

VOß, Christian, Professor für Südslawische Sprach- und Kulturwissenschaft an der Humboldt-Universität zu Berlin

ZELEPOS, Ioannis, Professor für Neogräzistik an der Ludwig-Maximilians-Universität, München

VORWORT

Jakob Philipp Fallmerayer ist kein vergessener Gelehrter. Dazu hat er selbst bewusst und unbewusst beigetragen. Viele seiner Äußerungen, besonders zur Bevölkerungsgeschichte auf dem Balkan, werden immer wieder kritisch aufgegriffen und diskutiert. Seine stilistisch glänzenden und inhaltlich nicht überholten Reiseberichte, die *Fragmente aus dem Orient,* wurden, wenngleich oft bis ins Unverständliche gekürzt, bis in die jüngste Zeit immer wieder aufgelegt. Seine lebenslange Verbundenheit mit der Südtiroler Heimat, die ihm immer sehr nahe stand, hat eine Erinnerung an ihn behalten, wie sie Gelehrten nur selten zuteil wurde. Eine moderne Bibliographie zählt allein zwischen 1900 und 2011 insgesamt 142 Titel, die explizit seinem Leben und Werk gewidmet sind, darunter Werke bedeutender Namen der deutschen Geisteswelt wie Franz Babinger und Theodor Heuss.[1] Das Tiroler Landesmuseum in Innsbruck beherbergt das von Eugen Thurnher ins Leben gerufene Fallmerayer Archiv. Der zweihundertste Geburtstag (1990) war Anlass für ein Colloquium, dessen Beiträge in einem Band zugänglich sind.[2] Eine Ausstellung auf Schloss Tirol im Jahr 2009 machte erstmals einer größeren Öffentlichkeit auch zahlreiche Originaldokumente bekannt und fasste sie in einem gedruckten Katalog zusammen,[3] begleitet von einem ausführlichen Textband, in dem neues oder schwer erreichbares Material zur Biographie Fallmerayers zugänglich gemacht wird.[4] Im Rahmen der Bayerischen Akademie der Wissenschaften widmete Franz Babinger, der Geistesverwandte, dem von Fallmerayers Angriff gegen die Person von Johann Nepomuk Ringseis ausgelösten Akademiezwist eine monographische Studie.[5] An derselben Stelle beleuchtete ein Jahrzehnt früher der österreichische Literaturwissenschaftler Herbert Seidler in einer fundamentalen Abhandlung, die auch ein ausführliches Quellenverzeichnis mit einschließt, Fallmerayers gesamtes Schaffen unter dem Aspekt der deutschen Geistesgeschichte des 19. Jahrhunderts.[6]

Es lag nahe, auch die 150. Wiederkehr seines Todestages (26. April 1861) zum Anlass eines Gedenk-Colloquiums zu nehmen, das gemeinsam von der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, vertreten durch Claudia Märtl, und der Kommission für Interdisziplinäre Südosteuropa-Forschung an der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, vertreten durch Reinhard Lauer und Peter Schreiner, am 6. Juni 2011 im Sitzungssaal der Philosophisch-Historischen Klasse der Bayerischen Akademie der Wissenschaften stattfand. Die Thematik

---

[1] [Michael Grünbart], *Jakob Philipp Fallmerayer. Bibliographie zur Sekundärliteratur 1900–2011* (Instrumenta Fallmerayeriana 3), Wien 2011.

[2] Eugen Thurnher (Hrsg.), *Jakob Philipp Fallmerayer. Wissenschaftler, Politiker und Schriftsteller* (Schlern-Schriften 292), Innsbruck 1993.

[3] Ellen Hastaba/Siegfried de Rachewiltz (Hrsg.), *„Für Freiheit, Wahrheit und Recht". Joseph Ennemoser und Jakob Philipp Fallmerayer. Tirol von 1809 bis 1848/49* (Schlern-Schriften 349), Innsbruck 2009.

[4] Ellen Hastaba, *Jakob Philipp Fallmerayer (1790–1861). Annäherungen an seine Biographie* (Schriftenreihe historischer Quellen zur Kulturgeschichte Tirols 4), Innsbruck 2009.

[5] Franz Babinger, *Der Akademiezwist um Jakob Philipp Fallmerayer (1851). Ein Beitrag zur Geschichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften unter Maximilian II.* (Bayerische Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Klasse. Sitzungsberichte 59, 5), München 1959.

[6] Herbert Seidler, *Jakob Philipp Fallmerayers geistige Entwicklung. Ein Beitrag zur deutschen Geistesgeschichte des 19. Jahrhunderts* (Bayerische Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Klasse. Abhandlungen N.F. 26), München 1947.

der acht Vorträge war ganz auf den Gelehrten Fallmerayer ausgerichtet, seine innovatorischen und methodischen Ansätze, inwieweit sie historische und philologische Disziplinen beeinflussten und heute noch von Bedeutung sind. Aber auch Irrtümer und Schwachstellen sollten nicht verschwiegen werden.

CLAUDIA MÄRTL skizziert einleitend knapp und eindringlich seine wissenschaftliche Bedeutung als Mitglied der Bayerischen Akademie, ohne den Menschen Fallmerayer aus dem Blickwinkel zu verlieren. Es ist heute fast vergessen, dass ein Gelehrter auch ein Schriftsteller sein kann. Die Prägnanz seines Stiles, in der auch Verletzbarkeit liegen konnte, ist schon früher verschiedentlich hervorgehoben worden, aber erstmals hier zeigt REINHARD LAUER an dreiundzwanzig ausgewählten Stellen Fallmerayer als Meister der deutschen Sprache, eine Meisterschaft, die dazu beiträgt, dass – als literarische Werke – auch jene Schriften noch lesenswert sind, die an aktueller wissenschaftlicher Bedeutung eingebüßt haben. PETER SCHREINER versucht nachzuweisen, dass Fallmerayer, auch in der methodischen Suche nach Quellen und Literatur, am Beginn einer historisch ausgerichteten Byzanzforschung steht, und sich Methoden der Grundlagenforschung bediente, die erst in unseren Jahrzehnten auf der Basis neu geschaffener Quellenrepertorien in Numismatik, Sigillographie und Diplomatik erweitert und verfeinert werden konnten. OLIVER J. SCHMITT setzt sich zunächst mit den Definitionen des Südosteuropa-Begriffes auseinander, um auf dieser Grundlage Fallmerayer als einen jener Historiker bezeichnen zu können, *die an der Wiege einer eigenständigen wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit der Geschichte Südosteuropas standen*. Erstmals nimmt KLAUS KREISER auf breiter Basis zu den Kenntnissen Fallmerayers in den orientalischen Sprachen Stellung, die besonders im Türkischen ein recht hohes Niveau erreichten, sich im Arabischen aber mehr auf das Erkennen von Textstellen beschränkten, und insgesamt ihn nach heutigem Verständnis als Spezialisten *für angewandte und gegenwartsbezogene Islamkunde* befähigen würden. Die orientalistische Wissenschaft hat ihn jedenfalls bis heute nicht in ihre Reihen aufgenommen. CHRISTIAN VOSS untersucht die Slavisierungstheorien in erster Linie im sprachwissenschaftlichen Kontext und unter Berücksichtigung von (vielfach eigenen) Feldforschungen. Viele Irrtümer Fallmerayers beruhen auf mangelhafter oder dilettantischer Kenntnis der Sprachgeschichte bereits zu seiner Zeit, aber historisch-politisch betrachtet *ist Fallmerayers panslawistisches Szenario für Hellas nicht unrealistisch*. IOANNIS ZELEPOS greift die Slavisierungstheorie als historiographisches Phänomen auf und zeigt, dass erst Fallmerayers Positionierung eine Reaktion und Rezeption in Griechenland ermöglichte, die in der Person von Konstantinos Paparrigopulos als Anti-Fallmerayer und dessen fünfbändiger *Geschichte der griechischen Nation* den Grundstein für ein autogenes historisches Konzept der Geschichte des neuen griechischen Staates legte. Im letzten Beitrag, der auf den öffentlichen Schlussvortrag des Colloquiums zurückgeht, stellt WALTER POHL die Theorien Fallmerayers, die an der Schwelle zum nationalistischen Zeitalter standen und daher von besonderer Wirkkraft waren, in Bezug zum weiten Rahmen der ethnischen Identitäten als bestimmendem Modell der heutigen Balkanforschung. *Fallmerayers Forscherblick* hat die Widersprüche vom *Traum einer Wiedergeburt der europäischen Kultur* klar erkannt. Aber die Integrationsfähigkeit slawischer Gesellschaften war ihm noch gänzlich fremd, so dass er den Untergang des Griechentums als ein Phänomen gewaltsamen Ursprungs einstufte.

Die Herausgeber des Bandes danken den Präsidien der Akademien in München und in Göttingen für die großzügige finanzielle Unterstützung der Veranstaltung und die Aufnahme des Bandes in die Reihe der „Abhandlungen“ der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Herwig Wolfram (Wien) und Klaus Roth (München) haben freundlicherweise die Moderation des Colloquiums übernommen. Ein besonderer Dank gilt auch der Bayerischen Staatsbibliothek, die nicht nur den (leider) recht fragmentarischen wissenschaftlichen Nachlass be-

treut (vgl. das Inventar, unten S. 155–161), sondern auch für eine kleine Ausstellung in den Räumen der Akademie Bücher und Schriftstücke zur Verfügung stellte, die von Frau Dr. Inge Rückert und Dr. Maximilian Schreiber vorbereitet wurden. Der vorliegende Band konnte bereits ein Jahr nach dem Colloquium, am 13. Juli 2012, der Bayerischen Akademie der Wissenschaften zur Genehmigung des Druckes vorgelegt werden, da die Beiträger ihre vielfach stark erweiterten und umfangreich dokumentierten Vorträge rechtzeitig abschlossen. Frau Angelika Solibieda (Cartomedia – Karlsruhe) hat mit viel Geduld und Umsicht die Karte der Orientreisen erstellt. Für Unterstützung bei der redaktionellen Bearbeitung der Beiträge danken die Herausgeber Frau Dr. Karoline Döring (München), für Vorarbeiten bei der Erstellung des Registers der Personen Frau Kim Katja Häufler (München).

Der vorliegende Band soll nicht nur die Aktualität des wissenschaftlichen Denkens Fallmerayers, sondern auch seine Grenzen und Schwächen zeigen. Er will darauf hinweisen, wie viele Fragen im Lebenswerk des Gelehrten noch offen stehen, weil seine Schriften nur verstreut oder überhaupt noch nicht im Druck zugänglich sind. Allein die *Geschichte des Kaiserthums von Trapezunt* wurde 1964 nachgedruckt. Die *Geschichte der Halbinsel Morea* (1830/1836) und *Das albanische Element in Griechenland* (1857–1860) sind nur in den Erstausgaben benutzbar. Die *Fragmente aus dem Orient* haben Fallmerayer und seine übrigen Werke in breiten Kreisen bekannt gemacht, wurden aber (nach einer zweiten Auflage 1877) immer nur in manchmal fragwürdigen Auswahlausgaben nachgedruckt. Mittlerweile erleichtert das digitale Zeitalter allerdings erheblich die Arbeit, denn Digitalisate der Erstausgaben aller Werke Fallmerayers, einschließlich der *Gesammelten Schriften* von 1861, sind jetzt im Netz abrufbar.[7] Das größte Desiderat stellen daher die nur fragmentarisch veröffentlichten Tagebücher und die weit verstreuten, oft als Einzelstücke gedruckten, aber insgesamt inventarisch gut ermittelbaren Briefe dar. Es wäre eine wichtige Aufgabe der Zukunft, zu der dieser Band einen Anstoß geben möchte, wenigstens Tagebücher und Briefe, auch als wichtige Quellen der Zeit- und Wissenschaftsgeschichte in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, einer wissenschaftlichen Edition zuzuführen.

München, im Oktober 2012

Claudia Märtl *Peter Schreiner*

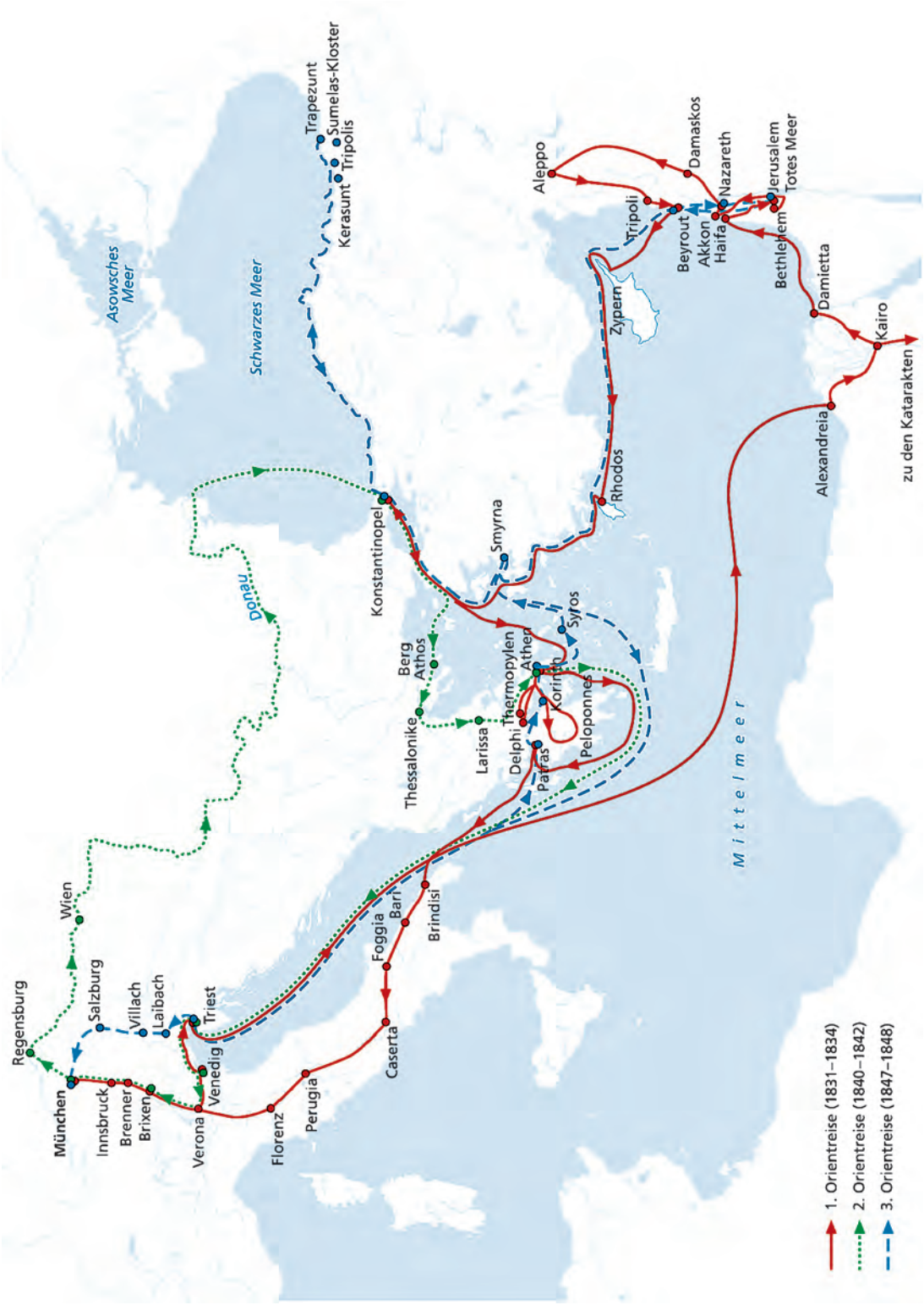
[7] Sie sind unter http://de.wikisource.org/wiki/Jakob_Philipp_Fallmerayer zusammengestellt (zuletzt benutzt am 3. 12. 2012).

Abb. 1: Geburtshaus Fallmerayers in Tschötsch (Brixen) im heutigen Zustand (2011)

Abb. 2: Grab auf dem Alten Südlichen Friedhof in München mit der Aufschrift: Jakob Philipp Fallmerayer, Universitätsprofessor, ★1790 †1861

TABELLARISCHER LEBENSLAUF

1790	10. Dezember: geboren in Pairdorf, Gemeinde Tschötsch, heute Stadtteil von Brixen (Abb. 1)
1796–1801	Volksschule in Tschötsch
bis 1809	Besuch des Gymnasiums (Domschule) in Brixen
1809–1811	Studium an der Theol. Fakultät Salzburg
1812/13	Studien an der Universität Landshut
1813–1818	Dienst im bayerischen Heer (mit orientalistischen Privatstudien in Lindau)
1821	Ernennung zum Lehrer am Progymnasium Landshut
1823	Teilnahme am Preisausschreiben der Dänischen Akademie der Wissenschaften und Erhalt des Preises (1824)
1824	Ernennung zum Professor am Gymnasium Landshut
1826	Ernennung zum Professor am Lyzeum Landshut
1827	Die *Geschichte des Kaiserthums von Trapezunt* erscheint im Druck.
1830	Es erscheint der erste Band der *Geschichte der Halbinsel Morea während des Mittelalters. Ein historischer Versuch.*
1831–1834	Erste Orientreise als Begleiter des russischen Grafen Alexander I. Ostermann-Tolstoi (Ägypten, Levante, Griechenland, Italien) (Karte)
1832	19. Oktober: Ernennung zum korrespondierenden Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften
1834	Beendigung des Schuldienstes in Landshut und Übersiedlung nach München
1835	27. März: Ernennung zum ordentlichen Akademiemitglied
1836	Es erscheint der zweite Band der *Geschichte der Halbinsel Morea während des Mittelalters.*
1840–1842	Zweite Orientreise: Donau, Schwarzes Meer, Trapezunt, Athos (Karte)
seit 1843	Besuche beim bayrischen Kronprinzen Maximilian (später König Max II.)
1845	Erscheinen der *Fragmente aus dem Orient*
1847	Dritte Reise in den Orient (Karte)
1848	23. Februar: Berufung zum Professor der Geschichte an der Universität München 28. April: Wahl zum Münchner Abgeordneten auf der Frankfurter Nationalversammlung 26. Juni: Ernennung zum korrespondierenden Mitglied der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien
1849	Fallmerayer wird wegen Teilnahme am Stuttgarter Parlament der Nationalversammlung steckbrieflich gesucht und seiner Münchner Professur enthoben.
1850	Rückkehr nach München
1851	„Akademiezwist“ wegen Fallmerayers Stellungnahme gegen Johann Nepomuk Ringseis
1855	Aussöhnung mit König Max II.
1859	Ernennung zum korrespondierenden Mitglied der ungarischen Akademie der Wissenschaften
1861	Tod Fallmerayers in der Nacht vom 25. auf 26. April. Beisetzung im Alten Südlichen Friedhof in München (Abb. 2)



Die Orientreisen Fallmerayers